A. 1629 d
Gs fol: 37/116
8249
-3-

Russlands
inneres Leben.

Dritter Band.

Russlands inneres Leben.

Drei und dreißigjährige

Erfahrungen eines Deutschen in Russland.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Dritter Band.

Braunschweig,
Druck und Verlag von George Westermann.
1846.

Inhalt des dritten Bandes.

	Seite.
Stimmen aus den Kerkern	1
Kirche. Schule	65
Oeffentliches und Privatleben. Bürgerstand. Adel	115
Regierungszeit Nicolaus I.	163

Stimmen aus den Kerkern.

Allmächtiger!
Wir können keinen Floh erschaffen, und
Wir tödten Menschen. Blut vergießen wir,
Und loben dich!

Petersburg hat an einer Stelle den Inbegriff seines Lebens so ziemlich vollständig architektonisch ausgesprochen: Lachen, Tanzen, Singen, Essen, Trinken, Reisen, Beten, Heirathen i. e. Fleischeslust, Weinen, Gaunern, Eleganz, Elend, Geheimnisse.

Die Hauptgebäude dieses zusammengedrängten Gesammtausdrucks sind: das steinerne Theater, das Proviantamt mit den Magazinen, Branntwein- und Weinschenken, das Fremdenbureau, die Nikolai- und Gefängnißkirche, und das große Gefängniß.

Von dieser mächtigen Stadt, Gouvernements- und Staatsanstalt ist allein hier die Rede.

Nicht zu verwechseln ist dieser wohlverwahrte Ort mit dem wohleingerichteten Institut, in dessen heil'ge Hallen nur Diejenigen in anständigen Wagen mit Begleitung einer standesgemäßen Commission aus ihren Behausungen abgeholt werden, welche falsche Wechsel über Summen von 300,000 Rubel und mehr, oder andere im Commerz und bürgerlichen Leben gebräuchliche Dokumente verfälscht und ausgestellt; oder ehrliche Leute, Unmündige, Wittwen, Waisen etc. um Hab und Gut betrogen, oder ihren Mitbrüdern Mark und Blut ausgesogen haben, und gelegentlich bei einer Spazierfahrt an der Börse erklärten, daß sie es jetzt für Zeit und ihren bereits getroffenen Maßregeln für angemessen hielten, den Forderungen ihrer Creditoren

ein für allemal ein Ende zu machen, und sie durch Anzeige von Insolvenz zu Ruhe zu verweisen, falls sie sich nicht mit 25 Prozent und weniger zufrieden gäben.

Diese in allgemeiner Achtung bleibenden Herren hausen dann Tage, Wochen, Monate, je nachdem nachgeholfen wird, in diesem sogenannten Schuldengefängnisse, führen ein bequemes Leben, empfangen Visiten, gehen und fahren nach Belieben aus, übernachten zu Hause und stellen sich am Morgen wieder ein, freuen sich über das durch den schändlichsten Betrug Gewonnene, und lachen ihren Gläubigern dafür in's Gesicht.

Anders runzelt das Vehmgericht die Stirn über Die, welche es dem großen, in drei Straßen ausgedehnten Criminalgefängnisse überliefert. Wen es darunter versteht, das wird sich ergeben, wenn wir in diese Bastille mit stillem Schauer treten, und einer Stimme von Innen lauschen, die leise fragt: „Wollt Ihr die Hölle sehen? Fürchtet Euch nicht, ich bin nicht der Teufel! Als aber der Teufel nicht wußte, wie er mir einen Schabernack spielen sollte, da fragte er die Polizei und Justiz um Rath."

Hat der vorhergehende Abschnitt gezeigt, wie es in den Tribunalen hergeht, so muß sich der Blick auch in der Anstalt ergehen, wohin diese Behörden ihre Produkte liefern.

Gäbe es denn in Europa eine Gesetzgebung, welche geböte, unmenschlich zu sein gegen Gefangene? Keine! Allein wo die Humanität außerhalb der Strafanstalt den Schiedsrichter über den Wolken sucht, weil sie keinen gerechten unter den Menschen findet, da wird sie die Hoffnung auch nicht innerhalb nach einem Troste senden. Der russische Civilprozeß öffnet den gräßlichsten Ungerechtigkeiten alle Pforten, worauf sollte sich das Vertrauen stützen, daß das Criminalverfahren ein menschlicheres Herz zeigen würde?

So ist es auch nicht. Das Kopf- oder Criminalgericht selbst bevölkert mit Mitgliedern aus seiner Mitte das Gefängniß. Der Winkel, in dem es angelegt ist, enspricht dem Schauerlichen. Ich habe nie von einem menschenfreundlichen Gemüthe in dessen Tschinownikzahl gehört. Ich habe zwei daraus gekannt. Hu! Seelenverkäufer! Für auf den Schlachtfeldern allem Gefühl abgestumpfte Feldscherer durfte ich sie halten, die verlangen konnten, der Schmerz solle lachen. Und dieses Collegium, dem Wohl, Weh, Ehre, Leben, Schuld und Unschuld in die Hände gegeben sind, hat nie einen Mann gehabt, der als Criminalist fähig gewesen wäre, ein Verbrechen in Wurzeln, Säften, Zweigen und Blättern zu erkennen, Schuld in ihren Nuançen von Nichtschuld zu sondern. Wer dürfte hier an eine Untersuchung mit philosophischem Gerechtigkeitsgeiste denken. Liegt doch weder in Gesetz noch in Inquirenten nur die rohe Kenntniß von verführenden, verfänglichen oder unverfänglichen Fragen. Der diesem Gericht anheimgefallene Unschuldige wird als Verbrecher präsumirt, weil er ihm, gleichviel durch welche Schändlichkeit, überliefert worden ist. Nach Dem, was ihm bei der Einlieferung imputirt wurde, wird ein passender Strafukas aufgeschlagen, und in dessen Sinn, auf dessen Grund die Inquisition begonnen.

Um kennen zu lernen, auf welcher Stufe die russische Justiz in ihrer Beurtheilung von Verbrechen steht, provozire ich auf das in der Senatsdruckerei verkaufte und veröffentlichte Senatsurtheil gegen die Rebellen 1825 bei der Thronbesteigung. Ich will nicht berücksichtigt haben, von wem die Untersuchungs-Commission bestimmt, die Mitglieder und welche dazu gewählt worden waren. Ich wünsche vielmehr nur die Gründe geprüft, womit die Verurtheilung der fünf zum Galgen und der andern nach Sibirien Condemnirten gerechtfertigt wurde. Nicht Erörterung von Schuld sei Zweck der Prü-

fung, nur die Urtheilskraft des Richters sei gewogen. Dem Urthel waren sogar unerhebliche und unerwiesene Anmerkungen beigefügt, nur um das öffentliche Mitleid für die Unglücklichen niederzuhalten und zu Erbitterung gegen sie zu reizen.

Einer der Schuldigen habe z. B. in Vorschlag gebracht gehabt, auch die russischen Kaufleute mit in die Verschwörung zu ziehen, ein anderer habe jedoch entgegnet: „sie wären zu dumm dazu."

Freude ist's, daß der Wunsch „Allen Sündern soll vergeben, und die Hölle nicht mehr sein!" nicht blos in des Dichters Brust gefühlt blieb, sondern daß sein Gefühl auch Wiederklang fand im Herzen der Gesetzgebung gebildeter Staaten. Wie weit auch Rußland daran Theil genommen hat, zeige ich in der Gallerie lebender Bilder dieses Abschnitts.

Ein wahrheitsliebender Mann, der über ein Jahr im Gefängniß gehalten wurde, hat mir das Material zu dem innern Leben der Strafanstalt gegeben.

Innerhalb eines gewaltigen Thors sitzt ein Wächter, der das Pförtchen desselben öffnet, wenn ein Unglücklicher angemeldet wird, der auf Zeit oder für immer in die ungeheure Gruft der Lebendigtodten gestoßen ist. Hinter diesem schlägt die Thür wie der Sargdeckel für ihn zu. Kalt läuft es über den Rücken.

Er steht in einem hohen, weiten, düstern Gewölbe. Die Gewehre der Wachen klirren, und hohl klingt's von den Wänden zurück. Der Muth, der ihn bis vor die Thür begleitete, ist dahin. Der Eintritt in die Hölle ist gar zu schauerlich. Und was wird noch kommen? Da grinset vor ihm wieder ein hohes Eisengitter. Was dahinter? Er weiß nicht, daß er geht, er ist nur ein Automat, der in die Schreiberstube in der Todtengruft geschoben wird. Ein Soldat greift in seine Taschen, und befühlt sein Kleidung vom

Halse bis in die Stiefeln. Auch das Geringste wird abgenommen, Geld, Bleistift, Federmesser u. s. w. Kein Blättchen Papier darf bei ihm bleiben.

Ist er Verbrecher? O nicht doch! Seine Seele ist frei von Schuld. Er weiß nicht, träumt er oder wacht er. Er war am Morgen von der Polizei angehalten und auf Befehl hierher gebracht. Niemand konnte ihm sagen warum. Das Warum war der Befehl. Hier fragt er wieder:

„Weshalb bin ich hierher gebracht?

„Das wissen wir nicht! Das geht uns nichts an! Bringt ihn auf Nro. 1!“

Die Wache nimmt ihn in Empfang. Im eisernen Höllenthor sperrt sich wieder ein Pförtchen auf. Es geht der stark besetzten Gefängnißwache vorbei über einen großen, gepflasterten, menschenleeren Platz mit hohen Pallisaden umzäunt.

Aus dem zweiten Stockwerk legen sich in langen Linien Gesichter der Eingekerkerten in die Fenster, rechts Männer, links Weiber, neugierig, welchen Gefährten die russische Gerechtigkeit ihnen gesandt hat.

Die Wache führt innerhalb der Pallisaden. Hu! Augen glupen hinter Gittern aus hohlen Satansgesichtern. Von den Pallisaden herab lachen drei Köpfe. „Seht, Herrschaften! frische Waare für uns!“ Cerberus? — Oder die drei Höllenrichter? — Es sind die drei in einen besondern Käfig eingepferchten Knutenmeister des Petersburger Gouvernements. Ihre Freude nährt sich vom Unglück.

Jetzt eine Treppe hinan. Ein langer die Tritte widerhallender Korridor. Köpfe ragen aus sechs halboffenen Thüren. Wer mag das wohl sein? fragen die neugierigen Augen.

Da steht nun der Abgelieferte in Nummer 1. Zehn Bretter als Bänke stehen an den Wänden umher. Eines wird ihm angewiesen als Bett, Tisch und Domaine.

Menschen mit blassen, verhungerten Gesichtern, in Hemden und Beinkleidern von grober Sackleinwand, schmutziger wie die Diele, auf dem Rücken mit großen schwarzen Buchstaben und Ziffern gezeichnet, alle barfuß, stieren ihn an. Weh! das müssen Menschenthiere aus dem Schlamme sein! Sind sie schon geknutet, oder werden sie es noch?

Da sitzt er nun seiner Familie entrissen, die von seinem Loose nichts weiß. Niemand gibt ihr Kunde. Sie mag suchen wo und wenn sie ihn findet. Sein Herz wird in Stücke zerschnitten, weil er sich in diesem Auswurfe der Menschheit sieht. Laß das Grübeln, Gemißhandelter! Du schlägst vergeblich den Kopf an die Wand! Du bist in Rußland! Sprich mit der Ruhe Deines Gewissens.

Er will nicht reden? Flugs umringen ihn die Lebendigtodten. Sie springen auf sein Brett und setzen sich wie Türken mit untergeschlagenen Beinen neben ihn.

„Warum sind Sie hier bei uns?“

„Ich weiß es nicht!“

Da hallt die Hölle vom Gelächter wieder. Man tröstet ihn, er solle sich nicht wundern, man sitze immer erst Monate lang, ehe man über das Warum einen Aufschluß bekomme; er könne sich an genug Beispielen hier Geduld erfragen.

Nein! er ist nicht, wie er wähnte, unter den schmutzigen Genossen des niedrigsten Pöbels. Er ist in der adeligen Abtheilung aus sechs Stuben bestehend, sämmtlich gefüllt. Er steht unter dem Adel Rußlands, unter lauter Tschinowniken. Himmel! es ist größtentheils der Verdienstadel! Unter den Verdiensten mag er

sich seinen Umgang wählen. Ueber funfzig an Zahl. Jeder ein Schimpf für den sechsten Schöpfungstag. Nur einige davon an die Staffelei!

Einer von 18 Jahren war sehr gottesfürchtig. Er ging gern in die Kirche, besonders im Winter. Wenn bei einer Hochzeit die Pelze abgelegt waren, oder sonst die Andacht kniete und sich kreuzigte, schnitt er behutsam die Zobel- und Biberkragen von Pelzen und empfahl sich damit.

Ein anderer Verdienstvoller hatte bereits ein Jahr wegen Gaunereien die Freuden der Bastille genossen. Kaum durch Protektion frei geworden, stellte sich die Sehnsucht danach ein. Er gravirte in Kreide ein Gerichtspetschaft, stellte damit für 50 Rubel einen Paß aus, und half damit einem Gaudiebe. Dieser feierte die Ehre seines Schutzgeistes eben in einer Kneipe, als er erkannt wurde, und am selben Tage traf er mit dem geschickten Graveur, aus dessen Genie er kein Geheimniß gemacht hatte, in der adligen Abtheilung abermals zusammen.

Zwei aus der Kanzlei des Oberpolizeiministers hatten Dokumente verbrannt, und falsche Attestate und Rekrutenquittungen ertheilt.

Ein Collegienrath hatte Droschke und Pferd einem Fuhrmanne gestohlen.

Jetzt folgt ein exemplarisches Genie in Nachahmung von Handzeichnungen. Als ihm eine Versorgung zu lange ausblieb, versorgte er sich selber. Er schrieb sich im Namen des Grafen Benkendorf einen Brief an den Minister Y., worin jener diesem das äußerst brauchbare Genie zu einem baldigen Posten bestens empfahl. Die Hand war täuschend nachgemacht. Eine Verwendung der Art hilft gleich. In einigen Tagen schon war der Empfohlene im guten

Amte, und nahm auch den Gehalt voraus. Er genoß darin, wie es würdigen Staatsdienern gebührt. Nach einiger Zeit kamen aber Graf und Minister in Gesellschaft zusammen. Dieser macht Jenem bemerklich, welche Freude es ihm gewesen sei, seinem Wunsche durch Anstellung eines seiner Lieblinge zu deferiren. Der Graf weiß von Nichts, und der Betrug liegt am Tage. Jetzt hat jedoch der Rekommandirte Hoffnung, durch eine Protektion das Gefängniß zu verlassen.

Hier ein Fürst Z. Er hatte den Leibeigenen eines andern Herrn grausam behandeln lassen, und ein stuprum violentum an einem zwölfjährigen Mädchen begangen. Erst war er hier liebenswürdiger Gesellschafter, dann wurde er auf sein Fürstenthum in einem Loche zu Ladoga gesandt, von wo er auf baldige Befreiung hoffte, weil er als gewesenes Mitglied der Polizei, Pomoschnik (Radsiratelgehülfe) viel Fürsprache habe.

à propos! Ist hier nicht ein Irrthum? Ein Fürst!

„Ich bitte keine Zweifel! Der Fürst Z.

„War denn sein Hofstaat auch mit ihm?

„Den hat er schon im Mutterleibe in Gnaden entlassen. Jetzt „schmeckt ihm die verdorbene Buchweizengrütze mit ranzigem Oel „sehr fürstlich. Russische Fürsten sind in dergleichen Dingen nicht „so difficil."

Wer ist dieser junge Tschinownik?

Ein Student von der Universität zu Moskau. Was hat er verbrochen? Er hat gestohlen.

Und dieser Jüngling?

Ein Husarenjunker. Sein Talent hat sich früh entwickelt. Er hat zweimal Häuser in Brand gesteckt.

Und dieser Bursche?

Ein adliger Apotheker von der hiesigen medico-chirurgischen Akademie. Er hat gestohlen.

Und dieses Polizeigesicht?

Getroffen! Ein Mitglied der Polizei aus der Residenz.

Warum hier?

Man hat ihn auf Dieberei ertappt, und wer sich ertappen läßt, paßt nicht mehr für die Polizei.

Und dieser Barsche?

Ein Lieutenant. Er verlangte seinen Abschied. Der General ließ ihm die Worte einsetzen: „von schlechter Aufführung.“ Der Lieutenant zerriß das Papier, und warf es der Generalität vor die Füße. Hier in der Bastille soll er nun bleiben, bis seine Hitze vorüber ist; seit einem Jahr hat sie sich noch nicht gemindert.

Hurrah! Hurrah!

Welch ein Jubel! Wer kommt denn?

Die lebendigen Verdienstdiplome stürzen aus allen Nummern in den Korridor. Sie haben den Kommenden aus den Fenstern erkannt.

„Sdrawstwuite! sdrawstwuite! Maxim Maximowitsch, wsè li „wü wdòbrom sdaròwii? (Wie befinden Sie sich?) Xoroscho, tschto wü nas posetìte! Schön, daß Sie uns besuchen? Wer hat uns die Freude gemacht, Ihnen unsre Adresse zu geben?

„Nasch sud. (Unser Gericht.) Tschort snàet satschem! „(Der Teufel weiß warum!) Aber ich will ihre Schande schon aufdecken! —

„Wer ist denn der Angekommene, über den man sich so freut?

„Es ist Spott über den Herrn v o n FF., einen Erzgauner. Er ist Sekretär im Criminalgericht.

Was der Mensch für Geschichten erzählt von Schöppenstühlen

und von schwarzen goldgestickten Kragen auf blauen Röcken! Es ist zum Erschrecken. Ein andermal mehr.

Jetzt zwei Tschinownike, weit hergeschickt, als seltene Vögel. Einer reis'te zum Einkassiren von Kronsgeldern für die Behörde, bei welcher er angestellt war, herum, erhob sie und behielt sie für sich. Der andere Freund, mit dem der Plan verabredet war, vernichtete die Papiere, welche dieser verabfolgten Gelder wegen an die Empfangsbehörde geschrieben wurden, und so gelang es beiden, mehre Gouverneurs zu betrügen, ehe die Schurkerei entdeckt wurde. Sie wurden nach Petersburg geliefert, fanden an einem Mitgliede des Gefängniß-Comité einen Beschützer, und das Urtheil fiel gegen sie aus, daß einer eine Anstellung in Kasan erhielt, und der andere zur kaukasischen Armee als gemeiner Soldat geschickt wurde, mit der Erlaubniß sich wieder aufzudienen.

Was hat dieser Adlige gethan?

Gestohlen.

Und dieser?

Gestohlen. Er dient im Senat.

Aber dieser?

Gestohlen. Er dient im Senat.

Ferner dort?

Gestohlen. Er dient im Manufakturdepartement.

Doch hier folgt ein anderes Adelsexemplar. Was fehlt dieser dürren langen Gestalt noch als Pferdefüße und Hörner? Wer würde nicht querfeldein aus Leibeskräften laufen, dem er im Freien begegnete? Er ist dieses Jahr schon dreimal in die Bastille gebracht, weil er sich bettelnd und in Kabaken herumtreibt. Er ist Gutsbesitzer, hat noch sechs Erbleute, die übrigen hat er versoffen. Er wird nun wieder in seine Heimath gebracht. Und dann?

„Und wer das Lied nicht weiter kann,
Der fängt es wieder von Vorne an!“

Dort der Bart, gehört er einem russischen Kaufmanne?

Richtig! einem russischen Kaufmanne. Noch richtiger einem russischen Fleischer.

Wie kommt der Fleischer zum Adel? Ist er von der ersten Gilde? Nein! von der dritten. Aber seine Augen sind Imperialen, seine Zunge Platina, seine Hände Silberrubel, und seine Haare papierene Rubel. Von Verbrechen kann also nicht die Rede sein. Dieser Repräsentant des Schutzadels fährt aus, nämlich aus der Bastille, bleibt den ganzen Tag weg, trinkt sich blitzsternhagel voll, daß er sich auf der Straße wälzt, und ein wohlunterrichteter Soldat bringt ihn am späten Abende besoffen der Elite des Adelsstandes zurück.

Dowòlno! w' ruskich kampàniach skùtschno!
Genug! in russischen Gesellschaften ist's langweilig!

Alle diese nichtswürdigen Geschöpfe aus der Geburts- und Verdienstadelskaste, so wie die meisten der andern Gefangenen dieses Ranges verdienen ihr elendes Loos in vollem Maße. Aber man würde sich sehr irren, wenn man sie für die alleinigen, dem Laster Ergebenen halten wollte. Größtentheils steht ihnen eine Protektion zu fern, oder sie sind durch Armuth die Geächteten der Reichen, und wenn diese ihre Missethaten durch Geld und Protektion loskaufen, so müssen jene mit dem Gefängniß büßen. Oft sind die Armen nur die vorgeschobenen Opfer, hinter denen die Großen und Strafbarern ihre Gräuel verübt und geborgen haben. Diejenigen, die noch gerettet werden könnten, verfallen dem Laster für immer, sobald sie einmal dem Gefängniß und dem Leben darin überliefert worden sind. Ein Teufel lernt vom andern, und nirgends thut

sich ein menschenfreundliches Herz auf, das vom Abgrunde zurückziehen wollte.

Ich habe einen Brief gelesen, den ein solcher Unglücklicher aus dem Gefängniß seinem nahen Verwandten schrieb. Die innigste, schmerzlichste Reue sprach sich aus, ein Gemüth, das zur Tugend zurückkehren wollte. Der Reuige bat nicht um Unterstützung oder Fürsprache, er wollte willenskräftig seinen Leichtsinn büßen. Er bat um nichts als Vergebung, nur die Verzeihung aus einem menschlichen Herzen seiner Verwandten wollte er lesen. Aber er war arm, und der Verwandte war reich, der, nach gelesenem Briefe, dem Boten die Treppe weisen ließ. Einer von des Reichen Bekannten, dem das Unglück des jungen Mannes nicht fremd war, so wie dessen Verbannung nach Sibirien, wunderte sich einige Tage darauf, als der Verurtheilte schon abgeführt war, diesen Oncle im Theater so heiter zu sehen. Sein Herz empörte sich ob dieser Gefühllosigkeit, und er fragte ohne Präludium den gefühllosen Stein: „Sie wissen, daß Ihr Neveu am Dienstage an der Kette nach Sibirien gereis't ist?"

„Snaju! sa wsegdà?" (Ich weiß. Für immer?)

„Sa wsegdà!

„Nu, bog s'nim! Gott mit ihm!

Und der Reiche lachte fort in der Posse.

Der Mensch, der in diesem Haufen von Lastern aller Art sich Seelenstärke für eine bessere Zeit erhalten will, muß auf einer höhern Stufe stehen, als das Tschinownikthum ihm geben kann. Wer getraut sich, aus diesem Gesammtadelsthume Rußlands Goldkörnchen zu suchen, ohne am Suchen Lust und Muth zu verlieren?

Betragen, Gesinnungen, Haltung im Unglück mögen ein Zeug-

niß geben, und den Spiegel halten, der das Lebensbild dieser Adligen zurückwirft.

Jeder von ihnen kann sich sagen: Morgen wirst du im Verbrecherkasten wie ein reißendes Thier gefahren, um dein Urtheil zu hören, ob die Peitsche in Sibirien dich geißeln soll, oder auf der Galeere, oder in der Arrestantenrotte, ob dir am Kaukasus die Leber ausgefressen wird, oder du in der Festung oder anderm nassen Gewölbe den Tod zu erwarten hast, ob dir auf dem Knutplatze der adlige Degen über dem Kopfe zerbrochen wird, um dich für ehrlos zu proklamiren.

Daran denkt keiner von ihnen. Schande, Ehrlosigkeit, Stumpfsinn sind längst über ihnen zusammengebrochen. „Man kann mich doch nicht von der Erde herunter stoßen!" ist ein russischer Trost.

Sie sitzen im Abgrunde des Elends. Die geflügelte Psyche fehlt Jedem, die ihn hinaustrüge auf lichtere Höhen. Die kriechende Raupe ist da, die mit den verdorbenen Blättern und Halmen zufrieden ist, von Gnade und Erbarmen ihr zugeweht.

Sie fühlen sich nicht aus ihrer Lebensweise gerückt, nicht aus ihren Gesinnungen, sie fühlen sich in gleichgeschaffener Gesellschaft, und nur in eine andere als die gewöhnliche Wohnung versetzt. Alle Leidenschaften, Künste und Gierden sind mit ihnen gekommen, und je greller das Laster, desto werther der Bruder, desto gelehriger die Schüler.

Draußen weinen verlassene Weiber, verlassene Kinder.

Der die Berge versetzt und sie umkehrt, mag ihnen helfen! Thränen können fallen, aber nicht brennen auf Das, was von Lehm gemacht ist.

Sind hier Adlige im Kerker? Sie zanken sich, betrinken sich, prügeln sich, daß die Schemelbeine an die Köpfe fliegen. Sie spuk-

ken sich an, und schimpfen einander mit den entehrendsten Ausdrükken. Bald darauf singen sie wieder brüderlich, ziehen ihre plumpen Scherze hervor, spielen Karten, würfeln, und bestehlen Den, der so glücklich gewesen ist, einige Rubel von seinen Verwandten einzukontrabandiren. Kein Schnupftuch ist vor ihren Diebszangen sicher. Sogar die Kleidungsstücke, welche ihnen die Barmherzigkeit des Gefängnißcomité reicht, und oft die Portion grober Grütze als tägliches Mittagsessen wird von ihnen verwürfelt.

Auch die Pforten des Kerkers haben das Laster der Bestechung nicht schrecken können. Branntwein, Rum, Taback, Karten, alle auf das Strengste verbotene Dinge werden von Soldaten zum Verkauf herumgetragen und auf Bestellung gebracht. Briefe werden befördert, im Hospitale sogar Stuben zu Bordellgeschäften abgegeben. Die Gefangenen zieht es in die Gefängnißkirche, um mit dem weiblichen Adel und Nichtadel zu liebäugeln. Einer korrespondirte mit seiner Signora Katinka, indem er seine Zettel in die Armenbüchse an der Kirchthür steckte. Kinder waren die Briefträger.

Was kann da, wo der Art Schöngeister sich begegnen, der Gegenstand einer Unterhaltung anders sein, als ein Thema aus ihren Lebensverhältnissen extra muros. Jegliche Sünde verliert hier die letzte Blödigkeit, sie springt nackt an den Tag, und der Menschenkenner erfährt in einer Stunde mehr, als der geübteste Inquirent in Monaten oder je.

Hier ist die Bühne hinter den Coulissen, wo der bemalte Akteur sich wäscht und in seiner natürlichen Grundfarbe sich sehen läßt.

Auch in diese Falte des Staats dringt das Auge der geheimen Polizei. Ist ihr Verdacht gegen einen Eingekerkerten wach, so wird ein Gefangener, in ihrem Solde, nachgeliefert, der als Spion seine wohlbezahlte Rolle spielt. Ich kenne ein Beispiel, daß sich eine

solche Bestie in den Nebenkeller eines in der Festung gefangenen Franzosen über ein Jahr sperren ließ, um den Verdächtigen durch die Wand als Leidensgefährten auszuforschen. Die Sau wälzt sich im Kothe, und der Mensch läßt sich abrichten, ihn zu fressen.

Wenn auch das Bedürfniß in einem Geiste nach einem Buche sich regte, es ist äußerst durchdacht dafür gesorgt, daß eine Maus eher eine Brodrinde findet, als ein Mensch in allen sechs Stuben ein Buch. Ein einziges ist der Stellvertreter geistiger Nahrung, ein russisches Gebetbuch, welches der Spott des Adels zu seinem Schleifsteine macht.

Beschäftigung giebt es nicht, Dinte und Feder sind aufs Härteste verpönt. Die Tage werden verbraucht durch Auf- und Abgehen im Korridor, und, um verdorbene Luft zu schöpfen, in einem kleinen umpallisadirten Hofe mit den Abtritten.

Die Langeweile nagt wie ein Wurm den letzten Rest vom Menschsein ab. Die Pädagogik, nach welcher der Staat die Erziehung für das politische Leben besorgt, wird auch im Kerker nicht außer Acht gelassen.

Entsetzliches Dasein! Einer wacht früh, der Andere spät auf seinem Brette auf, vom Ungeziefer zerbissen. An den Wänden sind jeden Morgen frische Blutstriche, die Finger haben die Wanzen zerdrückt. Der Stubenaufseher erscheint dann mit einem Pinsel in Kalk getaucht, und wischt über das Schlachtfeld, damit die Besuchenden die Reinlichkeit bewundern.

Der Magen gewöhnt sich, des Morgens nichts als die leichteste Speise zu genießen, die Luft. Um 10 Uhr wird ihm sein tägliches Stück schwarzes, trockenes Brot gebracht. Um 12 Uhr ruft die table d'hôte. Darauf servirt wird Tag für Tag für Jeden ein Teller mit Schtschi (Suppe von gehacktem Kohl) mit ranziger But-

ter oder Hanföl, und ein Teller mit Buchweitzengrütze und demselben Fett. Das Brot haben oft selbst die Gefangenen, deren Magen durch die lange Gewohnheit abgehärtet war, oft wegen widerlichen Geschmacks und Geruchs nicht essen können. Die Suppe stank, daß sie die hungrigsten Soldaten verschmähten, und die Grütze in Wasser gekocht, blieb das tägliche Futter. Nur Sonntags fällt ein Stückchen Rindfleisch und Weißbrot aus der Barmherzigkeit Schooße. Gierig greifen es die Finger, und der Hunger nagt vom Knochen wie der Hund die letzte Flechse ab. Um 8 Uhr des Abends wird die Auflage der Suppe erneuert.

Der Mensch wird in dieser Hölle geistig und körperlich langsam zu Tode gemartert.

Kein reiner Trunk Wasser wird in das Gefängniß gebracht, außer in das Hospital, wo ein menschenfreundlicher Arzt darauf sieht. Gegen Bitten und Bestechung wird eine Bouteille Newawasser aus diesem Krankenhause heimlich entwendet. Ein Pferd schleppt den ganzen Tag aus dem schmutzigsten Kanal, den Petersburg hat, voll Insekten, Bauschutts und andern Unraths, das grün gefärbte Wasser zum Baden, Kochen und Trinken herbei.

Der Gesunde, der in diese Vorbereitungsanstalt zum Grabe kommt, nimmt schon nach wenig Wochen die Farbe der Bleiasche an, und das Hospital ist stets mit Kranken gefüllt, wo der Himmel den Verlassenen doch noch Einen fühlenden Menschen gelassen hat, den rechtschaffenen Menschen und gewissenhaften Arzt X. Wie so Manchen, welchen der Schreck über seine Verurtheilung nach Sibirien oder zur Galeere die letzten Körperkräfte tödlich angriff, hat er durch seine Pflege und liebreiche Behandlung unterstützt. Dafür lohne ihn Gott!

Zweimal jeden Tag machen der Oberst der Bastille und der

wachhabende Offizier mit Eskorte durch alle Stuben und Gewölbe des ganzen Gebäudes die Runde, und überzählen ihre Heerschaaren. Um 9 Uhr wirbelt die Trommel, und die zarski petuchì, (kaiserliche Hähne) wie die Gefangenen die Schildwachen nennen, fangen überall an zu krähen, und aus den Fenstern kräht der lustige Adel auf dem Misthaufen zum Zeitvertreibe mit.

Auch im Gefängniß ist Status in statu, nämlich ein Institut für noch höhere Kultur, wo die Humaniorissima docirt werden, ein feuchtes Loch, zu welchem Diejenigen Zutritt haben, welche die Justiz des Obersten, oder die Laune eines Mitgliedes des Gefängnißcomité dahin befördert. Es genügt nämlich nicht, daß Einer allein befehlige. Jedes vornehme Membrum des zum Wohl der Gefangenen sich gebildeten Comités fühlt sich zu etwas Besserem aufgelegt, als nach gesundem Brot oder nahrhafter Suppe zu forschen, und sich wohl gar in die Verlegenheit zu bringen, davon zu kosten. Es würde sich überdem nicht zum Beitritt in die Gesellschaft verstanden haben, wenn sein Name nicht in der kaiserlichen Familie als Theilnehmer am öffentlichen Wohl genannt werden könnte. Ein solches Mitglied maßt sich ex jure naturae quod etc. das Recht an, zu befehlen, und seine Wichtigkeit fühlen zu lassen. Hält z. B. ein Eingekerkerter die an ihn gestellten Fragen für Naseweisheit und Unberechtigung, und er will nicht antworten, oder benutzt er das Almosen, welches ihm das Gesetz zugeworfen hat, im engen Hofraum auf- und abzugehen, das Mitglied will es aber nicht erlauben, und der Gefangene weigert sich, gleich zu gehorchen; so muß der Widerspenstige in jenes feuchte Loch hinter Pallisaden bei Wasser und Brot auf 3 und mehr Tage.

Es müßte mit Wundern zugehen, wenn der Wille des Menschen nicht nach und nach wie Baumschwamm weich gerieben und salpe-

trisirt werden könnte, daß jeder Hexelknecht seine Pfeife damit anstecken kann.

Mitten in der verwilderten, verpesteten Menschennatur fällt der Blick auf andere lebende Bilder.

Sie haben keine heitere Miene, aber jede Menschenbrust fühlt sich von ihnen angezogen. Sie nehmen nicht Theil am Schwarme des Lasters, und das Laster hat Ehrfurcht vor ihnen, wenn es noch Ehrfurcht fühlen kann. Im Gesicht liegt der Schmerz des erleidenden Unrechts. Die Zunge flucht nicht, denn die Ohnmacht des Fluches kann die Eisenbänder, die der Freiheit angelegt sind, nicht zerschmettern. Die Augen liegen am Himmel und warten, wann die Blitze niederfallen. Die Bilder gehören zum großen Menschenjammer. Wer ein Herz hat, weine! Nicht in den Mauern der Gewalt! Weinen kann man nur in Gottes freier Einsiedelei.

Sieh diesen Russen! Ein ehrlicher, gutmüthiger, schuldloser Mann. Er ist reich, und mit seinem Vermögen ein Wohlthäter der Armen, auch hier im Gefängniß Wohlthäter des Adels. Seit vier Monaten ist er durch die Polizei seiner Familie entrissen, und weiß bis diese Stunde nicht warum. Noch hat ihn Niemand nach Schuld oder Nichtschuld befragt. Er hat sich schriftlich und durch seine Frau und Freunde mündlich an die Mächtigen gewendet, die von seiner Verhaftung wissen müssen. Er bleibt ohne Antwort, und die mündlich Bittenden läßt man nicht vor. Ein Minister, ein Deutscher, hat sich endlich erbarmt, und ihn wissen lassen, wo er sich nach der Ursache seiner Haft zu erkundigen habe. Er thut es, und erhält den Bescheid, wenn er 2000 Rubel — sage zweitausend Rubel, zahle, so wolle man ihn gleich wieder in Freiheit lassen, widrigenfalls man ihn in einen Criminalprozeß ziehen werde,

indem einer seiner Verwandten einen falschen Wechsel ausgestellt habe, und anzunehmen sei, daß er als naher Verwandter darum wisse. Kein Mittel ist zu schlecht, oder zu hoch es vom Zaune zu brechen, um Geld zu erpressen. Des Mannes Vermögensverlust wächst durch seine Haft mit jedem Tage. Er würde die 2000 Rubel für die unverschämte Forderung den Korsaren bezahlen, allein bekennt er sich dann nicht schuldig? Ist die Schlinge nicht sichtbar, welche die Intrigue ihm gelegt hat? Er zahlt also nicht. Da dreht man die Daumschrauben schmerzhafter. Man raubt ihm den einzigen Trost, seine Frau und Kinder, die der Gram zernagt, des Sonntags einige Minuten zu sehen, eine Wohltat, an welcher das Gesetz mitleidig alle Verbrecher theilnehmen läßt. — Die einzige Beruhigung einem Unglücklichen aus Gefühllosigkeit rauben, ist unmenschlich, aus Hoffnung auf Geld es thun, ist niederträchtig.

Dort hat sich ein junger Mann hinter einen Pfeiler gedrückt. Er weint bitterlich. Seine Gefährten in der Behörde, wo er angestellt ist, haben gegaunert. Sein Chef macht ihn dafür verantwortlich, und überlieferte ihn der Bastille. Seine Mutter erwartete ihn den ganzen Tag vergeblich. Niemand sagt ihr mehr, als daß ihr Sohn in's Gefängniß geschickt sei, weil sich Jedermann scheut, mehr gegen den Obern auszusprechen. Am Morgen eilt sie der Bastille zu. Der Eintritt in das schauerliche Gewölbe erschüttert ihre Seele im Tiefsten. Hier soll sie ihren Sohn wissen, den sie so zärtlich liebt! Sie fleht, sie bettelt um die Erlaubniß, ihn zu sehen und zu fragen, warum er in Haft. Gefühllos wird ihren Thränen die Bitte abgeschlagen, und doch am nämlichen Tage viel Andern gestattet, die Ihrigen zu sprechen. Bebend kehrt sie zurück, und kaum in ihre Wohnung getreten, vollendet der Schreck seine Macht an ihr, sie stirbt. Man ließ es dem Sohne wissen, verwei-

gerte ihm aber, die todte Mutter noch einmal zu sehen, oder sie an das Grab zu begleiten. Da sitzt er nun allein und weint.

Was hat dieser ruhig schlummernde 18jährige Jüngling verbrochen? Nichts, gar nichts. Seine Verbrechen sind Armuth und halber Blödsinn. Er besitzt durch Erbschaft der Eltern in Petersburg ein Haus. Seine leibliche Schwester benutzte seine Geistesschwäche. Sie setzte sich in sein väterliches Erbe mit Hülfe ihres Bräutigams, und stieß den Bruder aus dem Hause, unbekümmert was aus ihm werde. Der junge Mensch hatte keinen andern Erwerb, die Noth zwang ihn zum Betteln. Die Polizei griff ihn auf und übergab ihn der Fürsorge des Bettlercomité. Diese Wohlthätigkeitsanstalt fühlte keinen Drang, ihn zu unterstützen, sie sorgte für ihn, indem sie ihn in das Gefängniß in die Gesellschaft der adligen Verbrecher schickte. Als er den abgerissenen Rock abzog, stand er nackt, nicht ein elendes Hemde hatte ihm die wohlthuende, vornehme, reiche Societät geschenkt. Hier liegt er bereits mehrere Wochen. Und seine Zukunft? — Die fängt an, am Horizonte sich aufzuklären. Mit dem nächsten Etappencommando wird er mit einer Bande Verbrecher forttransportirt, und im Pultawaschen Gouvernement abgeliefert, um — um dort zu betteln, und nicht in der Residenz. So wird der Armuth geholfen. Auf diese sehr gewöhnliche Weise wird entfernten Provinzen das Elend zugeschoben, und dem Auge des Kaisers entzogen.

Wessen ist dies Portrait eines rüstigen Mannes? Ein gutmüthiger, dienstfertiger Tschinownik, der sich freiwillig dem Gefängniß überliefert hat. Er ist schon seit Jahren des Dienstes entlassen. In seinem Abschiede steht „wegen schlechter Aufführung.“ Auf dieses Attestat konnte er natürlich nirgends eine Versorgung erlangen. Um sich und seine Familie zu ernähren, suchte er nach

jedem redlichen Mittel, er scheute keine Arbeit. Er bemühte sich sogar um ein Unterkommen als Dwornik (Hausknecht). Noth und Gefühl für seine Kinder machten ihn willig, sich den niedrigsten Arbeiten, dem Straßenfegen zu unterziehen, er wollte nur Brot für sich und die Seinigen, um das elende Leben vom Tode zu trennen. Wie groß war eines Tages seine Freude, als ihn ein Kaufmann als Dwornik gemiethet hatte. Am andern Morgen verlangte der Hauswirth sein Attestat. Er gab es mit dem Schwur aus vollem Herzen, er werde durch sein Leben beweisen, daß er dies Zeugniß nicht verdiene. Der Brotherr las, gab ihm das Papier augenblicklich zurück, und wies ihn aus dem Hause. Er fristete von nun an sein Leben durch Almosen. Arbeiten wollte er, Betteln war ihm das Schwerste und Drückendste. Er gab sich in der Verzweiflung einem Polizeiunteroffizier als Bettler an, und ließ sich auf die Polizei führen, die ihn dem Gefängniß überlieferte. So hat er nun schon über ein Jahr Nahrung für sich selbst, die Seinen sind im Elend geblieben. Er hat darum nachgesucht, seinem Adel gegen Ausstellung eines Domestikenzeugnisses entsagen zu dürfen. Keine Antwort darauf. Jetzt ist der Befehl gekommen, ihn frei zu lassen, aber Niemand hat sich seiner erbarmt mit einer Hülfe. „O Gott!" seufzt er mit Thränen über seine Freiheit, „ich muß ihr entsagen, bald bin ich wieder hier, der Bettelstab ist mir als einzige Stütze gelassen!"

Weß Bild ist hier? Ein Baron X., ein Ausländer. Ueber ein Jahr war er Eigenthum der Bastille. Eine ehrliebende Seele. Er hat 15 Jahr im Militair gedient, untadelhaft, und mit zwei Orden belohnt. Er nahm den Abschied, und erhielt eine Civilstelle. Ein Anderer, begünstigt von Großen, drängte ihn aus seinem Posten. Er kam nach Petersburg, ging eines Gesuchs halber eines

Winterabends zu einem Mächtigen, vergriff sich im Dämmerlicht beim Weggehen, nahm statt seines Mantels den daneben hängenden des Großen, und ging damit langsam nach Hause. Der Diener bemerkt gleich darauf den fehlenden Mantel seines Herrn, und eilt dem Baron nach. Er holte ihn ein, und kam mit ihm zurück. X. bat seines Irrthums wegen um Verzeihung. Brutalität fuhr ihn aber an, ein Wort gab das andere, und gereizt, als Mann von Ehre und Rechtschaffenheit gar des Diebstahls beschuldigt zu werden, schleuderte er in der Hitze die Worte hin: „Es ist bekannt, wer in Petersburg stiehlt, von Solchen können Sie so reden, aber nicht von mir, ich habe meine Orden verdient, Ihnen hat man sie geschenkt; ich bin ohne Protektion, ich bin in Ihrer Gewalt, Sie können mich unglücklich machen, ich traue es Ihnen zu, ich lasse mir aber von Ihnen und von keiner Macht die Ehre rauben!" Auf der Stelle ward er arretirt. Man machte ihm den Criminalprozeß als einem gemeinen Diebe, und nachdem er fast zwei Jahr im Gefängnisse geduldet hatte, erschien das Urthel: daß er aus Rücksicht auf seine 15jährige Dienstzeit im Militair **nur** nach Sibirien auf Lebenszeit verwiesen werde. Diese furchtbare Verdammung hatte weder er noch Jemand erwartet, der seine Geschichte kannte, und je unerwarteter sie war, desto mächtiger wirkte sie auf den Mann voll Kraft und Muth. Was ihm wie ein Dolch in das Herz stach, war der Gedanke an seinen unmündigen Sohn. Das Vaterherz diktirte ihm die Bitte an den Monarchen nur um die Begnadigung, daß er nach einem entfernten europäischen Gouvernement verwiesen werde, damit ihn wenigstens die Hoffnung begleite, seinen Sohn vielleicht noch einmal dort wiederzusehen. Auch der Sohn richtete sein kindlich frommes Gesuch in gleicher Gränze an den Kaiser.

„Sie rauschen auf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keine wieder!“

X. mußte mit einem Transporte Verbrecher den Weg nach Sibirien antreten.

Wer spricht aus diesem Bilde? Habe Geduld, laß Dein Fragen! Drei Bilder überdeck ich noch mit Flor. Das eine will ich England, das zweite Polen, und das dritte meinem Vaterlande zeigen, wenn es Zeit sein wird. Obgleich hier in den Mauern der Gewalt, so gehören sie doch in einen andern Salon, der offen wird, sobald die Frühjahrsnebel sich legen, und nicht nur die Koppen der Höhen vergoldet sind, sondern auch die Abhänge und Thäler im flüssigen Golde verschwimmen. Dieser Sommer kommt auch.

Gehen wir in der Bastille weiter. Das Stockwerk unter dem des Adels enthält den Schatz der ungeadelten Verdienste. 30 bis 40 Talente in Hemdeuniform hausen in jedem der düstern Gewölbe. Was Satanas in seinem Tornister trägt, das ist hier deutlich in Menschenform ausgedrückt. Des Teufels Haut sitzt jedem Mitgliede der Gesellschaft wie angegossen, und Haut für Haut hat auch jedes mit dem Satan getauscht. Welche Spitzbubengesichter! Die stechende List in den Augen! Hier wählte Leonorens Ritter seine Suite. Und doch wird dem Beschauer der Bastille beim Herumgehen der Rath ertheilt, seine Taschen mehr im obern als untern Stockwerke zu schützen. Am Morgen und Abend stellt sich diese Compagnie im Doppelgliede auf. Sie wird gemustert. Originalköpfe! Mancher darunter versuchte zu entkommen. Deshalb ist sein Freiheitssinn gezeichnet. Der Kopf ist halb von der Mitte der Stirn bis in die Mitte des Nackens nicht abgeschoren, sondern glatt wie ein Bart abrasirt. O scheußlicher Anblick, die nackte blauschimmernde Hälfte neben dem hohen schwarzen oder hellen Ge-

sträuche. Heisa! Gesindel lustig! An der Pallisade hängt die rothgefärbte Knute! Spielt, singt, rauft Euch, reißt Zoten, laßt Euern Witz los! Es amüsirt die Leibcompagnie oben. Eure drei Scharfrichter sehen zu. Von drüben applaudiren die zarten Weiber. Hört Ihr den Beifall, das Gelächter? Wir sind im größten Theater der Residenz. Wenigstens tausend Schauspieler sind immer engagirt.

Wir sind auch im Tempel der Gleichheit. Denn von der Minute an, da die Bastille Jemanden aufnimmt, er sei Fürst oder Sklave, Hausknecht, Gelehrter, Vagabond, Künstler, Schuldloser oder Mörder, hört aller Unterschied des Standes auf. Fort auch mit dem Unterschiede der That! Ob sie der Unschuld, dem Irrthume, der Bruderliebe oder sonst einem sittlichen Motive gehöre, oder ob dem Giftmischer, der Bosheit, dem Straßenbanditen, dem leiblichen Bruder des Teufels, was thut's? That ist That. Das fehlte noch, sie alle zu prüfen und zu sondern. Rußland ist nicht zwei Quadratmeilen groß. Es hat andere Rücksichten zu nehmen, und andere Philosophie nöthig. Seine Dichter mögen immerhin nachsingen, was die kleine Welt dort jenseits der Grenzen muckert und träumt, aber hurtig mit Donnergepolter entrollet die Staatspoesie nicht Lyrik und geflügelte Träume, sondern sie kettet an die Wirklichkeit, und söhnt Poesie und Prosa nach festen, wohldurchdachten Regeln aus. Ob der Dachdecker im Fallen einen Vorübergehenden todtschlägt, oder der Laurer im Walde mit der Keule, gleichviel! Hinein in die Zwingfeste zu gleicher Behandlung, zu gleicher Geltung! Was und wieviel daran zu schaben ist, das wird sich in der Polizei, im Criminalgericht, im Senat später finden.

Zärtlich liebende Eltern hatten das Unglück, daß ihr Kind, als es sich beim Zusehen eines Straßenjubels zu weit aus dem Fenster

bog, auf das Pflaster stürzte und auf der Stelle todt war. Achtung vor dem namenlosen Schmerz, was hat die in Petersburg zu schaffen! Die Polizei schleppt den Vater von einem Chef zum andern, um sich zu reinigen, daß er sein Kind nicht vorsätzlich auf die Straße gestoßen habe.

Du geistreicher Mann an der Seine, wie bist Du glücklich, Widerleger gefunden zu haben! O würd' auch mir dies Salz, das Anathema: „Lügen! Lügen! nichts als Lügen!" Möchten sie auch mich geißeln mit den Nesseln und Hecheln der Bosheit und ihres Witzes. Mehr wünschte ich nicht. Denn Ihr Guten, an die ich mich wende, meint Ihr, daß ich nur die tättowirten Züge Neuseelands zusammen suche, um von Rußland ein widriges Bild zu entwerfen? Habt das Vertrauen zu mir, ich bitte, daß mein Gefühl mir sagt, was häßlich und was schön, daß es freudiger im Herzen sich regt, das Letztere darzustellen als Jenes. Hier läßt sich nichts umgehen, nichts anders gestalten. Oder meint Ihr, daß ich schon auf dem Grunde im Gefäße mit dem Löffel rühre? Sind 33 Jahre, aufmerksam durchlebt, so leicht erschöpft? Und welche 33 Jahre! Oder soll ich es auch machen wie die Schaar der Hausknechte, die den Wagen statt mit Fett oder Theer, nur mit Pomade schmieren? Ich kann es nicht. Hänschen hat es nicht gelernt, Hans auch nicht. Ich rede nicht zu Denen, die in diesen Wagen sich setzen. Die Welt, die ich meine, versteht mich gewiß. Ich finde sie unter Kronen bis hinab, wo die Armuth Nichts hat, das Haupt hinzulegen, als einen Stein.

Wir sind noch in der Bastille. Wen bringt die Wache? O Himmel! zwei schwere Verbrecher in Ketten aneinander gefesselt. Wie das klirrt auf dem Pflaster! Ein Greis und ein junger Mann, Fuß an Fuß gefesselt. Sie halten sich, Hand in Hand

gelegt. Sieh, wie langsam es geht, die Kette ist kurz. Sie müssen gemordet haben. Der Jüngere weint, der Alte scheint empört. Wie? Was? Es sind Kaufleute dritter Gilde? Erschrick nicht! Es ist Vater und Sohn. Ein Satrap hat sie zusammen schließen lassen, weil sich Beide vergaßen, und sich einem Radsiratel widersetzten, als er den Vater mißhandeln wollte, und der Sohn diesem beistand. Zur Strafe und zur öffentlichen Warnung hat er sie in Eisen durch die Straßen führen lassen. — War das 1645? — Nein! 1844.

Wenn diese Kaufleute der Residenz sich in die erste Gilde kaufen, und der Monarch diese Nummer Eins zur Audienz oder zur Tafel laden läßt, so können sie die eisernen Fußbänder als Ordensschmuck anlegen. Ist der Mensch, der, ohne leibeigen zu sein, für jedes Vergehen, nach jeder Laune, in Ketten geschlossen zur öffentlichen Schau ausgestellt werden kann, weil er noch nicht genug in den unersättlichen Fiskus gezahlt hat, ein Bürger, ein Kaufmann, ein Glied des Staats, oder etwas anders als Sklave?

Die Oeffentlichkeit giebt Kunde, daß die russische Justiz die ersten Kaufleute der Residenz und Rußlands wie gemeine Trödler zum öffentlichen Skandal ausstellt.

Vor wenigen Jahren wurden die Magazine der beiden größten Tuchkaufleute erster Gilde C. und K. mit Soldaten umstellt, die Eigenthümer daraus vertrieben, und die Gewölbe, auf den Grund heimlicher Angeberei gemeinen Schmuggelns, versiegelt. Das Siegel blieb eine Woche. Die Untersuchung wurde auf das Strengste geführt. Welches Freudenfeuer glühte unter der Asche, so bedeutendes Vermögen zu kapern. Jedes Stück Tuch der reichen Niederlagen wurde auseinander gerollt, Böden und Keller durchwühlt Nichts, auch gar nichts Strafbares wurde gefunden. Die Maga-

zine wurden dann wieder geöffnet, die Angeberei für falsch erklärt. Aber die Kränkung, der bedeutende Verlust, die Schmälerung des Credits innerhalb und außerhalb des Landes, denn schon kamen Wechsel mit Protest zurück, wer gab Genugthuung dafür? Wer bestrafte den boshaften Angeber? Niemand. Aber das Gesetz setzt harte Strafe darauf. Rußland hat noch keinen Begriff von den zarten Fühlfäden, die der Handel bedarf, wie leicht der Credit eines rechtschaffenen Mannes durch Ausstellung an den Pranger für immer gefährdet werden kann. E. ist ein Mann, der jährlich gegen vier Millionen Rubel Umsatz hat, dessen Credit in London und Deutschland gegründet ist, durch den bedeutende Summen in den Staatsschatz fließen, den die Bank als Mitglied ehrt, und dessen Wechsel an der Börse und überall als erstes, bestes Papier gelten. Zahlen diese Kaufleute Tausende jährlich für die Gilde, um mit dem gemeinsten Höferer auf gleiche Weise behandelt zu werden? Heißen sie nur Ehrenbürger, und darf ihre Ehre herumgesudelt werden, wenn es einem Gliede der geheimen Polizei gelüstet, einen Judassilberling zu verdienen?

Noch schlimmer ging es vor zwei Jahren dem russischen Kaufmanne erster Gilde K—f. Ohne zu wissen weshalb wird er auf Befehl eines Mächtigen von der Polizei in's Gefängniß geführt und allein gesetzt, ein Schloß vor die Thür. Nach drei Wochen Marter wird er vor den Machthaber geführt.

„Verzeih, verzeih, ruft ihm dieser entgegen, es ist ein Versehen, Du bist unschuldig, ich bin schuld, geh nach Hause!“

„Aber Excellenz, das ist Wenig. Wer ersetzt mir meinen Verlust, meine Geschäfte sind groß, ich habe Tausende verloren, wer nimmt den Fleck von meiner Ehre?“

„Ich hab' Dir ja gesagt, ich bin schuld, Gott ist auch schuld, geh nur nach Hause, Gott wird Dir schon Alles wiedergeben!

„Nein, Excellenz, ich verlange . . . . .

„Nu bog s'tobòi! (Gott mit Dir) Mach keine Flausen! Geh nach Hause!"

Und damit Punktum. So wird die Elite des Kaufmannsstandes behandelt, so wird für seine Ehre, für seinen Credit gesorgt.

Dort oben auf dem Pallisadenzaune sonnen sich zwei Henker, der dritte ist zur Arbeit befehligt. Schau den einen jungen blutgierigen Tiger, wie die Katzen die Schnurren weit ab vom Gesicht in gerader Linie trägt er den fuchsrothen langen Schnurrbart. Rother Kopf und rothe Kappe drauf. Warum denn so verpallisadirt? Ist das Henkeramt auch Verbrechen? Ja wohl! Ein Mörder oder anderer schwerer Verbrecher kann sich von der Knute oder Sibirien dadurch loskaufen, daß er sich erbietet, 15 Jahr die Knute zu schwingen und die Menschen zu zerfleischen, zu hängen und zu würgen. Nach Ablauf dieser Zeit wird er 10 Jahr zur Buße in ein Kloster geschickt, dann ist er wieder frei. Moskau und Petersburg besitzen 3 Henker, andre Gouvernements 2. Um die eingesperrten wilden Katzen in ihrem Berufe zu stärken, bekommt jeder Knutmeister alle 14 Tage einen Stof (Quart) Branntwein.

Da kommt ein Unglücklicher. Er geht bei den Gefangenen herum, und bettelt einige Rubel zusammen. Er hat heute sein Urthel vernommen. Morgen bekommt er die Knute. Sein Henker hat ihm auch schon zugerufen, daß er morgen du jour sei. Der Verurtheilte läßt ihm für das gesammelte Almosen heute Branntwein kaufen, und gelobt bei seinem Heiligen, auch nach der Exekution wieder für ihn zu betteln. Dagegen schwört der Henker, die

Eingeweide nicht aus dem Leibe zu hauen, sondern den Rücken bloß aufzuspalten, und ihn am Leben zu lassen. Hat der Predstafnik den Branntwein gebracht, so trinken der Tiger und sein Wild auf Festhaltung des Akkords.

Tiefer hinab als zum Würgen und Sterben kann die Bestechung nicht sinken, wenn die Würmer im Grabe nicht etwa noch von der Pest des Verbrechers bestochen werden, die Leiche nicht anzurühren.

Am schrecklichen Morgen fährt der Henker mit seinem Opfer in einem wohlverschlossenen Kasten zum Hochgericht, angelegt mitten in der Residenz auf dem ungeheuern Misthaufen dicht an der Prachtstraße, der Newski Perspektive. Ein Bataillon Soldaten hat ein Carré geschlossen. In der Mitte ist der Pfahl, an dem schon so viele Menschenleben unter der von Pantherbosheit aus scharfen Riemen geflochtenen Peitsche von der Erde entflohen. Der Kasten hält an. Die beiden Gefährten steigen aus, unter eine Menge Zuschauer. Einer zittert, der andere nimmt sich die lange Geißel von der Schulter. Er schleppt den Bebenden an den Pfahl, und schnallt ihn mit Riemen oben und unten fest. Das Martern dauert lange. Der Geschundene, todt oder lebendig, wird dann auf einen Karren geworfen, mit einer Matte bedeckt, und zum Verscharren oder in ein Lazareth gebracht.

Gott! laß die Menschen menschlich werden!

Die Russen berufen sich auf Civilisation, daß ihr peinliches Verfahren die Todesstrafe nur auf Hochverrath kenne. Sie halten dasselbe wohl andern Staaten als sittlichern Fortschritt vor. Die unerhörten Qualen aber, das langsame Todmartern, das ausstudirte Verfahren, die reißenden Zähne dabei als Mittel, sind nach ihrem Gefühl und nach ihrer Philosophie nur nothwendige und zu entschuldigende Uebel und milder als der Tod durch das Schwert, ohne

zu bedenken, daß ihren Quälereien, selbst wenn sie nicht bis zum Todschlagen gehen sollen, dennoch gewöhnlich der Tod folgt, und, fein kalkulirt, auch folgen soll, nur allmälig, um das Gewissen der Justiz zu beschwichtigen, sie habe ja nicht den Tod diktirt. Welcher von der Knute Geschundene wird noch lange ein im Organismus zerstörtes Leben fortschleppen? Oder sollte es der russischen Justiz so schwer fallen, gleichviel welches Vergehen in den Umfang des Hochverraths zu ziehen? Der Wolf springt dem Lamme gleich an den Hals, ein Biß tödtet es, er will es nicht quälen.

Die Kaiserin Elisabeth schaffte die Todesstrafe ab. Wenn man auf das Leben voll Abscheulichkeiten dieser Czarin blickt, so sperrt sich die Seele gegen den Glauben, daß in der Mitte des 18ten Jahrhunderts ein Weib auf einem europäischen Throne saß, deren Herz Niemandem in ihrem Reiche das Leben gleich nehmen, sondern das Menschenleben lieber entehren, zerhauen, zerfleischen, schinden, zerstückeln und noch auf alle mögliche Weise langsam martern wollte, um von ihrem knutewollenden Volke und dessen Nachkommen wegen ihrer Civilisation und Humanität gepriesen zu werden.

Die Tochter hatte alle Härten vom Vater geerbt. Scheu wendet sich das menschliche Gemüth von Peters Kindermorde, aber die menschliche Hand kommt in Versuchung, sich an einer hinterlistigen Katzennatur zu vergreifen, welche mit der Beute erst bis auf's Blut spielt, und langsam zu Tode kratzt.

Der Abbé Chappe d' Auteroche erzählt in seiner Reise nach Sibirien:

„Die Fürstin Lapuchin, eine der schönsten Frauen am Hofe der Kaiserin Elisabeth, wurde als Theilnehmerin einer Verschwörung zur Knute verurtheilt. Ohne etwas von diesem Urthel zu wissen, ward sie auf den Richtplatz geführt, wo der Schreck über die

getroffenen Anstalten zur Marter sie fast besinnungslos machte. Ein Henker riß ihr ein Mäntelchen um den Busen ab. In einem Augenblick stand sie entkleidet, nackt bis an den Gürtel, zur Schau für eine gaffende Menge, welche um das Bluttheater sich drängte. Ein zweiter Henker ergriff sie, und hob sie auf den Rücken seines Kameraden, wo er sie in die zur Vollstreckung der Strafe günstigste Lage brachte. Jetzt faßte er die lange Knute, entfernte sich einige Schritte von der Verurtheilten, stand, maß den ihm zum Hauen nöthigen Raum, that dann noch einen Sprung zurück, und versetzte ihr einen Hieb, der ihr ein schmales Stück Haut, vom Halse an, den ganzen Rücken entlang, abriß. Diese Hiebe wiederholte er, bis die ganze Rückenhaut in Fetzen herabhing. Gleich darauf riß man ihr die Zunge aus, und schaffte sie nach Sibirien."

Also Civilisation in Abschaffung der Todesstrafe, und Humanität in Uebung der Knute! —

Muß etwa despotische Verfassung mit Grausamkeit verbunden sein? Nein! Aber nur Rußland zeigt in seiner ganzen Geschichte eine so ausgesuchte, dauernde menschliche Unnatur, wie kein Volk Europas. Ich lästere nicht, ich berufe mich auf Karamsin, dem Alexander I. so große Summen opferte, um die Glorie der russischen Regierung auszugrübeln, und das Heil, welches sie ihren Völkern bringe, zu preisen.

Was waren und thaten Die, welche zum Wohl des heutigen Rußlands dessen ruhmvolle Größe gegründet und befestigt haben sollen, auf deren Fundamente die Nachfolger nur fortarbeiten durften! Sie knuteten erst halbtodt, dann wurde enthauptet. Sie zwangen den Blutiggepeitschten, sein eigenes Blut zu trinken. Sie ließen Augen ausstechen, und edle Jungfrauen vor ihren Augen durch Tataren schänden. Sie, als Zuschauer, ließen knuten, bis

die Eingeweide aus dem Leibe hingen, das Herz dem Lebenden ausschneiden, die Zunge ihm durch den Nacken ausreißen. Ihre Lieblinge ließen sie öffentlich braten, wobei sie selbst die Kohlen schürten und die Zangen glühend machten, um die Marter zu erhöhen. Und an wem verübten diese Fürsten Rußlands solche Gräuel? An Herzogen, an Großen, an Geistlichen, an Russen und Deutschen. Was konnten ihnen ihre Sklaven sein, was das unglückliche Volk anders als eine Masse, die sich selig preisen mußte, wenn sie nur wie Wild zusammengeschossen wurde. Die Heiligen der russischen Kirche sind aus diesen Tigern genommen. Alexander Newsky schleifte nach der Schlacht Gefangene am Schweife seines Pferdes. Es waren christliche Regenten, und ein Christenvolk sah zu. Es ist der Stolz der russischen Geschichtschreiber, „daß es so zum Heil des heutigen Rußlands hat sein müssen!“

Im Charakter des russischen Volks selbst drängt sich stets Grausamkeit hervor, wenn seine rohe Natur sich einmal Luft macht.

Bauern und Weiber erzählten mit frohlockender Erinnerung aus dem Kriege von 1812, daß sie bei der Annäherung des feindlichen Heers aus allen Dörfern davon gelaufen wären, und sich in dicken Waldungen versteckt hätten. Auf der Flucht des Feindes aber von Moskau her, sei ihre Furcht verschwunden. Sie warfen die Verwundeten in Gruben über einander und verscharrten sie lebendig. Für andere hackten sie an der Oberfläche gefrorene Ameisenhaufen auf, setzten die wunden Feinde hinein und sangen lustige Lieder, während diese unter den fürchterlichsten Schmerzen den Geist aufgaben.

Als die Nowgoroder Militaircolonien rebellirten, die noch an harter Behandlung als Folge des tyrannischen Willens des allmächtig gewesenen Araktschejef litten, hielten die Rebellen förmliches Ge-

richt über die Offiziere, die sie an ihren Bedrückungen für schuldig hielten. Sie ließen ihrer ganzen Tigerwuth freien Lauf. Sie trieben ihren Gefangenen Schwefelhölzchen unter die Fingernägel und zündeten sie an. Sie hingen sie an den Beinen an die Decke. Sie schlugen ihnen eiserne Haken durch die Rippen, und hingen sie daran auf. Ein Oberst flüchtete mit seiner Frau aus dem Gebiß dieser Thiere. Sie holten sie ein. Die Frau mußte zusehen, wie ihr Mann an einem Haken an die Decke gehängt wurde, wie er schrie und seine Henker bat, seine Qualen zu enden und ihn zu tödten. Nicht sein, noch der Frau Flehen fand einen Funken Erbarmen. Das Jahr darauf war diese Wittwe zu Petersburg in Gesellschaft. Zufällig ward im Vorhause ein Schrei gehört. Augenblicklich bekam die Frau die heftigsten Krämpfe, weil der durchdringende Schrei sie an die Qualen ihres Mannes erinnerte und an dessen Angstgeschrei.

In welchem Jahrhunderte hat das russische Volk sich eines Zustandes zu rühmen gehabt, daß die Erziehung es auf eine höhere Stufe gesetzt und ihm geboten hätte, anders als nach seiner natürlichen Rohheit zu handeln? Kann es sich rühmen, daß sein heutiger Strafcodex die Fahne humanerer Gesinnungen aufgepflanzt habe? Fühlt sich Europa jetzt mehr zu Rußland angezogen, oder hat nicht vielmehr dessen Strafverfahren ganz vorzüglich alle Idiosynkrasien aufgerührt? Es ist nicht nöthig, über die Grenze des gemarterten Polens zu gehen, um aus den Wunden der Todtgepeitschten die steckengebliebenen Ruthenstücke als Zeugnisse zu ziehen, Petersburg raucht von den nämlichen Blut- und Rachescenen. 1843 wurde der Mörder des Fürsten Gagarin verurtheilt, von 6000 Mann zerfleischt zu werden, bis er den Geist aufgebe. Nach dem Geißeln von 2500 Mann stürzte er nieder. Er wurde in das Lazareth

gebracht, um dann abermals an ihm zu versuchen, wie lange das Menschenleben Qualen der Art aushalten könne, ehe die Seele vom Körper sich scheide. Nur der barmherzige Himmel gab das nicht zu. Der Gequälte starb früher. 1844 wurden 8 Erbleute auf eben diese Weise gemartert, weil sie sich an ihrem tyrannischen Herrn thätlich vergangen hatten. Alle Leibeigene in der Residenz wurden befehligt, dieser furchtbaren Geißelung zuzusehen.

Mißhandelt nicht den Schöpfer im Geschöpf!
Der Marternde ist frecher Gottesläugner.

In der Bastille ist eine Abtheilung Gefangener besonders ausgezeichnet, die sogenannte Arrestantenrotte. Sie ist den zur Galeere oder Sibirien Condemnirten gleichgestellt. Alle sind infamirt. Der Kopf ist von der Mitte der Stirn bis in die Hälfte des Nackens abrasirt. Jacke und Hosen sind zur Hälfte auf einer Seite dunkel auf der andern hellgrau. Diese Elenden erliegen bald den schwersten Arbeiten bei einer Kost, an die sich höchstens herrenlose Hunde wagen.

Wenn das Gesetz gerichtet hat, tritt die Menschlichkeit vor, und ergreift die Hand des Gerichteten. Wo nach dem Frieden mit dem Gesetz noch die unbarmherzige Faust wächst, da tönt in der Luft ein ewiges, schmerzliches Ach.

Gegenüber dem Gebäude für die gefangenen Männer ist der Flügel für die weibliche Gesellschaft in ähnlichen Abtheilungen wie dort. Die vornehmste Klassendame darin, die bald entlassen wird, ist eine Generalin, die ihr Erbmädchen todt geprügelt hat. Dafür sind ihr vier Jahre Gefängniß zuerkannt. Wie mag es diese Hyänin versehen haben, eingesperrt zu werden! Kindermord, Diebstahl, Widersetzlichkeit gegen die Herrschaft, Unzucht in's gar zu Tolle getrie-

ben, sind die gewöhnlichen Ursachen der Gefangenschaft dieses jugendlichen und alten Weiberzirkels.

Die Fürstin R. erscheint oft in diesem Gebäude, nicht weil Langeweile, sondern das Herz sie hinführt, um wohlzuthun und in Wahrheit zu helfen. Gottes Segen ihrem lieben Gemüthe. Wenn ihr Wagen einrollt, geht ein freundliches Gestirn am finstern Himmel der Unglücklichen auf. Warum nur Ein Stern in der dunkeln Nacht.

In Ländern der Humanität haben sich Gesellschaften gebildet, dem Staate in seinem Willen Gutes zu thun, durch Unterstützung zu Hülfe zu kommen, und auch die Gefangenen fühlen zu lassen, daß sie von der Civilisation nicht vergessen sind. Da diese Theilnahme sich öffentlich darstellt, so hat auch Rußland nicht angestanden, an den Tag zu legen, daß der weiche Pulsschlag auch seine Nerven berühre.

Das Gefängnißcomité in Petersburg ist von hohem Range. Mitglieder sind Große des Reichs, seu quod idem des Hofes, Fürsten, Grafen, kaiserliche Kammerherren, Präsidenten, Millionäre, überhaupt Wohlthäter, die für eine einzige Soirée mehr verschwenden, als zehn arme Familien ein ganzes Jahr zu ihrem Unterhalte brauchen. Es ist ihnen Genuß, Hunderte für die Beintriller einer Taglioni hinzugeben, und sie dünken sich voll Religiosität, wenn sie einer hungrigen Familie einen Rubel haben hinaustragen lassen, von dem der Bediente noch die Hälfte für sich abzieht. Ihre vierspännigen Wagen verengen die Straßen, um für unerhörte Summen den Sprüngen und Seiltänzereien eines Fingervirtuosen zuzusehen, denn von Musik versteht ihr Ohr und Herz doch nichts.

Die Mitglieder dieses Comité besuchen die Stuben der Gefangenen, sehen nach, ob die Wände geweißt sind, hören Dies und

Jenes an, versprechen recht viel, ja Allen soll geholfen und allen Klagen abgeholfen werden, gehen fort und haben wichtigere Geschäfte als sich mit Bagatellen abzugeben. Es ist eine gar lächerliche Rolle, die sie spielen, und es ist unbegreiflich, wie gebildete, liebe Männer, die es unter ihnen giebt, sich zu solchen Mummereien hergeben können. Es geht so weit, daß die Gefangenen, überdrüßig dieses Charlatanismus, Spott mit ihnen treiben. Graf X. kommt. An den Ersten richtet er die Frage, die er ihm schon hundertmal gethan hat:

„Warum sind Sie hier?

„Ich habe meinen Bruder erschlagen, aber nachher wollte er mich todtschlagen.

An den Zweiten: Warum Sie?

Ich habe für eine Million Rubel falsche Banknoten gemacht, ich hatte aber kein Papier dazu.

An den Dritten: Warum Sie?

Ich habe eine Schildwach auf den Degen gespießt und über eine Mauer geschleudert.

Und so geht er an Allen die Runde herum, ohne sich etwas bei Frage und Antwort zu denken.

Da kommt Graf Y. Es ist eben Mittag. Er kostet die Suppe, spuckt sie aus und sagt: sie ist gut, nur etwas sauer, aber gesund.

„Herr Graf! wir hungern, wir können aber die Suppe nicht genießen.“ „Was? Nicht genießen? Sie wollen wohl Trüffeln?“

Da kommt ein wichtiges Mitglied, ein russischer Kaufmann. Der hilft gewiß seinen Collegen in carcere! O sancta simplicitas!

Die Blutegel und Insekten in dem Trink- und Waschwasser haben alle diese Herren gesehen, aber Keiner hat sich um eine Aen-

derung bekümmert, bis das Lazareth bevölkerter ward, und der menschenfreundliche Doctor mit seiner Vorstellung durchdrang, daß das Comité sich erbarme und monatlich 25 Rubel Banko mehr für ein Pferd verausgabe, um Wasser aus der Newa zu holen.

Wozu die Komödie mit dergleichen Societäten!

Außer den Mitgliedern des Gefängniscomité werden noch andere Formalmänner zu den Gefangenen geschickt, so daß der Zuschauer dieser Formalitäten durch den Glauben getäuscht werden kann, die Fühlhörner der Justiz wären vom feinsten Zartgefühl. Da spazirt der Gouvernements-Procureur herum, Adjutanten des Kriegsgouverneurs, sogar ein Gouvernements-Advokat, der seinen Tisch formaliter auf dem Hofe aufschlägt und verkündet, bei welchem Tribunale die Akten über die Untersuchung jedes Gefangenen sich befinden. Welch ein Wichtigthun, das die Nase nicht hoch genug schrauben kann, und das an der Brutalität dieser Staarmatze desto ekelhafter ist.

Und das Resultat und Sublimat von den Thaten dieser Komödianten? Nichts! Es ist Gewürm, das nur schaden kann, und wenn es nützen könnte, so möchte es nicht. Es ist den Gefangenen gestattet, Bittschriften in der Schreibstube der Bastille zu schreiben. Gewöhnlich bleiben sie fromme Wünsche, oder fallen als faule Aepfel in den Schooß zurück, ohne von den Excellenzen einer Rücksicht gewürdigt zu sein. Konnte die russische Regierung 1844 auf alle Bittschriften des In- und Auslandes in der Judenangelegenheit öffentlich antworten, es sei keine Ursache vorhanden, darauf Rücksicht zu nehmen, so ist der Schluß auch nicht schwer auf die Wirkung der Bitten der Gefangenen. Alle Bittschreiben derselben müssen erst durch die Hände des Procurators, und er hat sich noch

nie ein Verdienst wenn auch nur wegen schneller Beförderung erworben.

Darin liegt ja eben im Allgemeinen die Pein für jeden Geschäftsgang in den russischen Behörden, daß erst unzählige Schritte durch erbärmliches, nur von Plackerei sich nährendes niederes Gestrüppe gethan werden müssen, ehe man da steht, wo man sein will und sein soll. Die Mücke kommt als Elephant dahin, oder umgekehrt der Elephant als Mücke. Das klarste Recht gelangt verspätet, entstellt, verdreht, unkenntlich an das Ziel.

1842 ward der Kaiser im Gefängnisse angemeldet. Alle ließ die Hoffnung eine Verzeihung in diesem Schritte erblicken, wenigstens eine Milderung und die Gewißheit einer raschern Entscheidung ihres ungewissen unglücklichen Looses. Je mehr jahre- und monatlange Pein dieser Ungewißheit und der die Gesundheit verzehrende Kerker sie abgemartert hatten, desto mehr hob sich wieder ein Puls der Freude. Jeder bereitete sich vor, seine Rechtfertigung und Bitte in wenig Worte zu fassen. Einer half dem andern Unglücksbruder dabei. Es war ein allgemeines Freudenfest. Stieß ein Zweifel an Begnadigung auf, so schlug ihn das Vertrauen nieder, der Monarch nahe sich nur mit seinem schönen Vorrechte, die Strenge des Gesetzes zu mildern, und seinem eigenen Herzen einen seligen Tag zu bereiten. Die edelsten Vorsätze wurden gefaßt. Aus jeder Brust stieg der Entschluß, sich die erlittene Qual zur Warnung dienen zu lassen. Die Freude ließ nicht schlafen, der Wisch und Maurerpinsel auch nicht. Die Nächte wurde gewaschen, gebohnert und angestrichen, genäht und geplättet. Der Quas änderte seine Natur, aus dem Getränk, das den Gekreuzigten gereicht wurde, verwandelte er sich in einen delikaten weinartigen Trank. Aus dem Brote fuhr der üble Geruch und die dunkle Mergelfarbe wie ein unsauberer

Geist, es ward wohlschmeckend, und Semmeln erschienen weiß wie von kaiserlicher Tafel geliefert. Die Suppe roch schon den Tag vorher nach dem kräftigsten Bouillon. Kurz Alles war bereit, den Glauben einzuimpfen, daß es immer so sei. Der Kaiser fuhr ein in den Hof. Er kam in die Nummern der adligen Abtheilung. Die Stille, Ordnung und Reinlichkeit gefielen ihm. Finsterer Miene trat er zu den Gefangenen, die sich in einem Halbkreise aufgestellt hatten. Das Auge allein schon vernichtete jede Hoffnung, und die vorhergegangene Freude entfloh. An Jedem, der seine durchdachte Rechtfertigung anfing, ging er vorbei. Einer warf sich ihm zu Füßen. Er wurde begnadigt.

Das Gesetz erlaubt, daß Freunde und Verwandte den Gefangenen des Sonntags unter Aufsicht eines Soldaten sprechen dürfen. Ein enger Korridor ist dazu bestimmt. Wird dem Soldaten nicht gleich ein Silberstück in die Hand gedrückt, so ist der Besuch mit einem augenblicklichen Gruße abgethan, und der Gefangene wird wieder abgeführt. Es ist ein Anblick, der Steinen Herzen giebt, wenn man diesen Korridor entlang geht, hin an lauter unglücklichen Familien, eine an die andere gedrängt. Da hat ein Vater oder eine Mutter den Sohn im Arme. Dort schluchzen zum Abschiede Söhne, Eltern, Geschwister. Ein Gatte scheidet für immer in das Land wo nur das Unglück wächst, nach Sibirien. Hier drückt die Schwester dem Bruder das Lebewohl auf die Lippen, den die Wache in sein Gefängniß zurückführt. Dort flucht der Oberst und verjagt eine Familie, die nach seiner Laune schon zu lange verweilt. Da werden die Zurückgeführten durch und durch visitirt, ob sie nicht ein Messerchen, ein Briefchen, ein Stückchen Bleistift, eine Cigarre erhalten und verborgen haben. Dort tragen Verwandte die gebrauchte Wäsche Derer nach Hause, welche die anekelnden Hemden

des Kerkers nicht tragen mögen. Würden die Thränen der Unschuld, die in diesem Korridore geweint werden, zu Leiden für das über zwei Welttheile ausgestreckte Rußland, so hätte es der Last derselben längst schon erliegen müssen. Oder wird ein Zweifel aufstoßen, ob von Personen und Gerichten, wie sie bereits vorschwebten, die Unschuld in die Bastille gestoßen sein könne?

Des Himmels Langmuth ist groß. Uns Menschen will sie manchmal gar zu groß vorkommen.

Man denke sich in diese Bastille mit dem verworfenen Leben den gebildeten, gefühlvollen, an Thätigkeit gewöhnten, mit dem Geiste arbeitenden, eingekerkerten Mann, entweder völlig unschuldig, oder eines Versehens, einer That wegen, für deren Begehung Natur und Moralität mächtiger sprachen, als ein kaltes Gesetz deren Unterlassung gebot. Was wäre ihm jetzt ein Blatt Papier, eine Nußschale mit Dinte, der Stummel einer Feder! Er kann es sich von den Wächtern des Verbots erkaufen. Gern giebt er jedes Metall dafür, aber er muß das Erkaufte wie Diebssachen verstecken, und jeden Augenblick sich umsehen, damit nicht heimlich ein Auflauerer sich einschleiche und es ihm wieder entreiße, wenn auch nur um neues Geld zu erpressen. In allen Thüren sind kleine Fenster für das Auge des Lauerers und Verräthers. Eine entdeckte Zeile, die nichts sagt, als daß er noch lebe, wird mit dem harten Verluste bestraft, daß der Gefangene die Seinigen nicht mehr des Sonntags sehen darf.

Was dem Gefolterten außer den unsäglichen Leiden des Kerkers die Marter mehrt, sind die Gesellschaft, die gekränkte Unschuld, das blutende Ehrgefühl, der Gram um die kummervollen Theuren, für die vielleicht Niemand sorgt. Dazu der peinigende Schneckengang der Zeit für seine Sehnsucht nach den fünf Minuten eines

Wiedersehens nach acht Tagen, und das empörte Gefühl über die scheußliche Behandlung ohne Rücksicht auf Schuld oder Unschuld.

Wenn dieser Mann am Abende hört, morgen werde er vor Gericht zum Verhör geführt, da bricht er vor Schreck am Morgen fast zusammen, denn er muß mit acht bis zehn Scheusalen zusammen in einen Verbrecherwagen kriechen. Er wird in einen langen Kasten gedrängt, so niedrig, daß er die Zähne zusammenbeißen und gebückt kauern muß, um durch die Stöße des Karrens den Kopf an der Decke nicht wund zu schlagen, wenn der verschlossene Käfig, mit Soldaten umringt, polternd über das ausgefahrene Pflaster durch lange Straßen in einen Gerichtshof rasselt.

Jetzt dringt gar die Nachricht in des Unglücklichen Ohr, daß Jemand der Seinigen gefährlich krank liegt, oder gestorben ist. Er wird nicht auf eine Minute, selbst unter Wache nicht, hinaus gelassen, den Kranken durch sein Erscheinen zu beruhigen, noch einen liebevollen Blick vom Sterbenden zu empfangen, oder das Herz, das ihn so treu geliebt hat, an seine Ruhestelle zu begleiten. Er muß in seinen dicken Mauern, in einer theilnahmlosen, wohl gar um ihn herum fluchenden oder jubelnden Menge verworfener Wesen mit seinem brennenden Schmerze bleiben. Er sieht am Fenster hinauf nur einen winzigen Fleck am Himmel, der die Angst in seinem Blicke aufnimmt. Dies Fleckchen ist das einzige theilnehmende Gemüth, vor dem er stumm wie ein Vernichteter, wie ein von der Erde Verstoßener steht. Dem erwiesenen gräulichsten Verbrecher kann nicht mehr geschehen denn ihm.

Kann so namenloses, und doch so wahres Unglück je wieder gut gemacht werden? Wodurch? Ach, und wie viele der Opfer, in weit schreienderen Qualen als Pinsel und Feder zu malen vermögen, werden fast täglich an den Ort geliefert, aus dem Ver-

wünschungen der Gequälten mit den empörendsten Flüchen erschallen, aber aus dem auch die Thränen der Unschuld wie beredte Ankläger vor den Richterstuhl der Gerechtigkeit Gottes stündlich sich erheben.

Wie kann es da anders sein, wo Menschen und Einrichtungen in und für einander passen! Es sind die Diener der Monarchie, welche diese Mondklüfte ausgehöhlt haben, die das Gute nicht wollen aufkommen lassen, weil sie in diesen Klüften ihr Gewerbe treiben, die als große Finsterlinge das Reich, das Volk, die Zeit, ihren Wirkungskreis nicht kennen und nicht lieben, und die als kleine Irrlichter nur auf Sümpfen sich nähren und für Sonnen sich halten. In der Luft der Schlucht meist erwachsen, treten sie mit düsterm Sinne in die Atmosphäre des Tages, erblinden entweder oder inkrustiren, und setzen sich am Ende gar wie Schalenthiere an die Austernbank des Hofes.

Es ist ein Unglück für den Kaiser, daß aus dem Firmamente, welches ihn umgiebt, auch gar zu wenig erwärmende, erleuchtende Strahlen auf ihn selber und sein Volk fallen. O wie viele umstehen den Thron, die sich ein Verdienst zu erwerben meinen, wenn sie sich in Alles mischen und Alles verstehen wollen, da doch ihr Wesen ein Nichts ist. Sie kennen keine andere und höhere Tugend, als die mit drei Ellen rothem oder blauem Seidenbande sich ausmessen und belohnen läßt. Sie sind es, die das Zwergwäldchen um sich wählen, aus welchem sie die Masten dem Staate liefern wollen. Sie sind es, die das Unkraut düngen, damit es mehr noch wuchere. Das Reich leidet an Engbrüstigkeit, sie stellen es zur Kur unter den Rezipienten und pumpen die Luft aus. Weil der Monarch in seinem Vertrauen zu ihnen sich irrt, dünken sie sich Astronomen auf dem Observatorium der philosophischen Fakultät, und bewundern sich selbst als große Geister, wenn sie durch das

Fernrohr mehr sehen als mit unbewaffnetem Auge, sie wissen aber nicht, daß gerade die Astronomie am deutlichsten lehrt, wie klein das Bischen menschliche Wissen ist. Sie meinen, sie wären nur des Aburtheilns wegen da, um eine chemische Analyse brauchten sie sich nicht zu kümmern. Auch ihre beste Erziehung ist Mosaik, Stückchen farbigen Glases aneinander geflickt, aber die Spalten sind sichtbar. Dieses und der enge Zirkel, in welchem sie politische Rücksichten, falsche Demüthigungen, eingebildeter Zweck umschließen, machen sie bei ihrem Dünkel unerträglich oder lächerlich, achtungswerth nimmer.

Geist und Herz in den Russen müssen erst da sein, ein energischer Wille an der Spitze soll bleiben, und es wird sich in Rußland leben lassen, aber nicht eher, und wenn zehn Kaiser, jeder mit einem Engelswillen auf dem Throne säßen. Treu und Glaube muß erst da sein, der Eckstein der menschlichen Gesellschaft. Die Habbegierde ohne Maß und Ziel der Großen und Kleinen muß erst fern, und das Gefühl in ihnen rege sein, daß sie das Oberhaupt der Gesellschaft in seinen Sorgen für das allgemeine Wohl nicht allein stehen lassen dürfen, daß ihre Achtung nicht nur dem sichtbaren Regenten zu huldigen hat, sondern auch dem unsichtbaren Organ des allgemeinen Willens.

Namen geben sie freilich Allem, aber keinen Sinn. Schiller hat sie daguerreotypirt: „Das Gespinnst der Lüge umstrickt den Besten, der Redliche kann nicht durchdringen, die kriechende Mittelmäßigkeit kommt weiter als das geflügelte Talent, der Schein regiert, und die Gerechtigkeit ist nur auf der Bühne."

Wenn die Feder des Monarchen, der Tadel und Drohung über gewissenlose Erfüllung der Pflichten seiner Beamtenwelt öffentlich ausspricht, die drei Worte „büt po semu!" (Dem sei

also) zeichnen soll, die einen seiner Unterthanen in das Land der Verbrecher verdammen, wie quälend muß der Gedanke seiner Seele sein: haben meine Diener auch ehrlich gehandelt und gerecht geurtheilt? Es geht nicht um Gold und Silber, um metallenen Kram, es geht um den moralischen Todschlag eines Menschen, um das Wohl und Weh wer weiß wie vieler Familien, die in dem Einen wurzeln. Der Monarch lieset im kalten Wortgedränge nur die äußere That, denn die innern Motive können ihm seine Diener nicht sagen, weil sie selber dieselben nicht kennen und nicht verstehen. Denn es gehört mehr Fleiß, mehr Wissen, Scharfsinn und Menschenkenntniß dazu, die Wahrheit und das Recht zu erforschen, sie ab- oder zuzusprechen, und den dünnen unsichtbaren Fäden einer Handlung nachzuspüren, als man auf dem Sattel vor einem Regimente, oder im Stickgas der Schreiberstuben, oder auf der Leiter zu Fortuna's Mützenknopfe erwerben und beweisen kann.

Oder wenn der dem Lande nützlich gewesene, nicht unterthänige Ausländer aus Unkenntniß der täglich sich mehrenden Gesetze fehlte und irrte, oder wenn er schuldlos wie der Sonnenstrahl, der die Feder bei dem Unterschreiben des Machtspruchs beschien, durch das bekannte Laster und die Ignoranz der Diener dem Monarchen als schuldig vorgeführt und außer Landes verwiesen werden soll, darf oder muß da nicht die heimliche Scheu ergreifen, daß man sich hüte, die redenden Zeugen der Ungerechtigkeit auch in fremde Länder zu senden, wo man sich doch die erdenklichste Mühe giebt, für gerecht und gewissenhaft gelten zu wollen?

Weiß der Kaiser wohl, daß die Diener seinen Willen hinterdrein sogar noch entstellen, und den Verurtheilten ärger martern, je mehr der Ausspruch der Verurtheilung davon entfernt war, weil er ihnen die hingehaltenen habsüchtigen Hände nicht versilberte?

Der in sein Vaterland zurückgewiesene Franzose, Engländer, Deutsche u. s. w. wird nicht trauern, den russischen Himmel mit seinem heimathlichen zu vertauschen. Er geht überall dahin, wo jeder Winkel freundlicher und gemüthlicher ist, als alle bewunderten seelenlosen russischen Paläste.

Wenn der Kaiser nichts mehr verlangt, als daß der Ausländer sein Reich verlasse, ist es löblich oder abscheulich, daß alsdann seine Diener, anstatt ihn fortzulassen, ihn Wochen und Monate noch wie den schwersten Verbrecher behandeln? Dürfen sie ihn in jenem Höllengebäude, in jener Gesellschaft einkerkern, wo der noch unverdorbene Mensch, wenn er nicht recht fest ist, zu Grunde gehen oder sich Flecke anschmutzen kann? Weiß es der Kaiser, daß man den Ausländer endlich, nachdem die Bosheit mit vergeblichen silbernen Erwartungen sich befriedigen muß, ohne Rücksicht auf seinen Stand oder das Maß seiner Schuld, ohne Rücksicht auf den Willen des Regenten, mit einer Menge des abscheulichsten Gesindels, zur Schau wie den wildesten Uebelthäter transportiren läßt? Ist der unbescholtene Name eines Menschen ein joujou, mit dem man nach Belieben spielen kann, und besonders Diejenigen, die ihren scheinbar guten Ruf nur behaupten, weil die Welt ihre Thaten nicht kennt, die sie ihren Augen zu entziehen verstehen, und aus deren Mitte der Monarch selbst einen nach dem andern als Taugenichts schleudert!

Welches Vertrauen kann ein Ausspruch für seine innere Haltbarkeit fordern, dessen Aussprecher sich im Leben so schlecht bewähren.

Wer vor den Priestern des Gesetzes steht, ist der schon ein erklärtes ungesundes Glied der Gesellschaft? Soll nicht erst geprüft werden, ob und wo eine Krankheit ist? Und sind jene Priester lei-

der nicht gar zu oft die Charlatane, die dem Gesunden eine Krankheit andichten?

Die Gerechtigkeit wird gewiß da schwer zu finden sein, wo nur das positive Recht als Mauer gegen das Laster aufgeführt ist, wo nicht das höhere, ungeschriebene, aber tief in die Seele der Tugendhaften eingravirte Recht neben dem geschriebenen waltet. Nur wo das Sittengesetz bei dem in Buchstaben sichtbaren steht, da ist die Nationalwürde ein gemeinsames Gut, da sagt auch die Gerechtigkeit: Hier ist ein Tempel.

Ist nicht eine Regierung das öffentliche Gewissen des Staates? Ein reines Gewissen scheut keine Oeffentlichkeit seines ärztlichen Urtheils über Kranke und Gesunde in seiner Gesellschaft. Es giebt nicht zu, daß der Egoismus sich hinter die Wahrheit verberge, und Das für Recht und Vernunft anpreis't, was seinen Capricen schmeichelt.

Despotische Verfassung nährt in sich den Erbfeind aller Gerechtigkeit, den Machtspruch. Wer würde nicht gern den Glauben an dessen Existenz in Rußland wie einen reibenden Verband auf einer wunden Stelle des Körpers von sich werfen, wenn für das Dasein dieser Hyder unter den Gesetzen nicht öffentliches Zeugniß redete. Ein Machtspruch erkennt die eigenen Gerichte des Landes nicht an. Er ist Willkühr in ihrer Nacktheit, die nur Strafe und Begnadigung als das einzige und wahre und höchste Recht in ihren Rechten hält.

Was soll die Gnade, wo das Gesetz Richter sein soll! Welcher tugendhafte Mensch will aus Gnade frei sein, aus Gnade Recht bekommen, aus Gnade selig werden?

Der Major Tscheglowski wurde eines aufgehobenen Damenhandschuhs halber durch die Eifersucht Potemkins nach Sibirien verwiesen mit einer Hast der Grausamkeit, daß ihm der Feldjäger

nicht einmal einen Abschied von seiner Mutter gestattete. In einer furchtbaren Wildniß zimmerte er sich selbst eine Hütte, in welcher er fast volle 70 Jahr sein elendes Leben hinbrachte. Seit dies geschah 1774 regierten Katharina II., Paul I., Alexander ein Vierteljahrhundert und Nicolaus bereits 17 Jahre, ohne daß die Gerechtigkeit mit der gesammten Beamtenschaft sich ein einziges Mal dieses Lebendigbegrabenen erinnert hätte, bis der Zufall einen Offizier mit einem Menschenherzen dem gegen Leiden schon stumpf gewordenen schuldlosen Manne zu Hülfe kam, und die Entdeckung dem Kriegsminister bei der Rückkunft nach Petersburg 1841 meldete; welcher nicht säumte, die Thatsache dem Kaiser mitzutheilen. Daran war nun kein Zweifel, daß Tscheglowski aus seiner Todtengruft herausgezogen werden würde. Allein was ist dadurch anders geschehen, als daß der Kaiser nur eine Pflicht übte, und die unter seiner Großmutter begangene Abscheulichkeit wissentlich nicht theilen mochte. In seinen Worten zu dem Zurückgekehrten, daß sein Unglück längst aufgehört haben würde, wenn es ihm, dem Kaiser, eher bekannt geworden wäre, legte er selbst nur sein natürliches Gefühl von Gerechtigkeit an den Tag, ohne darauf im Entferntesten einen Anspruch auf Verdienst gründen zu wollen. Nur die Speichelleckerei spricht von Begnadigung und Belohnung. Was hatte Tscheglowski verbrochen, um begnadigt, was gethan, um dafür belohnt zu werden? Für das Opfer etwa, welches in ihm russische Justiz auf ihrem Altare schlachtete? Denn daß sein Körper gegen den gewöhnlichen Lauf der Natur 70 Jahre in diesen Leiden ausdauerte, gehört das zur Entschuldigung der Grausamkeit? Wer sein Lebelang Schmerz- und Kreuzträger gewesen ist, würde dem durch einen neuen gesunden Körper das vorige Leiden vergolten?

Ein Machtspruch des Herrschers entkleidet den Menschen seiner

ganzen Herrlichkeit. Er spricht ihm die Vernunft ab, erklärt ihn, gerade weil er seine Vernunft reden läßt, für verrückt. Vor einigen Jahren konnte ein Russe den Wolken nicht länger gebieten, die seine mißmüthigen Gedanken über sein Vaterland durch seine Brust trieben. Das Gewölk seiner Unzufriedenheit lagerte sich in einem Moskowschen Journale. Der Aufsatz galt für Verbrechen. Ein Machtspruch schritt vor, und schnitt dem Verfasser den Weg zu Gericht und Rechtfertigung ab, er erklärte ihn für wahnsinnig. Auf allerhöchsten Befehl mußte der verständige Unterthan sich der Brutalität eines Arztes täglich und geraume Zeit unterwerfen, der alle Symptome des Geistesalibi mit roher Härte ihm aufdrückte, ihm sogar mit dem Trepan drohte, und ihn zum Gespötte der Mitmenschen durch Zungeausstrecken und plumpe Fragen wie an Verstandlosigkeit marterte. Sogar der ausgezeichnete Lobhudler Rußlands Gretsch, der unverdrossen daran arbeitet, den Deutschen, Franzosen und andern einfältigen Nationen die russische Civilisation zu lehren und zu inokuliren, und wahrheitsliebende Männer Lügen zu strafen, ist nicht vermögend, dies Faktum abzuläugnen.

Wer wird lange wählen, entweder allein und ungesehen auf den Eisfeldern Spitzbergens zu erfrieren, oder im Hohn und zuschauendem erbärmlichen Mitleiden seiner Mitgeschöpfe von brutaler Gewalt sich mißhandeln zu lassen! Wer würde nicht die Freiheit aus der Mündung einer Pistole rascher ergreifen, als wie ein Narr zum öffentlichen Gelächter sich ausstellen lassen, und wie ein kriechender zusammengeprügelter Hund gehorchen, die Zunge auf Kommando besehen, und den Löffel mit der Narrenmedizin in den Mund stecken lassen!

Alle guten Geister loben Gott den Herrn! Nur kein erbetteltes Leben! Nur nicht in der Manege der Laune an der Leine trotti-

ren! Ist Gott mein Vater, so bin ich auch sein Kind. Ich höre es an der Mutterbrust, in der Schule, in der Kirche, in der Natur, im Echo meiner Seele. Soll ich der Menschenmacht weniger sein, als der Allmacht? Nein! „süße Gewohnheit des Daseins und Wirkens", du hörst auf das Höchste zu sein, wenn die Hermandad mit deinem Schmetterlinge in ihrer Hand spielt und ihn erdrückt, wenn er fragt: soll das Menschengeschlecht Heu fressen?

Die Wahnsinnigkeitserklärung ist überhaupt eine in Rußland oft gebrauchte Sänfte, durch welche allerlei menschenartiges Gewürm seine Schandthaten in Sicherheit bringt. Ich habe öfters in einem Irrenhause einen recht gebildeten jungen Mann gesprochen, der auf Befehl eines Gouverneurs über 3 Jahre Wohnung und Gesellschaft mit den Geisteskranken theilen mußte, bis eine Erbschaftsangelegenheit regulirt war, die man nicht kürzer und gewisser als durch eine Erklärung von Geistesabwesenheit des Haupterben acquiriren konnte. Nur Einer der Angestellten bei der Anstalt kannte die Intrigue und die scheußliche Willkür des Gouverneurs genau. Das Verbrechen war aber so verschanzt, daß es unmöglich war, eine Bresche beizubringen, ohne das Unglück für den jungen Mann zu vergrößern. Daß die Menge der Aerzte, welche die Kranken der Anstalt behandelten, ihm jeden Tag eine neue Ursache von Geisteszerrüttung selbst aus seinen kräftigsten Beweisen von gesundem Verstande andichteten, darüber konnte man sich nicht wundern, er stand auf der Liste der Wahnsinnigen, mehr bedurfte ihr Scharfsinn nicht. Wohl aber konnte man staunen, daß der unglückliche Mensch in seiner Gesellschaft den Verstand nicht verlor, sondern soviel innere Kraft besaß, die Besinnung zu behalten. Man mußte zufrieden sein, daß man es zu seinen Gunsten unvermerkt und nach und nach dahin zu bringen im Stande war, daß er in der Anstalt selbst menschenfreundlich

behandelt und der jedesmalige dujourirende Arzt getäuscht werden konnte. Von seinem Vermögen sah er nur Brosamen wieder, die von der reich gewordenen Herren Tische gefallen waren.

In einem der größten Hospitäler Petersburgs erklärten erst vor einigen Jahren zwei Feldscherer einen Rekonvaleszenten für wahnsinnig, weil er sich weigerte, ihre Medizin einzunehmen und ihnen drohte, ihre Spitzbübereien anzuzeigen, indem er und andere Kranke gesehen hatten, daß sie die vom Arzte verordneten Medikamente stahlen, und die Kranken mit andern Dingen fütterten. Sie schilderten dem Doktor die Anfälle eines schon gefährlichen Wahnsinns, sie fanden Glauben und der Mann mußte in's Irrenhaus.

Ich will dem russischen Strafverfahren Einiges über die Deportation nach Sibirien beifügen.

Sibirien, das Land, bei dessen Namen die Phantasie flugs alle Marterwerkzeuge herbeischafft, und der Russe, sich kreuzigend, seinen Blick mit einem „Gospodi pomilui“ zum Himmel sendet, wird in unsern Tagen von russischen Agenten als ein Wesen geschildert, welches gestreichelt, aber nicht gescheut zu werden verdient. Sie sind abgesandt, vorzüglich Deutschen die Furcht davor zu benehmen, und sie allmälig auf die wahren Freuden vorzubereiten, welche sie dort erwarten, falls sie einst dem hoffenden Rußland in die Arme fallen sollten. Sie betheuern ihnen, daß die dahin Deportirten nichts als ausgemachte Scheusale wären, und daß Rußland zu reich an rechtschaffenen Beamten sei, die nie zugeben würden, daß die Unschuld unter diesen Missethätern seufze. Sie versichern, daß diese Verwiesenen, obgleich Scheusale, dennoch damit belohnt sind, dort stets frische Luft zu schöpfen, und nach Gefallen ein äußerst angenehmes Leben zu führen, daß auch die in den Grüften der Berg-

werke arbeitenden ein weit beneidenswertheres Loos haben, als die Sklaven auf den Galeeren von Toulon und Brest. (vide Gretsch.)

Ich will weder Russen, noch Deutschrussen, noch sonst eine russisch verwandte Gesinnung in diesem Paradiese stören. Sie würden alle irren, wenn sie mir diese Bosheit zumutheten. Wenn es von mir abhinge, so ließe ich sie sämmtlich sanft auf Eseln dahin tragen. Ich bitte sie, an meiner Hausmannskost durchaus nicht Theil zu nehmen, sie ist nur für gesunde Magen.

Im europäischen Rußland selbst ist dessen Comparativ, wie Custine Sibirien nennt, noch lange nicht genau gekannt. Ein Land, zu dessen Ausmessung Europa als Maßstab angewandt werden kann, will Zeit, sachkundige und ehrliche Leute, die es beschreiben, und gewissenhafte Einrichtungen, welche die Beschreibungen Einheimischen wie Fremden unverfälscht zukommen lassen.

Daß die russische Regierung nicht ganz im Dunkeln über ihr ungeheures Zuchthaus schwebt, beweisen theils Die, welche von ihr zur nähern Kenntniß Sibiriens dahin geschickt wurden, theils die Berichte der sibirischen Gouverneure und anderer Beamten aller Art. Ob aber beide Quellen die lautern sind, aus denen sie schöpfte, das bleibe der Ansicht Derer überlassen, welche die Gewissenhaftigkeit und Kenntnisse russischer Beamten und Beauftragten, und die dort gestattete Denk- und Prüfungsfreiheit berücksichtigen.

Petersburger Akademiker brachten der Regierung Berichte, von denen sie nie mehr veröffentlichte, als in ihrem Interesse lag, davon bekannt werden zu lassen, ein Verfahren, welches nicht nur von jeher beobachtet war, sondern zufolge der Verfassung auch immer ohne Aenderung bleiben wird. Das, was die Welt nicht sehen soll, wird vor ihr mit dickem Eisenkitt bestrichen, einerlei ob es von Akademikern oder Befehlshabern dargestellt ist. Unterdrückt doch die Aka-

demie selbst und freiwillig in den von ihr veröffentlichten scientivischen Werken Das, was Prinzipien absoluter Herrschaft nur mißfällig ist. Sehr rechtschaffene und gelehrte Männer, viele Deutsche sind Mitglieder, aber kann man nicht sehr rechtschaffen und sehr gelehrt sein, ohne Liebe und Sehnsucht für Freiheit zu haben? Alle sitzen am Backofen, und der aus ihnen nach Sibirien beauftragte Reisende weiß, was er sehen soll, und wie er seinen öffentlichen Bericht einzurichten hat.

Hier gilt es keinem Lande mit Landstraßen und Brücken versorgt, keinem Distrikte auch nur von Fußwegen durchschnitten, nicht mit nahen Städten oder Dörfern versehen. Hier kann sich der Reisende nicht nach genauen und richtigen Karten zurecht finden, seine Reisebedürfnisse nicht aus Wirthshäusern und von Marktplätzen nehmen, nicht wenn auch nur in einem Stalle schlafen. Hier ist Urwildniß, hundertmeilige finstere Waldung mit ihren Heerden hungriger Bären und Wölfe. Hier sind gewaltige Ströme, die alle dem Eismeere zueilen, nie in eine wirthbare Gegend, Sümpfe ohne Ende, nur Himmel und Einöden, die noch nie ein menschlicher Fuß betrat, sechs Wochen ein einziger Tag, und dann schreckliche Nacht.

Ohnlängst ist wieder eine Reisegesellschaft, Hofrath Middendorf unterstützt von Ausländern, von einer Reise in Sibirien nach Petersburg zurückgekehrt. Den Bericht hat die Akademie in ihre Pflege genommen. Die Reisenden haben das Taimirland gesehen, und Himmelsstriche unter Mühseligkeiten und Gefahren betreten, wohin noch nie ein menschlicher Fuß sich verloren hatte. Neue Sachen wird die Reisebeschreibung enthalten, Das aber zuverlässig nicht, was der Regierung das Lächeln nehmen könnte. Die Verbannten, wo ihrer erwähnt wird, trinken gewiß den Kaiserthee und Vanillenchokolade unter Orangen, auf dem Rücken des schwersten

Verbrechers tanzt höchstens ein Zuckerröhrchen, der Segen russischer Herrschaft wuchert wie in Portugal die Weinreben mit den süßesten Säften, und jeder Marder trägt an czarischen Namensfesten eine chinesische Laterne durch die himmlischsten Fluren.

Indeß muß man sich Sibirien auch wieder nicht vorstellen, als habe der Himmel im Zorn das Findelkind dem Jermak Timofei vor die Thür gelegt, und als wolle er wie ein grausamer Vater gar nichts von dem ungerathenen Sohne wissen. Das Vaterherz hat ihm zwar die singenden Lerchen genommen, weil sie dort verhungern würden, dafür aber hat er ihm Lerchenbäume gegeben, deren Früchte und Schatten er genießen kann. Die kleinen Zierden und Genüsse des Lebens, Brot, Fleisch, Gemüse und Obstarten hat er ihm höher im Korbe gehängt, dagegen freigestellt, Hasen, Wiesel, Füchse, Fische zu rösten, zu dörren und einzusalzen. Stroh als Lager würde ihn stechen, er mag sich also auf selbstgeschossenen Bär betten. Die sibirische Flora im botanischen Garten zu Petersburg beweis't, mit welchen herrlichen Farben die Erde sich auch am Jenisei und an der Chatanga schmückt, an denen sich der Magen satt sehen kann. Die Schweizerconditoreien leiden in Jakutzk und andern Luxusorten nie Mangel an Eis.

Meine Seele hüllt sich wahrlich in Trauer bei dem Gedanken, daß eine ungeheure Wüstenei, vom Himmel selbst zur Unfruchtbarkeit verurtheilt, nur zum Leben für Unglückliche existirt. Die Erinnerung an so manchen lieben, von mir gekannten Menschen, der in dieses Grab unwiederbringlich gestoßen wurde, kann mir nur Wunden aufreißen, die tief mich schmerzen. Ich allein könnte an die Stelle jedes dieser Unglücklichen Hunderte von tausendmal strafbarern, unnützen und wirklich bösen Menschen liefern, die heute in fester Schanze, Niederträchtigkeiten aller Art sich zu Verdiensten stempeln

lassen. Alles das kann mich nur zu trübem Ernst stimmen. Allein ich vermag es nicht über mich, so oft ich die Lobhudeleien über Rußland berühre, und nur von Weitem ihre Farben schimmern sehe, den Satyr zu bändigen, der mit der Nessel schreibt. Man muß in Rußland lange gewesen sein, um mich nicht zu verkennen. Ich zürne nicht auf Rußland, ich werde es doch nicht ändern, und wenn ich wie der Frosch in der Fabel platzte. Aber ich zürne Denen, die es Andern zum Verderben als ein werthzuschätzendes Gut einreden wollen. Nur Geduld, die Zeit wird sich in's Wochenbett legen, und meine Worte bestätigen.

Einst ward ich von Verwandten eines General-Gouverneurs in Sibirien gebeten, für dessen Familie einen Hauslehrer, Deutschen oder Franzosen, zu empfehlen. Das Honorar von 6000 Rubel waren die Vogelbeeren am Sprenkel. Jedoch die Briefe des Statthalters an seine Schwester, die mich dieselben früher schon hatte lesen lassen, enthielten soviel Klagen über seine eigene Umgebung und sein Leben, daß es mir unmöglich war, Jemandem den Antrag zu machen, sich selbst dem Unglück in die Arme zu werfen, und schon nach einigen Jahren wies es sich aus, wie wohl ich daran gethan hatte.

Ich habe Offiziere und Beamte gesprochen, die in Sibirien lebten, die mir Tobolsk, Beresow, Jeniseisk, Jakutzk, Peter Paul, Omsk malten, und die Alles aufboten, aus dem Lande des Elends wieder unter Menschen versetzt zu werden. Nie hat sich ein freier Mann versündigt, diesen Himmelsstrichen des Jammers ein Lob zu ertheilen.

Kaufleute, welche zu Tjumen und Kiachta selbst gewesen waren, um Handelsvortheile zu erringen, entsagten gern für ein zweites Mal allem Gewinn, um Sibirien nicht wieder zu berühren. Und

doch sind die genannten und andere Oerter wenigstens bewohnt, wenn auch so weit von einander entfernt, daß jeder in sich einen abgeschlossenen Welttheil bildet.

Ueberall giebt es Verbannte, überall keucht der schon längst grausam Bestrafte unter der fortdauernden Strafe. Sie arbeiten in Bergwerken, Steinbrüchen, in Waldungen, an neuen Ostrogs zur Aufnahme künftiger Deportirten, sie ziehen Postböte und Proviantkähne die Flüsse entlang, Strecken von hundert und mehr Meilen.

Wer nicht zu Grubenarbeiten verdammt ist, kann für 500 Rubel Banko in einer Einöde ein fertiges Haus als Eigenthum kaufen, wo er dann zusehen muß, sich durch Jagd und Fischerei das Leben zu fristen.

Die Grenzgegenden Sibiriens vom Uralgebirge an, hin an der südlichen Bergkette durch ganz Asien bis an die südöstlichste Spitze Utzkoi und von da Kamtschatka hinan nach Norden, sind meist mit Verbannten gefüllt, welche die Gerichte liefern. Mehr in der Mitte und nach Norden werden die am meisten Gefürchteten verwahrt, die Verwiesenen wegeu politischer Vergehungen.

Die Ostrogs bei den Bergwerken sind nur für die zur Arbeit darin Verdammten erbaut, die von Soldaten-Commandos bewacht, und zur Arbeit getrieben werden, theils mit, theils ohne Ketten. Wehe dem Unglücklichen, dessen Blut noch nicht genug abgekühlt ist, und der sich mit einem Worte über Härte beschwert oder sonst vergißt! Denn hier, wo er keinen Namen mehr hat, sondern nur unter einer Nummer eingeschrieben und gekannt ist, wie das zu Markte getriebene Vieh, wird nicht danach gefragt, ob das Leben, an dem die Nummer hängt, erschlagen, und ein anderes unter dieselbe Nummer gesteckt wird. In dem vierzehnjährigen Prozeß war ersichtlich, daß in Petersburg die Gerechtigkeit auch nach Nummern

geht und nirgends zu finden ist, wird man sie am Baikal suchen wollen?

Unstreitig würde keiner der Deportirten das lebenslängliche Elend ertragen, ohne den Versuch einer Flucht zu wagen, wenn sie nicht erführen, daß sie am südwestlichen Ende durch Entkommen über die Grenze aus der Scylla nur in die Charybdis fallen, daß sie bei den rohen asiatischen Horden, deren Sprachen ihnen fremd sind, kein besseres Loos haben, als bei den civilisirten Russen, und längs der chinesischen Grenze hat die russische Regierung durch schöne Summen für Auslieferung der Ueberläufer, die Lust zu entfliehen benommen. Der habsüchtige Chinese peitscht den russischen Deserteur erst auf seinem Territorium durch, weil er sich unterstand, das himmlische Reich mit seinen Füßen zu beschmutzen, und dann tauscht er ihn gegen die verheißene Summe aus. Die Fee, die den Menschen aus den Gärten der Hesperiden auch in die Hölle nach Nertschinsk trägt, die Phantasie wird Jedermann sagen, welches Loos sich dann nach der Rückkehr gestaltet.

Ist der Deportirte auf eine bestimmte Reihe Jahre zu einer harten Arbeit verurtheilt, und sein Körper ist stark genug, diese Zeit zu überleben, so wird ihm dann ein Aufenthaltsort angewiesen. An einen Erwerb durch Anbieten seiner Dienste ist nicht zu denken, weil Niemand da ist, der ihrer bedarf. In Tobolsk, Omsk, Orenburg und in Katharinenburg giebt es für das Elend in sofern eine Milderung, daß daselbst Freie, Hüttenbeamte und andere Beamte wohnen, wo sie wenigstens Brod und nicht nur dessen Surrogate haben. Am Schauerlichsten hingegen ist die Verbannung in die Barabinskische Steppe, einen ungeheuren, unfruchtbaren Erdstrich, wo Katharina II. die ersten Ostrogs anlegen ließ.

Wie viele dem lebenslänglichen Elende Anheimgefallene, Schuld

und Unschuld, mögen in den fürchterlichen Einöden verloren und vergessen worden sein! Ist Tscheglowski kein Beispiel? Wie viele der Kriegsgefangenen von 1812 werden dort noch verborgen sein. Auf Betrieb des französischen Gesandten v. Barante wurden mehre nach mehr als zwanzigjährigen Leiden aufgesucht und frei gemacht.

Alexanders I. Humanität gehört das Verbot der Verstümmelung und Brandmarkung der nach Sibirien Verurtheilten. Es wurde ihnen, nach erhaltener Knute, die Nase von beiden Seiten aufgerissen, unter neuen namenlosen Qualen mit einem glühenden Eisen ein W (Wor Dieb) auf die Stirn gebrannt, und die Wunde dann mit Pulver eingerieben.

Die Ursachen, welche zur Deportation reif machen, beschränken sich nicht allein auf die im Codex von 1835 bestimmten Verbrechen, sondern erstrecken sich auf Alles, was möglich ist, nach russischer Verfassung und Exegese für ein Verbrechen erklärt zu werden.

Zwei Jahre darauf wurden z. B. das Feld der Ursachen durch gesetzliche Bestimmung und nach vorangegangener Prüfung des Reichsraths dahin ausgedehnt, daß Jeder, der einer Handlung obgleich ohne Beweise beschuldigt und angeklagt wird, welche eine Criminaluntersuchung nach sich zieht, und er selber diese Beschuldigung durch Zeugen nicht von sich ablehnen und seine Unschuld beweisen kann, oder wenn zwei Drittel seiner Gemeinde sich sträuben, ihn wieder als Gemeindeglied anzunehmen, eben so wie jeder vollkommen überführte Verbrecher nach Sibirien verwiesen werden soll.

Die Verurtheilung nach Sibirien ist ein Ehescheidungsgrund. In der Verbannung kann sich dafür der oder die Heirathslustige gleich wieder einen Schatz aussuchen, und noch dazu einen freien, wenn dieser Neigung fühlt, sich Amors Pfeil von einem Mörder

oder andern liebenswürdigen Gauner in's Herz drücken zu lassen. Auf die Bevölkerung Sibiriens ist also in allen Beziehungen sorgfältig Rücksicht genommen, und auf die Vervollkommnung des moralischen Gefühls der Sibirier nicht minder.

Es würde der Regierung schwer fallen, willige Beamte in diese académie des inscriptions numerotées zu finden, wenn nicht alle diejenigen Civilisten, welche auf Kosten der Krone in einem Institute erzogen sind, die ersten sechs Jahre nach ihrer Entlassung mit Gehalt zu dienen verpflichtet wären. Sie dürfen dagegen nicht murren, welcher Ort im ganzen Reiche zu ihrer Bestimmung ausgesucht wird. Ein Pharmazeut, Legger, Bergakademist, Architekt, Universitätszögling u. s. w., dem das Geschick an seinen Christbaum keine Protektion gebunden hat, bildet sich jenseits des Urals vom Eismeer bis an Dschamils Vorposten weiter aus.

Wenn die zur Deportation Verurtheilten aus den Gefängnissen der Gouvernementsstädte transportirt werden, so geschieht dies am frühsten Morgen. In Petersburg werden sie in einem Kasten bis an den Moskowischen Schlagbaum gefahren, wo das zum Transport bestimmte Etappencommando wartet und mit ihm Freunde und Verwandte, die den Verwiesenen für diese Welt das Lebewohl sagen. Sie werden hier an eine Kette geschlossen, und — die Musik des Teufels beginnt. Fort bewegt sich der Zug, der von Stadt zu Stadt sich vergrößert. Schon die Kette allein peinigt. Setzt sich einer der eng zusammen Geschlossenen, so müssen die andern entweder mit sitzen oder gebückt stehen. Der Aufstehende zieht die Liegenden mit in die Höhe. Die Fessel wird niemals gelöset und wirft die Unglücksgefährten des Nachts nebeneinander gedrängt auf die bloße Erde. In den Begleitern, den Etappensoldaten, Kosaken, Tataren, ist jeder Funke von Mitleid durch den täglichen Anblick

erloschen, und sie nehmen vom Bissen Brote des Elenden auch noch ein Stück. Mitleidige Hände am Wege reichen ihnen einige Kopeken, und wenn sie diese nicht mit den Bewaffneten theilen wollen, so setzen sie sich Mißhandlungen aus. Man denke sich dazu außer der kärglichen Nahrung von Wasser und Brot, das Klima rauh wie sein Volk und dessen Fluch, wo im Winter die Thräne gefroren an der Wange hängt, und im Sommer die Sonne wie heißes Eisen auf den Kopf brennt, und auf die in Lumpen gewikkelten Füße. Die Fessel reibt, der Schweiß frißt, oder der Frost schneidet. So geht es täglich gegen drei deutsche Meilen, der dritte Tag ist Rasttag. Das Ziel der Reise liegt in einer Entfernung von über 2000 bis 10,000 Werst.

Der stärkste Transport, der je von Petersburg aus die schauderhafte Reise angetreten hat, auf welcher Viele den Tod finden, war 1826. Frauen, die um die Gnade nachsuchen, dem Christenthume treu bleiben und ihrem Manne anhängen zu dürfen, erhalten die Erlaubniß, ihren menschlichen Gefühlen zu folgen und ihren Mann zu begleiten. Die Beispiele sind selten.

Desto schöner steht die That der Fürstin Trubetzkoi, welcher Marquis Custine zuerst öffentliche Anerkennung widmete. Er hat seinem Werke schon dadurch einen dauernden Werth erworben. Was von seinen Feinden an seiner Darstellung widerlegt werden sollte, ist Wasser, das die Sohlen bespült, an den Werth und die Wahrheit hat es nicht zu dringen vermocht, und alle Widerlegungen haben nur aufgedeckt, welch eine todte Winterlandschaft im russischen Herzen sich spiegelt, wo nicht ein Schneeglöckchen den Hauch einer wärmern Jahreszeit verkündet.

Unter den Ausländern in Petersburg ist die That der Fürstin gewürdigt worden. Daß die Russen theilnahmloser schienen, liegt

in dem wohlthätigen Fell über ihren Nerven, welches sie selbst im freundschaftlichen Kreise vor jeder freimüthigen Aeußerung bewahrt, und das auch damals sie um so mehr schützte, als allgemein bekannt war, wie ungnädig der Entschluß der Fürstin bei Hofe aufgenommen worden war.

Dem Residenzplebs hätte sie freilich wenigstens nasse Thränen entlockt, wenn die edeldenkende Seele in der Zeitung bekannt gemacht hätte, sie werde im Moskowschen Prospekt sich in's Fenster legen, dem vorbeigeführten Zuge heroisch zusehen und ihrem Gemahl mit dem Schnupftuch das Lebewohl zuwinken. „Ack kak slawno!“ (Ach wie herrlich!) hätte es dann geheißen, „Bosche moi, kak ona platschit!“ (Mein Gott, wie sie weint!) Und Abends im Theater! Alle Augen hätten sich zu ihr gekehrt, und selbst ein Hurrah wäre von der Polizei nicht verboten worden.

Ich nehme die Behauptung von Gretsch für wahr an, daß der Kaiser der Fürstin angeboten habe, ihre Kinder in einem Kroninstitute erziehen zu lassen, obgleich die Behauptung kahler steht wie mein Nichtzweifel daran, denn dieser gründet sich auf Vertrauen zum Monarchen. Allein das Gemüth, von der Religion in seinen Tiefen ergriffen, lieber das bitterste Elend zu wählen, als die in ihm von Tugend zart gespannten Saiten nach gewöhnlicher Menschenweise zu zerreißen, dies Gemüth wird auch als Mutter Stolz genug besitzen, eine Gnade für ihre Kinder nicht anzunehmen, wo sie selbst Mittel in Händen hat, dasselbe und auf freiem Wege zu leisten, was die Gnade ihr anbietet. Das, was eine solche Mutter ihren Kindern ist, können alle Militär- und andere Institute nicht ersetzen. Die algebraischen Gleichungen und der mathematische Formalismus, die bei anderm unfruchtbar bleibenden Boden in diesen Anstalten erworben werden, stehen weit, weit unter dem

Lichte, mit dem das gebildete Mutterherz den Kindessinn zu erleuchten und zu erwärmen vermag. Der Einfluß einer tugendhaften Mutter ist überhaupt mächtiger und schöner als der aller Schul- und Kirchenweisheit.

Wer nicht gehandelt hätte wie die Fürstin, sei wenigstens in ihrem Elende nicht unmenschlich, und zwinge ihr seine kalten Reflexionen auf. Das nachdenkende Unglück hat eine andere und für sich selbst richtigere Analyse und Berechnung als der stolz sich blähende Wahn. Die That hat für Rußland nur Nutzen gebracht. In seine Geschichte kann es nun eine Perle fassen, wie sie bisher noch nicht hatte, und die auf Rußland blickenden Fremden sehen, daß unter 60 Millionen Herzen auch ein großes, himmlisches Herz sich erheben kann, wie der Stern der Liebe, der einsam und still, aber göttlich schön über die unabsehbare, dunkle Waldung tritt.

Daß unsre deutschen Rezensenten auf Autorität russischer Agentur so breitmäulig über den Fußfall des Fürsten den Stab brechen, und ihn aus ihrer Huld verstoßen, weil er um Gnade für sein Leben bat, bleibe ihrem befiederten Heroismus unbenommen, bei dem nächsten Winde mausert er sich doch und läßt seine geschundene Haut blicken. Muß denn die Glocke, die dem Bauche zum Mittagstische läutet, auch die allgemeine Harmonika der Seelen sein? Wollen wir mit Verdammungsurtheilen immer gleich bei der Hand sein, und gar nicht abwägen, ob ein Mann in einer That ganz allein steht, oder ob er nach zwei Herzen und vier Armen beurtheilt sein will? Ist die Frage etwa fade, ob der Fürst im Gefühl seiner Erinnerung, daß ein Trubetzkoi die Romanows auf den Thron heben half, anders gehandelt hätte, wenn sein Leben und Denken nicht an ein zweites Wesen gefesselt gewesen wären? Wenn der Fürst den Entschluß seines zweiten Herzens kannte, ihn nicht zu

verlassen, und von diesem zu seinem Schritte aufgemuntert wurde, sollte er sich beschämen lassen und das kürzere Uebel wählen, statt den höchsten Triumph der Liebe im finstersten Elende zu feiern?

Können wir denn im Hintergrunde des menschlischen Herzens immer Das entdecken, was nach dem gewöhnlichen Schlendrian des Lebens gesucht wird? Oder weil die zwei Enden, an denen eine That aufgehängt ist, nicht flugs sichtbar sind, ist sie deshalb gleich zu verdammen?

Als Portia sprach: „Brutus, es schmerzt nicht!" da hörte Brutus auf, unschlüssig zu sein, da fühlte sich erst der innere Held. In unserer heutigen Welt aber lauter Brutusse suchen, gehört wohl weder zur Welt- noch Menschenkenntniß. Kann man es doch schon für besondern göttlichen Einfluß und Wunder halten, daß sich noch Großherzige finden, die in einer wackelnden Masse den Muth nicht verlieren, fest und aufrecht zu stehen. Verdienen selbst Diejenigen keinen Milderungsgrund im Urtheil über sie, die nicht aufhören, redliche Männer zu sein, die aber ermüden, aus einem spröden, rissigen Klotze eine Menschengestalt zu meißeln? Soll Menschenurtheil den Selbstmörder steinigen, dessen Seelenfäden über Sein oder Nichtsein andere Lage hatten?

Je schwächer in ihren Stützpunkten die Ueberzeugung von der Absicht einer Handlung ist, desto behutsamer wird der Verstand an ein Urtheil sich wagen. Wenn aber gar „urtheilen" nichts anders ist, als „nachsprechen, nachsingen," so kann von Urtheil nicht die Rede sein, sondern von Steinsalz, in das eine Zunge erst ein Loch zum Nachlecken vorgeleckt hat.

Kirche. Schule.

Wenn sich Gott nicht der Sache erbarmt, ich armer Kaiser und der versoffene Julius werden's nicht ändern.
Kaiser Max.

Religion ist reine Anschauung des innern Sinnes. Sie ist keine Erkenntniß und läßt sich in kein systematisches Gebäude bringen. Religion ist Liebe, rein wie diese im Blicke, fromm in der Sprache, Achtung gebietend, fern von Leichtsinn, immer in Gesellschaft der Engel der Schaam und der Unschuld, namenlos reich an innerm Frieden und Vertrauen, und die Taube, die bei der Sündfluth das Oelblatt findet.

Religion und Liebe stützen sich auf die zartesten Regungen des Herzens. Beide drängen das Gemüth zu dem Glauben an ein Nichtaufhören. Die Religion ist das Organ, durch welches das Ewige und Göttliche den Menschen als seine vorzüglichste Offenbarung ergreift, sie ist das unter der Zucht der beschauenden Vernunft wirkende Gemüth.

Dies allein führt zu Ideal und in idealische Welt, in dies Geburtsland der Religiosität.

Was in Vernunft und Gemüth klar als Idee dasteht, hat keine eigenthümliche Sprache, es muß die Sprache des Verstandes borgen, um das Innenklare außer sich darzustellen.

Das wußten die Bonzen zu benutzen.

Nicht die körperlich Stärkern wurden die ersten Unterdrücker des Menschengeschlechts, sondern die Klügern.

Sie gaben der Verstandessprache das mystische Gewand, und machten aus der einfachen Klarheit unverständliche Himmelskarten. Sie erblindeten selber, indem sie das Heilige zum Gegenstande ihrer Speculation herabzogen und dadurch entwürdigten. Den warmen Frühlingshauch der Natur, der durch den Menschen geht, verwandelten sie in einen Wintertag, an dem das Geistigflüssige erstarrt. Die Frucht der Noth und Mühe des Menschen nahmen sie für sich, und versprachen ihm dafür und für alle Erdenleiden eine ewige Lust.

Sie umhingen die Religion mit allerlei sinnlichem Plunder und Zusatz, und warfen dadurch das Saamenkorn aus zu Fehde und Zank, denn nie stritten die Menschen um die Religion, sondern um die priesterliche Zuthat. Die Menschen in der weichen Wiege der Phantasie ließen sich schaukeln, der trägen Unwissenheit fiel immer das Zweifeln zu schwer, und das Allesglauben zu leicht, und ohne die wenigen Mündigen, die mit dem Licht ihres Geistes ein Leitstern der Menschheit wurden, schliche über die Erde nur ein erdrücktes Menschengeschlecht.

Sollte wohl vor dem Pfaffenthume das Gebet des Menschen, nicht als Pavian, sondern als Geschöpf mit der sich entwickelnden Vernunft, als ihn die Vernunft zur Verehrung ihrer Allmacht rief, nicht reiner, wahrer und natürlicher gewesen sein als nach der Bonzenzeit? War in dem goldenen Zeitalter das einfache Lob der Gottheit weniger Religion, als nachdem die Religion Theologie geworden war?

Aus dem freien selbstthätigen Menschen im Arme Gottes ward ein kirchenfrommes Wesen gemacht, handelnd aus Gottes- und Menschenfurcht vor Strafen und aus Hoffnung auf Belohnung. Man berechnete dabei genau, was der Mensch unter künstlich herbeigeführten Verhältnissen werden müsse. Statt durch Frommsein die sinn-

lichen Fesseln zu brechen, und es als Vorschule zur Tugend zu gebrauchen, die keiner Belohnung bedürfe, benutzte man dasselbe, vom Zeugniß der Natur mehr ab und in die Satzungen der Menschen zu lenken, den Acker im Menschen nicht nach seinem geistigen Eigenthume zu bestellen, sondern nach Priesterweise zu besäen.

Unter allen Glaubensbekenntnissen der unzähligen Kirchen findet das Gemüth das wahre Element seines Lebens nur im Christenthume, in dessen Liebe, welche das gesammte Menschengeschlecht umarmt. Die Religion ist sein Geist, die Kirche nur sein Körper.

Das Priesterthum griff nach der Herrschaft über beide. Die Vernunft ward in das Joch zu Frohndiensten für Einbildung und Gefühl gespannt. Die Gluth der Phantasie gebar den Fanatismus. Man gab diesem Bilder zum Spielen, man stellte ihm das Unsichtbare vor Augen, schuf aus dem Geiste einen Körper, und wies dem Unendlichen seine Grenzen an. So ward ein Scheinleben in Vorstellungen, Begriffen und Bildern auferzogen. Der Verstand zog den Himmel des Gemüths in sein irdisches Gebiet, secirte es zu seinen Begriffen und schob die reine Anschauung der Wahrheit, in welcher der Mensch nicht irrt, bei Seite. Die vorgemalte Himmelskarte ward nun der Himmel selber für fanatische Kirchengenossen, und die Himmelsthür ward nur für sie geöffnet.

Eine solche Karte breitete auch die russische Kirche zwischen Christenthum und Heidenthum aus. Alleinherrschen war ihr Grundprinzip. Sie stieß daher in ihren Eroberungen mit der weltlichen Macht von gleichem Sinne zusammen. Der Stärkere blieb Meister, und seit Peter I. rangirten die russischen Bischöfe das vereinigte geistliche und weltliche Reich folgender Art: Die höchste Gewalt im Staate ist die Sonne, der Gottesdienst der Mond, geistliche und weltliche Aemter sind die Sterne, und die übrigen Stände sind die

Elemente, Erde, Erdbeben, Meeresbrausen, Ehre, Leib und mancherlei Güter. Diese planetarische und physikalische Reichsordnung ist bis diese Stunde unangetastet geblieben.

Die russische Kirche stützt sich auf die Bibel, wie es heißt, entscheidend, und auf die Väter der ersten vier Jahrhunderte argumentirend. Das apostolische, das ökumenische und die russische Kirchenconfession sind ihre Glaubensbekenntnisse.

Das Fundament des äußern häuslichen und öffentlichen Gottesdienstes besteht in Beten, Sichkreuzen und Fasten. Das Gebet wird vor Bildern verrichtet. Christus, die Bogorodiza Maria, und eine Legion Heiliger sind die Gegenstände der Anbetung.

In den Ecken der Stuben hängen große oder kleine Glasschränke, darin ist von Blech eine Sonne mit einem Loche in der Mitte, unter ihr eine blecherne Draperie mit zwei Löchern. Aus der Sonne guckt das Gesicht des Idols, meist Maria mit einem dunkelbraunen Zigeunergesicht, und in den untern Löchern sind die Hände zu sehen. Vor dem Kasten an einer Kette hängt eine Lampe. Vor einigen Bildern brennt sie beständig, vor andern wird sie Sonnabend Abends und an Abenden vor Festtagen angezündet. Bei Reichen sind die Bilder mit falschen Perlen geziert. Was die krasseste Geschmacklosigkeit ausbrüten kann, das ist an diesen Götzen angebracht, und schauerlich ist oft der Blick des Mulatten oder bärtigen und schielend gemalten Gesichts tief hinter dem ihm angewiesenen Loche.

Wie himmelweit ab liegt noch der russische Gottesdienst in jeder Beziehung von dem katholischen, den Kunst gepflegt und ausgebildet hat. Dem Russen kann das gemeine Blechbild seines Heiligsten nicht einmal ein beseelendes Porträt werden, weil diesem gar zu erbärmlichen Blech das durch die Kunst sprechende Gemüth fehlt, welches allein Werth und Bedeutung giebt. Man stelle einen fal-

mükischen oder mongolischen ausgeschnitzten und geschmückten Schaitan neben ein russisches Götzenbild, und es ist die Frage, ob sich Geschmack und Phantasie nicht zu Gunsten des Erstern entscheiden. Nur das Gemüth des Künstlers in seiner Vollendung, das wieder weiter entzündet, war fähig, eine Verklärung, eine heilige Nacht, ein Abendmahl, eine Madonna, eine Krönung mit Dornen und dergleichen zu schaffen.

Kann die russische Kirche wagen, Erhabenes und Erbauung wie die katholische Kirche in ihren Lehrern aufzuweisen? Können russische Mönche mit der Gelehrsamkeit des contemplativen Standes in der katholischen Kirche sich vergleichen?

Vor seinen von Tischlern und Klempnern gemachten Bildern wächst der rechtgläubige Russe in seiner Religion auf. Gdä Bog? (Wo ist Gott?) fragen die Eltern oder die Amme den Säugling, indem sie dabei das Händchen auf seiner Stirn und Brust herumführen, um das Kreuz mechanisch zu lernen. Ist es so weit, auf den heiligen Kasten zu zeigen, wo Gott ist, so zweifelt Niemand mehr an seiner Frömmigkeit und sicherm Erbtheil der Seligkeit, in welche ihn das angebetete Bild heben wird.

Vor diesen Bildern wirft sich der Russe unzähligmal auf das Antlitz mit vorgestreckten Armen, des Morgens, vor und nach der Mahlzeit, wenn er in eine Stube kommt, des Abends und bei verschiedenen Veranlassungen, wobei er sich beständig kreuzigt. Der Hauptinhalt des Gebets sind die unaufhörlich wiederholten Worte: „Gospodi pomilui!“ (Herr erbarme dich!) Nicht selten sieht man vor den Bilderkasten auf den Straßen, auf Märkten und vor Kirchen geputzte Frauen, die ihrem Andachtsdrange nicht widerstehen können, in den Staub und in den Koth gestreckt. Der Russe geht oder fährt keiner Kirche vorbei, und sähe er nur eine Kuppel von

fern, ohne seine Kreuze zu schlagen. Er kreuzigt sich beim Glase Branntwein, bei Krankheit und Kranken, bei Donner und Blitz, bei einer vorübergetragenen Leiche, wenn er gestohlen hat oder auf Dieberei ausgeht, vor und nach erhaltener Knute, falls er ihre Marter überlebt, bei Lüge und Betrug, kurz das Kreuz soll ihn schützen und reinigen.

Eines Abends kamen mehrere Arbeiter von dem Bau eines Hauses die Newski Perspective herab. Sie trugen Bretter, welche sie, wie sich bald auswies, gestohlen hatten. Bei der Kasanschen Kirche machten sie Halt und kreuzigten sich. Ein Aufseher eilte ihnen nach. Er kehrte sich an ihre Andacht nicht, wackelte sie während des Gebets mit einem Stocke tüchtig durch und zwang sie, den Raub zurückzutragen. Bald darauf kamen sie wieder, und setzten ihr unterbrochenes Opferfest vor der Kirche fort.

Man sieht übrigens die russische Götzendienerei sogar in verrußten deutschen, protestantischen Familien. Sie kreuzigen sich eben so eifrig wie die Russen vor den Götzenkasten, in ihren Zimmern. Die gedankenlose Menschennatur kehrt sich an keine Nation, an keinen Glauben, sie ist der überall angespritzte Koth. Ich habe diese Abgötterei nie unter Franzosen und Engländern gefunden, aber in sehr vielen deutschen Familien, die in ihren Zimmern die russischen Heiligenbilder halten, unter dem Vorwande, daß sie es der russischen Domestiken wegen thäten.

Sind Sie russischen Glaubens? fragte ich einen Etatsrath, der nach und vor Tisch mit Frau und Kindern vor dem heiligen Alexander Newsky sich bückte und kreuzigte?

„Nein, ich bin Lutheraner. Warum fragen Sie?

„Weil ich Sie vollkommen im russischen Ritus sah.

„O das muß Sie nicht wundern, wir glauben nicht an das

Zeug, aber wir haben uns schon daran gewöhnt, wir gehen viel mit Russen um, und man wird ihnen dadurch gefällig!"

Wo gäbe es ein Nadelöhr, durch welches der Russismus sich nicht einschliche!

Das Fasten fördert Hunderttausende in das Grab, die dem Leben noch lange hätten erhalten werden können. Die Zahl der Fasttage beträgt über ein halbes Jahr. Rußland ist nicht so reich, daß es ohne dies strenge und viele Fasten die Producte im Handel ausführen könnte, wie es durch das Gebot der Kirche möglich ist.

Die größte russische Fastenzeit sind die sieben Wochen vor Ostern. Die achte Woche vorher ist die Masliniza (Butterwoche), so genannt, weil es erlaubt ist, in diesen acht Tagen Butter zu essen. In allen Fasten sind verboten: Fleisch, Milch, Eier, Butter. Das Hauptternährungsmittel in den siebenmonatlichen Fasten sind frische, getrocknete und eingesalzene Pilze. Diese schwarzgedörrten Schwämme schimmeln sehr leicht. Auf dem Petersburger Fruchtmarkte kann sich Jedermann überzeugen, wie diese verdorbenen Pilze im Wasser mit Besen vom Schimmel abgewaschen, und als untrügliches Mittel zur Seligkeit und Frömmigkeit verkauft werden. Der Himmel versage Rußland diese Kryptogamien, und seine Bewohner müßten verhungern, oder bei den ergiebigsten Ernten die Getreideausfuhr unterbleiben. Diese Schwämme kocht der Russe in Wasser, schneidet Zwiebeln hinein, wirft Salz zu, gießt Oel daran, und hat daran seine tägliche Fastenspeise, die er mit gölter Schtschisuppe abwechseln kann. An manchen Fasttagen sind Fische, in Hanföl gebraten, gestattet. Diese unverdaulichen Pilzensuppen sieht man gewöhnlich in den Fasten auf den Trottoirs vor den Branntweinkneipen liegen. Der Branntwein, der auf die Pilze desto unmäßiger gegossen wird,

jemehr sie den Magen beschweren, preßt sie diesem zur Erleichterung ab, um sich leichter mit dem Labsal wieder zu füllen.

Jährlich giebt es vier Hauptfasten, vor Ostern, nach Pfingsten, im August und vom 15ten November bis Weihnachten. Mittwoch und Sonnabend sind das ganze Jahr hindurch wöchentliche Fasttage.

Die russischen Kirchen stehen täglich offen, Werkeltags und Sonntags wird Gottesdienst gehalten, wobei das Läuten der Glocken ein wesentlicher Theil ist. Die Andacht wird durch eine Menge Ceremonien geweckt oder eigentlich verscheucht. Chorgesang und Messelesen umfassen das allgemeine Gebet mit einem steten „Gospodi pomilui," und das Vorlesen von Homilien des Chrysostomus und von andern Kirchenvätern ist die ganze Erbauung der stehenden, sich unaufhörlich kreuzigenden Gemeinde.

Ein Hauptheil, ohne welchen das öffentliche Kirchengebet nicht gesprochen werden darf, ist das lange Gebet für die czarische Familie. Jedes Mitglied derselben, vom Kaiser an, wird namentlich darin einzeln erwähnt, und erstreckt sich auch auf die mit fremden Fürsten vermählten Großfürstinnen mit beigefügter Titulatur.

Ob wohl Schleiermacher der Mission an die Lena oder einer Verurtheilung als mente captus entgangen wäre, wenn er seine Worte in Rußland hätte hören lassen?

„Kein christlicher Regent sollte es dulden, vielweniger fordern, daß sein und der Seinigen Wohlergehen auf eine so detaillirte und ceremoniöse Art zu einem stehenden, sonntäglichen Glaubensartikel gemacht würde, weil sich der Gedanke aufdringt, daß eben so auch gebetet werden müsse, wenn der Herrscher ein Tyrann, und seine nächsten Umgebungen der Gegenstand eines allgemeinen und gerechten Abscheus wären. Man möchte fragen, was Regenten

durch solche in manchen Fällen nur erzwungene und fast immer nur leere und scheinbare Bekenntnisse allgemeiner Anhänglichkeit und Theilnahme zu gewinnen glaubten. Die einzige gesunde und ächt-christliche Idee ist die Bitte um Segen für die öffentliche Verwaltung und für die Berufstreue eines Jeden, und in keinem andern Sinne sollte für irgend einen Menschen gebetet werden."

Ich habe die Frage nur für die Behaupter aufgeworfen, daß man in Rußland eben so frei wie in Deutschland, Frankreich und England denken und reden könne.

Bänke und Stühle kennt die russische Kirche eben so wenig wie Musik. Einige Kirchen der Residenz haben Sänger, deren Chören man gern zuhört. Das Hauptsängerchor ist die Hofkapelle. Daß diese Kapelle die erste der Welt sein muß, bedarf keiner Erwähnung, Russen und Philorussen dürfen nicht anders behaupten. Wer jedoch die erhebende Macht des Gesanges, von der Macht der Instrumentalmusik noch dazu unterstützt, in einer katholischen Kirche zu Wien, Dresden, München, Paris gefühlt hat, wird sich dieser Wirkung im Czarenpalaste gläubig nicht hingeben. Die Prahlerei ist in neuerer Zeit auf den Gipfel gestiegen, indem dies russische Sängerchor der sixtinischen Kapelle in Rom vorgezogen, und die Composition eines Bortniansky und Lwof der der ersten Meister der Kirchenmusik gleich gestellt wird. Der russische Speichellecker, welcher dergleichen Unsinn in deutschen Blättern wie noch kürzlich im Hamb. Corr. ausbreitet, versteht zuverlässig nicht mehr von Musik wie der Staarmatz von Haydn's Schöpfung. Ich möchte wissen, welcher Russe Kenntniß von Kirchenmusik hätte. Ob Bortniansky selbst, dessen Gesänge für das non plus ultra des russischen Kirchengesangs gelten, eine Idee von Kirchenmusik gehabt hat, das negiren mehr seine Compositionen, als daß sie seine Kenntnisse bestätigen. Man braucht kein

Pergolesi zu sein, um zu hören, daß nicht nur Dissonanzen, Verzierungen und Gänge, sondern ganze Chöre dieser Compositionen und der czarischen Capelle, der Oper, aber nicht der Kirche gehören. Bässe, und zwar sehr tiefe, haben die Russen in Menge, aber die Tenor-, Alt- und Sopranpartien fehlen ihnen desto mehr.

Der Oberhirt der russischen Kirche war bis 1702 der Patriarch. Peter I. vereinigte diese oberbischöfliche Würde mit seiner weltlichen Macht, und setzte als höchstes geistliches Gericht und Kirchenaufseher den Synod ein, dessen Mitglieder wie die des Senats vom Czar ernannt werden, und in welchem heute ein General und Flügeladjutant als Oberprokurator das Seelenheil besorgen hilft. Peter I. fungirte selbst als pontifex maximus vor dem Altare.

Dem Oberhirten folgen im Range die Metropoliten (Erzbischöfe), die Archimandriten (Aebte der Klöster), die Archiereen (Bischöfe), die Protopopen (ältesten Geistlichen an den Kirchen).

Die Geistlichkeit hat durch die Reform Peters an Macht und Ansehen, folglich auch an Einfluß gewaltig verloren, und an Kenntniß nichts gewonnen. Die russische Geschichte bezeugt, daß die größten Verbrechen von der Geistlichkeit geheiligt wurden, und daß sie der ruchlosesten Czarentyrannei willig die Hand bot. Wo blieben Priester je zurück, wenn es galt, ein Volk in Sklaverei und dunkler Geistesnacht zu halten! In dieser Hinsicht gewann eigentlich die Czarenmacht durch die Verbindung mit dem Kirchenscepter wenig oder nichts, wohl aber und desto mehr durch die dadurch erlangte unbeschränkte höchste absolute Macht, die es auf der Erde geben kann. Höher hinauf als zum Alleingebieter nach Willkür über Leben, Geist, Person und Eigenthum geht es in den menschlichen Einrichtungen nicht. Höher als selbst außer dem Gesetz zu stehen, und doch alles Andere an Gesetzen zu gängeln, ein einziger, unbedingter, angebeteter Erden-

gott zu sein, höher, und nicht einmal so hoch, hat es sogar der Dalai Lama der Kalmüken nicht gebracht, denn während der Dauer eines Prozesses unter den Fürsten der Horden, welchen er zu entscheiden hat, bekommt der Dalai Lama nichts als Mehl und Essig zur Speise, damit er das Urtheil beschleunige. Verdient Nachahmung!

Unter den Metropoliten war der von Petersburg und dem Newskikloster der einzige, dessen greises ehrwürdiges Haupt der frühern Macht der Kirchenhäupter eingedenk war, und der sich dem regierenden Kaiser bei mehren Gelegenheiten opponirte. Der Czar ließ den Greis einst persönlich vor sich fordern. Er verlangte seine Einwilligung zu einer kirchlichen Veränderung, und als er Widerstand fand und bei seinem Verlangen beharrte, so legte der Metropolit sein Kreuz auf den Tisch und sprach: „Ich gebe meine Würde dem Czar zurück, hier ist mein Haupt, ich kann nicht anders!“ Das Begehrte unterblieb, allein was der Kaiser dem weißen Haare nachgab, dessen dürfte sich kein anderer Prälat erfreuen. „Haben wir nicht jetzt zum allgemeinen Besten geordnete Gesetze?“ fragte der Czar denselben zu einer andern Zeit. „Ja“, versetzte unerschrocken der Metropolit, „und einen großen Abgrund darunter!“

Die obere Geistlichkeit wird aus den Klostergeistlichen gewählt. In die Klöster läuft Jung und Alt mit dem Vorsatze, sich zum Heiligen zu beten. Mönche und Nonnen siedeln sich daher gern in Familien an, wo sie die meiste Leichtgläubigkeit finden, und nicht selten gelingt es ihnen, junge Leute zum Klosterleben zu bereden. Kaufleute, Prikaschtschiks und Lehrjungen werden Mönche, um einst aus der Urne der Heiligkeit das große Loos zu ziehen, als Heiliger angebetet zu werden. Den letzten Heiligen, dessen unsterbliche Hülle unversehrt gefunden wurde, und der bereits alle Hände voll zu thun

hat, die Bittschriften seiner Anbeter aus den Särgen in Empfang zu nehmen, schuf der Kaiser Nikolaus.

Daß diese Heiligen Wunder thun, die Alles weit hinter sich lassen, was das höchste Wesen in seinen Welten wirken kann, daran wird der Verständige am wenigsten zweifeln. In Nowgorod z. B. ist der große Mühlstein zu sehen, auf welchem der dort unvergeßlich ruhende heilige Antonius von Rom durch das mittelländische, atlantische, deutsche und baltische Meer direkte nach Nowgorod schwamm.

Eines der Hauptklöster des Reichs ist das Alexander-Newski-Kloster in Petersburg, zu Ehren des Großfürsten Alexander erbaut, der an dieser Stelle ein feindliches Heer schlug. Seine Milde allein schon mußte ihm einen Platz unter den Heiligen verschaffen, denn nach Karamsin schleifte er am Schweife seines Pferdes die in einer Schlacht gemachten Gefangenen im Lager zu Tode herum. 1723 wurde sein Gebein von 400 Geistlichen von Wladimir nach dem Kloster gebracht. In Peters I. gestiftetem Alexander-Newski-Orden an rothem Bande mit rothemaillirtem Kreuz und goldenen Adlern, lebt sein Andenken in den höchsten Ehren, der heilige Andreas am blauen Bande steht jedoch über ihm.

Das bedeutendste russische Kloster ist das Dreieinigkeitskloster zu Kiew, wohin ein Fürst Golitzin den zwölfjährigen Peter in Sicherheit brachte, als er in einem Aufruhr in Moskau ermordet werden sollte, wofür sich nachmals der Bruder bei der Schwester Sophia damit bedankte, daß er ihre Anhänger vor ihren Fenstern an Galgen hängen ließ. In den Gewölben dieses Troitze-Monastèr liegen eine Menge schwarzbraune Heilige in Haut und Knochen aufbewahrt, zu denen aus dem ganzen Reiche gläubige Seelen wallfahrten, und wobei die Mönche nicht ermangeln, für ihr

eigenes Körperheil durch Kunststückchen dem Aberglauben die nöthigen Gebühren abzuzapfen.

Die frommen Residenzbewohner wallfahrten am meisten auf der Newa zu dem Kloster Tifen und in das nahe Troitze-Kloster unweit Strelna. Durch eine Fußtour dahin werden alle Sünden durch die Mönche wieder abgewaschen, und wer die wallfahrtenden Sünder und Sünderinnen beobachtet, wird sich überzeugen, welche Bigotterie in der Residenz herrscht. Es ist nicht von der wandernden faex populi die Rede, sondern von den Gräfinnen, Burgemeisterinnen und andern Häuptlinginnen der sich vordrängenden Familien, im dicksten Staube auf der Landstraße, in der brennendsten Hitze, die Schuhe in der Hand. Die Menge junger kräftiger Mönche in diesen Klöstern verklärt den Gedanken, wie angenehm es sein muß, sich von ihnen die Sünden wegstreichen zu lassen.

Die russische Kirche wird von einer Menge Parteien zerspalten. Die beiden Hauptsekten sind die Orthodoxen und die Roskolniken oder Separatisten. Den Grund der Spaltung legte ein Mönch durch seinen Folianten „der steinerne Glaube," in welchem das Dogma auf die ersten kirchlichen Gebräuche sich stützte, die sich dem Judenthum näherten. Der Hauptstreit war über die Art, das Kreuz zu schlagen. „Wer die drei Finger beim Kreuzschlagen nicht hält wie wir, läugnet die Dreieinigkeit!" riefen die Orthodoxen. Allein auch andere Ursachen sonderten die Roskolniks von ihnen ab. Diese erwarteten von Zeit zu Zeit den jüngsten Tag, kleideten sich an diesen Erwartungstagen weiß, und legten sich wie Leichen gekleidet in Höhlen und Gräbern nieder, um das Ende der Welt abzuwarten, bis dem Magen die Zeit des Wartens zu lang wurde. Anfangs wurden die Roskolniks excommunicirt. Das half nicht, ihre Zahl mehrte sich. Beide Theile machten sich durch Schimpfen Luft, und

verbreiteten wechselseitig von einander Skandalosa. Eine Nebensekte der Roskolniks hat sich heute noch nicht von der Anschuldigung frei gemacht, daß ihre Anhänger Versammlungen halten, in welchen Masculina, Feminina und Neutra nackend zusammen kommen. Peter I. griff mit gewaltiger Faust in diese Streitigkeiten und Unsauberkeiten. Das Uebel ward nicht getilgt. Da nahm der Czar zum Spott seine Zuflucht. Er befahl, daß jedrr Roskolnik einen rothen viereckigen Lappen, hinten auf dem Kaftan genäht, tragen sollte. Das fruchtete etwas, allein die Separatisten ertrugen Trübsal und Spott, und blieben steinern in ihrem Glauben. Sie haben heute in der Residenz ihre Kirche, ebenfalls an andern Orten des Reichs, und ihre Anhänger haben sich jährlich vermehrt. Die alte Feindschaft ist geblieben, und sie hat sich so frisch erhalten, daß die Roskolniks lieber Fremdgläubige in ihrer Kirche dulden, als die rechtgläubigen Russen, die sie aus dem Tempel weisen.

Wie es möglich ist, daß eine Regierung, die das Gesetz der Duldung für alle Religionsparteien zu ihrer Richtschnur festgesetzt hat, die demungeachtet gegen die Juden und Katholiken hart verfolgend und gegen Lutheraner fortwährend engbeschränkend und proselytisch verfährt, die wie ein Muhamed mit Gewalt ihren Kirchenglauben auszubreiten strebt, dennoch in ihrer Duldungspraxis eine der scheußlichsten Sekten, deren Anhänger sich castriren, ihr Unwesen treiben läßt, das hat noch keine Vernunft in Rußland begreifen können. Diese Regierung wüßte es nicht? Die lange Reihe glattkinniger Geldwechsler in der Banklinie gehört zu dieser Sekte, ganz Petersburg weiß es, alle russischen orthodoxen Kaufleute kennen diesen öffentlichen Skandal; die Jugend, die diesem Verbrechen geweiht wird, geht laut klagend herum, und als der reichste Castrat dieser Sekte, ein Matador des Handelsstandes, vor einigen Jahren starb,

und auf dem Friedhofe des Newskiklosters mit Pomp beerdigt werden sollte, widersetzte sich der alte würdige Metropolit, der Leichnam mußte außerhalb der Stadt, nach dem Troitze-Kloster gebracht werden.

Der Charakter der russischen Religion ist Bilderdienst, Anbetung der Heiligen und Uebung einer Menge äußerer Ceremonien als Pflichten in der Gottesfurcht. Sie verbindet das Auge des Geistes im Menschen bis zur Blindheit, und führt ihn bei den Sinnen tappend herum. Sie hält ihm als Christen nicht das Evangelium vor, sondern ihre äußerlichen Gebräuche, Bilder und Zierrathen, und beweis't das menschliche Ebenbild Gottes durch die herrlichen Gebäude auf Erden, und durch die Bereitung des künstlichen Essens, Trinkens und der Kleider. Sie redet von Hoffnung, und versteht darunter den seligmachenden Glauben, und unter diesem die Glaubensartikel, die, wie Kriegsartikel dem Rekruten, ihren Rechtgläubigen eingetrichtert werden. Aus der Zahl 3 multiplizirt sie das Quadrat der 9 Seligkeiten. Der heilige Geist fängt im Embryo unter dem Herzen der Mutter seine Heiligmachung an, und arbeitet dann ununterbrochen im Menschen fort. Sie verspricht ihren Anhängern die Auferstehung zur Regierung der Welt. Dem Todten wird daher ein förmlicher Paß unter den Kopf gelegt, in welchem die Kirche durch Siegel und Unterschrift attestirt, daß Iwan Nikiphorowitsch Schtschzlnibofsky der wahren Religion zugethan gewesen, und seine Pflichten gegen dieselbe ohne Anstoß geübt habe; der heilige Nicolaus werde deshalb ersucht, d[illegible]selben den richtigen Weg zur Himmelsthür zu zeigen, und ihm s[illegible]e Empfehlung an Petrus nicht vorzuenthalten.

Die Reinheit ihrer ächtchristlichen Lehre bezeugt die russische Kirche am unzweifelhaftesten durch eine besondere Feier, eigentlich zwar nur gegen Nichtchristen bestimmt, von orthodoxen Russen jedoch auf alle

seinen Glaubensartikeln fremden Religionsbekenner ausgedehnt. Jährlich nämlich an einem Sonntage wird das Fest der „Verfluchung“ gefeiert. Vom Altar strömen, wie ersäufende Wolkenbrüche, die fürchterlichsten Flüche über alle Ungläubigen aus, und das inbrünstige Gebet mit dem zahllosen „gospodi pomilui“, daß Gott seine Geschöpfe zur Hölle und zu deren unerschöpflichen Qualen stoßen möge. Selbst der Russe schaudert, wenn er auf Befragen antworten soll: „Heute ist Verfluchung!“

O Himmel! wo die Kirche laut und schrecklich den Bannfluch über den schuldlosen Nächsten ausruft, und das Göttliche frech verunglimpft, da hat die Menschheit sich keine Hütten zu bauen.

Und doch flöten die Papageien, Rußland habe die schöne Bestimmung, Kultur in den Orient zu übertragen. Schade daß aber auch Vieler Wünsche in Rußland selbst unberücksichtigt bleiben müssen, der vulkanische Ausbruch der russischen Kultur möge sich in das Eismeer ergießen, und die Vorsehung sie zum Einschmelzen der Eisfelder verwenden, um die nordöstliche und nordwestliche Durchfahrt ohne Gefahr möglich zu machen, und zum Heil unserer in Geld verliebten Welt an den Pol kommen zu können, der unstreitig von gediegenem Golde ist, da sich der letzte goldene Schwanzstern des kleinen Bären, der Schwere wegen, fast nicht von der Stelle bewegt.

Zu den Sakramenten der russischen Kirche gehören die Taufe das Abendmahl, die Beichte, die Ehe, die letzte Oelung und die Salbungen.

Bei der Einweihung des Menschen zum Christen durch die Taufe, nimmt der Pope das Kind auf die Arme, drückt ihm mit einem Kunstgriffe Ohren, Mund und Nasenlöcher zu, und taucht es im Namen der Dreieinigkeit dreimal ganz unter Wasser. Ob nun zwar

der heilige Geist schon im Mutterleibe seine Gnadenwirkung begonnen hat, so scheint das russische Dogma dem Landfrieden nicht recht zu trauen, denn damit der „Diawol“ den Neuling auf der Welt nicht gleich bei den Haaren fassen kann, schneidet der Pope demselben ein Büschel Härchen ab, knetet es in Wachs, und wirft es in die Badewanne. Er setzt sich hierauf an die Spitze aller Pathen, und führt sie unter schnell von den Lippen rollendem Gebet dreimal um die Wanne, wobei die Taufzeugen beständig vernehmbar ausspucken müssen, dann erst ist alles Diabolische aus dem Kinde getrieben. Die Taufe macht geistlich verwandt, hindert aber Gevatter und Pathe nicht, sich in einander zu verlieben und zu heirathen. Das Kind erhält bei der Taufe den Namen des Heiligen, der an diesem Tage im Kalender steht, daher feiert der Russe seinen Namenstag, nicht seinen Geburtstag.

Bei dem Abendmahl wird Brot in rothen Wein gebrockt, und dem Communicanten mit dem Löffel gereicht. Ein dreijähriges Uebergehen des Abendmahls wird mit Kirchenbuße bestraft. Eine Vorbereitung zu diesem Sakramente findet nicht Statt, an demselben nehmen kleine Kinder eben so Theil wie Erwachsene. Ich kenne Tschinownike, welche nie zum Abendmahl gehen, dagegen für Uebersendung einer rothen Banknote (10 Rubel) als fleißige Abendmahlsgänger bescheinigt werden. Die sieben Wochen vor Ostern setzen die gewöhnlich wohlbeleibten Popen ganz vorzüglich in Thätigkeit mit Messelesen, Beichte und Abendmahlaustheilen, denn der Communicant geht eine Woche lang dreimal täglich in die Kirche.

Diese Kircherei weiß nichts von einem Aufschwunge der Seele zu einem Wesen aller Wesen. Ob der Mensch in einem geistigen Reiche seine Heimath hat, ob das Zeugniß von einer Urkraft im Busen rede, ob eine heilige Ahnung hin zu ihr führe, das geht

das Formeln nichts an, es führt als Leithammel die undenkende Heerde sehr richtig in den Stall an Raufe und Krippe.

Eine Kirche steht an der andern. Paläste, Akademien, Casernen, Zeughäuser, Cadettencorps, Schulen, Lazarethe, Institute aller Art haben ihre eigenen Kirchen. Die Glocken summen betäubend, sie bringen die drei Finger in die gesetzliche Lage zum Kreuzmachen, sie rufen zur Liturgie,

Dans inania verba
Dans sine mente sonum.

Aber die betende Seele bleibt in der Wolke des Räucherfasses und bei dem vergoldeten und umperlten Bilde ihres Heiligen, der dann das Weitere besorgt. Nicht zu ihrem Prinzip schwingt sich die Seele in ihrem Gebet, das Gedächtniß leiert nur einen Paragraph ab.

Damit sich der Mensch nach der Karte einer übersinnlichen Welt finden lerne, welche der Gottesdienst in der Vernunft aufrollen soll, giebt ihm die russische Kirche die für seinen Erdwinkel passende Meßkette, den geistig astronomischen Maßstab aber kennen weder der Pope noch seine Kirchengänger.

So wenig ein Schreiber der Geschichte, der in den Begebenheiten nicht das in der Menschheit wirkende Universum spiegeln läßt, und weder religiös noch psychologisch auf den innern Menschen wirkt, für nichts als Gedächtnißwerk arbeitet, so wenig vermag ein Kirchenthum, welches die Religion nicht als Geist, sondern als Körper ergreift, und mit dem falschen Schein eines Lichts sich und Andere täuscht, zu Idealität zu erheben und Volksreligiosität zu bewirken. Auch den denkenden Russen drückt eine finstere Macht, wenn er von seiner Religion zu reden aufgefordert wird, daher man ihn nur selten zu einer Unterhaltung darüber bringt.

Wer Gelegenheit hat, in der Residenz, wohin doch die gebildetsten der Popen gezogen werden, um der Menge Ausländer die Ignoranz im geistlichen Stande möglichst zu verbergen, sich mit diesen Geistlichen zu unterhalten, gewinnt die deutlichste Ansicht von dem Werth und Wesen, welches die russische Kirche ihren Gläubigen bietet. Wo ist das Ansehen des Seelsorgers, wenn ihm das Volk den gemeinsten Schmutz, Betrug, Diebstahl und Laster und Verbrechen aller Art zumuthet. Die Wunder, die in Kirchen in allen Gegenden des Reichs fortwährend gezeigt werden, sind Beweise für das im Lande wohlthätig ausgebreitete Licht.

Wir finden in Europa kein Volk mit der Hinneigung zum Fatalismus wie das russische; „tschto dèlat!“ (Was soll man machen!) sagt der Russe bei Allem, was ihm begegnet, „es ist Gottes Wille!“ Stirbt ihm sein Weib, ein Kind, eine Kuh durch seine Schuld: „tschto dèlat, es ist Gottes Wille!“

„Was konnte Dich zum Stehlen verleiten?“

„A tschto dèlat! tschort snaet, satschem ja ukral!“ (der Teufel weiß, warum ich gestohlen habe!) „jei Bogu!“ (bei Gott!) ich wollte nicht, aber der Teufel wollte!“

Auch der aufgeklärte Russe hängt an seinem Moros als ihn bei allen seinen Handlungen und Ereignissen leitendes Wesen. In Allem giebt er unwillkürlich zu verstehen, daß er nur die Maschine eines Fatums sei, daß er nichts aus eigener Willenskraft unternehme, und beweis't dadurch, daß sein asiatischer Ursprung noch wie ein Pechpflaster auf seinem Leben sitze.

Toleranz gegen alle Glaubensbekenntnisse steht in den Ukasen. Ohne diese heiligen Versicherungen hätte Rußland nie erfahren, daß es Licht in der Welt giebt. Gegenwärtig scheint es das schon zu viele Licht

zu scheuen, es läßt die Toleranz auf dem Papier stehen, und sucht im praktischen Leben ihr den nöthigen Schatten zu geben.

„Ich brauche keine Juden in meinem Lande," sagte Peter, „meine Russen sind Juden!" Ein wahres Wort in vielfacher Hinsicht. Zu jener Zeit war zwar ein Jude Hofbanquier, doch gab es nur wenig Juden im Lande, die aber doch im Stande waren, die Religion in vielen Russen zum Wanken zu bringen. Diese traten zum Judenthum über. Sie hielten in den Kellern mit den Juden heimlichen Gottesdienst und feierten den Sabbath. Katharina II. füllte das Reich mit Juden, und jetzt sollen sie sich durch Verbot der jüdischen Tracht von den Nationalrussen ferner nicht unterscheiden.

Peter vertrieb 1719 die Jesuiten aus seinem Lande. Das Manifest an den Kirchenthüren sagte warum, und das Verjagen ging ohne Unchristenthum nicht ab. Loyola's Schüler verlieren nimmer den Muth. Sie fanden sich zahlreich wieder ein, bis 1823 Alexander I. sie wieder über seine Grenzen trieb. Das Nachgebliebene des gefährlichen Ordens wirkt unbekannt, allein oft sichtbar fort.

Die Katholiken sind, außer in den polnischen Provinzen, in Rußland weniger zahlreich als die Lutheraner. In Petersburg haben sie nur eine Kirche, in Moskau ebenfalls. Die dabei angestellten Patres haben sich nie durch schlimmen Ruf geschadet. Die Kirche ist bei keinem Redner voller gewesen, als bei den Predigten des bekannten Pater Gosler, und da sein populärer Vortrag auch viele Russen anzog, die der deutschen Sprache etwas kundig waren, so blieb seine Weisung aus den russischen Grenzen nicht lange aus. Ich hörte ihn über den Fischzug Petrus predigen. „Werden Sie dem Popen Ihren heutigen Kirchengang in der Beichte bekennen?"

fragte ich einen dem Prediger aufmerksamen Russen neben mir. „Gewiß nicht!“ antwortete er, „ich weiß, wo der Haß des Popen und der Verfolgungsgeist den Anfang nehmen. Ich versäume nie diese Kirche. Ich verstehe die Sprache dieses Mannes, die Reden in Ihren lutherischen Kirchen sind mir zu hoch oder zu kalt, hier finde ich mehr Andacht.“

Im weitern Verlauf dieses angefangenen Gesprächs mit einem sehr verständigen Russen, offenbarte sich mir recht deutlich, auf welchen thönernen Füßen der Glaube steht, den die russische Kirche in ihren Bekennern gründet, sobald die Vernunft von ihren Fesseln sich frei macht. Welch ein himmelweiter Unterschied zwischen den zwingenden Dogmen ihrer Kirchenväter und der freien, milden Lehre des menschenfreundlichen Christus. Er war nicht Priester, und stiftete nicht für Priester. Er wollte den Geist des Menschen, nicht in Fesseln. Der Gott, den er lehrte, war nicht der schreckliche, nicht der Gott des alten Testaments in den Farben der Angst; er lehrte einen Gott der Liebe, von dem die russische Kirche noch so fern steht, auf deren Grundsteine der Spruch so deutlich leserlich eingehauen ist: „Wer über den Geist der Menschen herrschen will, muß sie ängstigen und zerknirschen.“

Die Lutheraner in Petersburg haben drei deutsche Kirchen, eine schwedisch-deutsche, eine finnische, jede mit starker Gemeinde. Ausgezeichnete Redner waren und sind nicht ihr Theil. Thut nichts! wenn nur der Priester nicht vorschaut, und die Lehrer nach Christus Geiste sind! Einer ward als Redner vorausgenannt, ein Anderer arbeitete seine Reden besser aus, der Dritte weinte zu viel und gewöhnlich allein über seine Worte, und de ceteris et mortuis nil nisi bene!

Das größte Fest der Russen ist Ostern. Die ganze Feiertags-

woche ist eine Wiederholung des Karnevals. Die Marter der langen Fasten ist überstanden. Man beschenkt sich gegenseitig mit Eiern, und küßt sich dreimal dabei, Sklave und Sklavin die gebietende Familie, Freund den Freund, das Niedrige das Hohe, und für ein roth oder bunt gefärbtes Ei kann sich der Kußlustige die ganze Woche amüsiren. Die Volksfreuden in Stadt und auf dem Lande wachen auf zu Essen und Trinken, und zu diesem Endzweck zu Besuchen. Es ist die privilegirte Saufwoche. Die Polizei darf die Trunkenbolde in diesen Tagen nicht zum Gassenkehren verwenden und durchprügeln, sondern sie nur von den Straßen auflesen, und auf dem Polizeiamte schlafen lassen.

In der Residenz sind zwischen dem Winterpalais und der Isaakskirche Bretterbuden aufgeschlagen, in welchen sich allerlei Tausendsappermentkünstler zu Pferde, zu Fuß und auf Seilen sehen lassen. Innen ist Freude, und vor ihnen auf Rutschbergen, Schaukeln von diversen Sorten und Carousseln. Dazwischen wogt die haselnußknackende Menge. Um dieses Eldorado fährt Noblesse und Unnoblesse im feierlichen Schritt herum, und auf den Trottoirs ringsum stehen die Zuschauer in Schnee oder Koth, je nachdem das Fest früh oder spät fällt. Gensd'armen und andere Polizeigehülfen halten das Ganze in still dahinschwindender Ordnung, und stäuben es bei eintretender Dämmerung auseinander, um an dem folgenden Tage die nämliche unveränderte Lust abermals zu beginnen, bis mit dem Sonntage Abend der letzte Tropfen aus dem Taumelbecher genossen ist, und Jedes seufzt: „Nu slawa Bogu! daß es vorbei ist, ich bin der Freuden müde!“ Ein allgemeiner Katzenjammer schließt sich an das Ende des Auferstehungsfestes und des Hochgenusses. Allopathen und Homöopathen, Chirurgen, Bader, Apotheker, Popen und Sargmacher fangen nun ihre Haupteinnahme an, und die

Todtengräber sind nie zufriedener mit der ärztlichen Hülfe und der kirchlichen Unterstützung, als um diese Zeit, so wie nach allen langen Fasten und Festen.

Eine Reise von Petersburg nach Moskau reicht allein durch Tausende von Kirchen zu der Ueberzeugung hin, welch ein Land der Frömmigkeit Rußland ist, und wenn einst durch sie die Zuversicht der Russen auf ein Universalreich erfüllt ist, dann wird die Erde vor dem Bimmeln und Bummeln der Glocken in ihrer Bahn irre werden, und freudig gläubig um die neue Sonne an der Newa sich wenden. Gut, daß der Weltgeist, unbekümmert um Wünsche und Hoffnungen der Sterblichen, seinen eigenen Gang geht! Oremus!

An Kirche und Kloster ist eine der wichtigsten Staatsmaschinen errichtet, deren Walzen und Stampfen manchen Fremden schon irre geführt haben, ob er sie für Oel- oder Walkmühlen oder Papierfabriken halten soll, erst bei genauerer Erkundigung erfährt er mit Gewißheit, daß in den vielen Gebäuden das Unterrichtswesen verarbeitet wird.

Der Hauptzweck in diesen Lerngebäuden ist die Erlangung der höchsten Vollkommenheit in Gehorsam. Das Lehrsystem darin reducirt sich auf 1) einen starken Rücken, 2) einen betenden Mund und 3) gesunde Knie. Pope sagt von einer Art Schülern: „sie sehen ihren Lehrer an, und werden zu Narren.“ Daß er jedoch die russischen Schulen nicht gemeint hat, geht klar daraus hervor, weil man in Rußland nicht fragen kann: „ist die Schule gut?“ Sie sind hier alle gut. Noch hat kein Russe über Mängel und Gebrechen der Schulen seines Landes geschrieben, und sie thun sehr weise daran; wer trüge gern seine Haut zu Markte!

In den jüngsten Zeiten hat sich Rußland durch eine Menge an-

gelegter Schulen zu dem Wahne gleicher Bildung mit den darin hervorragendsten Nationen emporgeschraubt.

„Peter I. und seine Nachfolger,“ sagen die russischen Officiellschreiber, „waren genöthigt, oft die nationale Eigenliebe durch ausländische Bildung zu verletzen, um der europäischen Kultur näher zu kommen. Aber was früher nothwendig war, ist es jetzt nicht mehr. Die Zeit der bloßen Nachahmung ist für Rußland vorüber, es darf jetzt nur seinem eigenen Antriebe folgen. Das russische Volk hat seinen ihm eigenthümlichen Geist, seine eigenthümliche Sprache und Religion, also muß auch die Erziehung der Jugend in ihm mehr, als in jedem andern Lande, gemäß dem besondern Charakter der Nation geleitet werden.“

Hic Rhodus, hic salta!

Diese Logik haben auch die kaukasischen Bergvölker, Türken, Polen, Perser, Deutsche, Finnen, und Rußland läßt sie doch nicht gelten.

Die Thatsache der Menge neuer Schulen braucht nicht weggeläugnet zu werden. Es ist nur die Frage, ob für den eigentlichen Zweck durch die todte Zahl etwas gewonnen ist, denn bei der den Augen der Welt vorgemalten That darf man einer so fest und doppelt geknüpften Verfassung entgegnen: „kann dein Wille, Menschen zu erziehen, rein sein? darf er es sein, wenn du das Wesen bleiben willst, in dem du dich so glücklich fühlst? Kannst du nicht das Ganze geben, sondern nur die Hälfte, ein Viertel, ein Achtel, was ist dann deine Gabe, und wozu machst du sie?“

Rußland verfuhr mit der Anlegung von Schulen ganz wie mit dem Hervorstampfen einer Legion Fabriken. Es kam nicht darauf an, was die Manufakturen lieferten, sondern nur daß sie lieferten. Gebäude mit Tischen und Bänken und einer Heerde Jungen und

Mädchen darauf, erhielten Schilde mit allerlei Aufschriften: Kreisschule, Armenschule, Commerzschule, Rechtsschule, Dorfschule, Gymnasium, Universität. Der Gedanke ging dabei ganz fabrikantenmäßig zu Werke: sind nur erst die Maschinen an Ort und Stelle, wie die Waaren verarbeitet werden sollen, dafür wird schon gesorgt werden. Es war Mangel an Maschinen, das erkannte sowohl der Czar als der Minister, dem die Besorgung dieser Art Industrie anvertraut war. Allein in despotischen Gouvernements können Mängel und Mangel durch Machtsprüche zugedeckt und ersetzt werden, wo andere Regierungen vergebens sich abmühen, oder große Schwierigkeiten zu beseitigen haben.

Alles was der Despotismus ins Leben ruft, wird seinen Ursprung so wenig abläugnen, wie Das, was durch die Freiheit hervorwächst. Der Despotismus Asiens im slavischen Norden gerieth auf die Idee, das seinem Boden mit Leib und Seele verschriebene Volk zu europäisiren. Die geistigen Kräfte, die er zur Erreichung dieser Tendenz brauchte, riß er durch Gewaltnahme germanischer Nationalbildung an sich. Aus der Beute machte er den Lehrer seines Reichs. Wie wäre diesem Lehrer aber möglich gewesen, seine Aufgabe zu lösen, und seinen Einfluß zu üben wie er wollte, wenn die germanische Nationalbildung, aus der Freiheit hervorgegangen, das slavische Grundprinzip des Despotismus nicht anrühren sollte! Das Product konnte höchstens ein Halbwesen sein, als welches sich Rußland in der That jetzt Europa gegenüber präsentirt. Daher das stets Befremdliche, Unheimische, Verdeckte, Scheue, brillantirt geschliffen Egoistische von russischer, und das Staunen, Unglauben, Idiosynkratische, Zweifelnde von europäischer Seite.

Daß Rußland jedoch nur scheinbar europäisch werden wollte oder sollte, geht aus dem Todschlage deutscher Bildung hervor, so-

bald ihre Kraft dem asiatischen Grundprinzip des blinden Gehorsams sich naht, sobald sie aus dem zur Erde gebückten Sklaven einen Aufwärtsblickenden zu machen gedenkt, und aus dem russischen Verlangen, daß dieser Todschlag als ein völkerrechtlicher Rechtsgrundsatz anerkannnt werden soll.

Ist also die germanische Bildung in das Russenthum nicht übergegangen, wozu hat dann Rußland das vorgespiegelte Bedürfniß derselben anders benutzt, als Kenntnisse aus ihr zur Förderung materieller Kräfte zum Gelingen von Eroberungen an sich zu ziehen! Was war ihm das Europäisiren anders als ein Vorhang für Das, was es in Scene setzen wollte, und mich dünkt, es sei gar nicht so schwer, von einem Vorhange zu schließen, daß wirlich damit etwas verdeckt werden soll.

Zu Peters Zeit gab es weder Schüler noch Lehrer, der Czar selbst war roher Stoff. Die Verfassung hat sich seit ihm nicht geändert, die Schüler, die er zur Erreichung seiner Pläne bedurfte, bedürfen auch heute keines höhern Schwunges, als die Flügel erlauben, die ein an der Oberfläche versteinerter Despotismus ansetzt.

Um sich einen Dünkel anzuschnallen und Europa zu täuschen, ahmte Rußland dessen Einrichtungen nach, und legte deren Hauptwerth auf die Namen.

Das Meiste und Beste für Unterrichtsinstitute geschah unter Alexander I. Die spätere Zeit hat nur Rückschritte zu bedauern, und wenn man sie durch neue Anlagen hat decken wollen, so hält doch die Wissenschaftlichkeit die Daumschrauben in die Höhe, die ihr angelegt sind. Würde es in Rußland anders aussehen, wenn man die Zahl der Schulen mit 2 oder 3 multiplizirte? Die Dunkelheit bleibt im Innern dieselbe, ob der Geist an 100 oder 1000 Gebäuden vorübergehen muß.

Parochial- Districts- Handels- Ackerbau- polytechnische- Militär-Bergwerksschulen, Gymnasien, Akademien, Universitäten, kurz alle Benennungen von Schulen prangen in Rußland, und zwar in einer Eleganz, wie Deutschland nie an seine wissenschaftlichen Anlagen verwendet, weil ihm am Kern und nicht an der Schale gelegen ist. Schweizer, Unteroffiziere, Schreiber, Soldaten, Oekonomen als Angestellte aller Art, stehen, laufen und faullenzen z. B. in einem Gymnasium, unaufhörlich wird gemalt, geweißt und gewaschen. Ein Dintenfleck an der Wand zieht eine härtere Ahndung nach sich als ein Schmutzfleck der Seele, und in einem Gymnasium der Residenz mußte sogar der Director desselben um Entlassung von seiner Stelle anhalten, weil bei einem hohen Besuche des Gymnasiums des Schweizers Stube nicht weiß genug gefunden wurde.

Petersburg hat 3 Gymnasien. Zur Aufnahme in dieselben ist erforderlich „tschität und pisät (schreiben und lesen) nämlich die russische Sprache. Ueber den wissenschaftlichen Betrieb in diesen Vorbereitungsschulen zur Universität urtheile man nach den Leistungen der Petersburger Universität, wo z. B. die lateinische Sprache mit Döring's in's Russische übertragenen Leitfaden zum Uebersetzen, mit den Elementen des Declinirens und Conjugirens, und mit Uebersetzungsversuchen aus dem Salust gehandhabt wird. Ein Knabe, welcher dürftig in seiner Muttersprache lies't und schreibt, ist reif zum Gymnasiasten, ein Gymnasiast, welcher das Latein lieset, ist reif mit mensa mensae mensae mensam seine Studien auf der Universität fortzusetzen.

Die Petersburger Universität hat nur zwei Facultäten, eine philosophische und eine juristische. Philosophische Lehrsäle in einem despotischen Reiche, wo 43 Millionen sich nicht einmal bis zum Decliniren in einer fremden Sprache bilden dürfen, wo das Mini-

sterium des öffentlichen Unterrichts von diesen 43 Millionen sagt: „Zeichneten sie sich auch durch Fleiß und gutes Betragen aus, welchen Vortheil würde es ihnen bringen? Bald würden diesen jungen Leuten, die an eine Lebensweise, an eine Art zu denken und zu fühlen gewöhnt würden, die über ihrem Stande ist, die Arbeiten, welche sie nach der Heimkehr in ihre Familien wieder treiben müßten, unerträglich werden, und die Erfahrung hat bewährt, daß diese Menschen entweder in schwarzen Trübsinn verfielen, oder sich Ausschweifungen überließen, welche sie zuletzt in's Verderben stürzten."! (Ministerialbericht von 1836 an den Kaiser.)

Mir fällt dabei der verbotene erleuchtete Hildesheimer katholische Katechismus von 1845 ein, welcher viel ähnliche Fragen und Antworten enthält. „Warum sollen wir nicht stehlen?" Antwort: weil das Stehlen doch nichts hilft, und wir alle gestohlenen Sachen wieder herausgeben müssen.

In der Juristenfacultät werden russische Grundsätze, römisches Recht, Ukasenrecht und — das Völkerrecht gelehrt. Der Vortrag ist wie in allen Schulen dialogisch, und ein gutes Gedächtniß ist das Hauptrequisit eines tüchtigen Schulgängers, weil das ganze Studium in Rußland in Auswendiglernen und buchstäblichem Hersagen von Dictaten der Dictoren besteht, die Anstalt möge Akademie oder Skola heißen.

Alles Lernen geht nach Urok (Lection). Man soll und will ja nicht denken und reden lernen, sondern schweigen und gehorchen, denn das Reich bedarf des Organs, aber nicht der Kraft. Die besten Köpfe sind Speicher mit Waaren ohne Absatz, und der beste Utschitel (Lehrer) vermag nur den Utschinik abzustumpfen. Der Schüler kann an Gewicht gewinnen, aber nicht an Mark, eben so

wie man in Petersburg auf den Märkten im Winter mit Stroh und Steinen vollgestopfte Gänse für fette verkauft.

Bei jedem wichtigen Ereigniß in einem Staate, das Folgen für die Zukunft verspricht, fällt der Blick aller Männer, die ein Bewußtsein der Zeit haben, zunächst auf die Schule. Dies Aufmerken ist bei der despotischen Verfassung immer ängstlich, weil sie bei jeder Bewegung, deren Folgen zu influiren drohen, das Schwert des Damokles über sich erblickt. Sie versäumt daher auch nicht, den Inhalt des ihr gehorchenden Lebens so zu regeln und zu entfalten, daß die Hauptidee und der Hauptzweck ihres Reichs, nämlich die Fortdauer ihrer egoistischen Existenz, gesichert wird. An den Wegen des Verstandes legt sie Poststationen an, mit der strengen Vorschrift, wieviel Pferde auf jeder Station gehalten werden sollen, und wie groß die Entfernungen zu nehmen sind. Sie selbst behält das Regale, die Landstraße der Betrachtungen allein zu befahren, und die geringste Verletzung zieht die Strafe des Hochverraths nach sich. Ihrem Geiste nach darf und kann also die Erziehung ihrer menschenähnlichen Geschöpfe nur in Formen geschehen, innerhalb welcher zwar Entwickelung geboten, den Formen aber der gehörige Standpunkt angewiesen wird, wo alle Hörröhren in die Axe des einen Orakels gelegt sind, um in den Schallstrahlen die Sprüche desselben zu vernehmen. Streiten über Fehler oder Besseres kann daher nicht stattfinden, denn es ist Alles gut wie in der Genesis.

Daß es in der Kreisfläche solcher Umstände Wissenschaft geben kann, ist nicht zu bestreiten, wohl aber ihre Freiheit zu läugnen. Was eine Wissenschaft Materielles abgeben kann zum materiellen Fortschritt, das wird angenommen und verwendet, die geistigen Höhenpunkte der Wissenschaft hingegen zu besetzen, dessen wird nur im Pönalcodex gedacht. Das materielle Bestehen Rußlands bräche

zusammen, sobald die Wissenschaften beweisen dürften, was sie als solche eigentlich wollen und bezwecken. In Rußland ist durch Wissenschaften nichts zu regeneriren, weil sie sich in diesem Lande nie niedergelassen haben, und weil Rußland in seiner Stabilität mit ihnen nichts abzumachen hat. Rußland könnte sogar in sich eine freiere Bewegung der Wissenschaften, als es der Fall ist, zulassen, und es ließe sich doch die Wahrheit behaupten, daß Wissenschaft in ihm nicht heimisch sei, denn die Wissenschaft will nicht zersplittert, sondern ein Ganzes sein, und ohne freie Einwirkung ihrer einzelnen Theile aufeinander fühlt sie sich ohne Würde.

Rußland perhorrescirt jede wissenschaftliche Vermittelung irgend eines Zwiespalts in seinem Innern, nicht sie, noch Gesinnung wird verlangt, sondern nur Eifer, und je fanatischer desto besser, für alle Symbole des Cultus der Verfassung. Die öffentliche Vorbereitung dieses Eifers geschieht in der Schule.

Welch ein Staat muß das sein, der sich scheuen kann, mit seinem Leben vor das Forum wissenschaftlicher Beleuchtung zu treten, der sich lieber bei Angriffen vor einem scheinbar wissenschaftlichen Wesen, dem er die Wahrheit und das Mark zur Erkenntniß der Dinge vorenthalten hat, vertheidigen läßt. Einem Staate, dessen Recht an die Stelle kritischen Bewußtseins Nichtbewußtsein und Autoritätsglauben setzt, der also den charakteristischen Unterschied des Menschen vom Thiere „Selbstbewußtsein“ nicht anerkennt, dem fehlen doch wohl alle Rechtsbegriffe zur Benennung „Staat“.

Wo es wirklich Wissenschaftlichkeit giebt, da helfen auch alle Dämme gegen ihre Weiterentwickelungen nichts.

Wir haben keinen Staat, von dessen Regierung so viel für Unterrichts- und Erziehungsanstalten verwendet würde, wie in Rußland geschieht. Man darf nur nicht außer Acht lassen, daß der Egois-

mus hinter diesem Verwenden seine eigennützigen Absichten verbirgt. Der Freiheit der Privaterziehung wird durch die Menge von Kronsanstalten und durch ihnen beigelegten Bevorzugungen vorgebeugt, und die Habsucht der Russen opfert durch die Entfernung ihrer Kinder aus ihren Familien um so lieber die Heranbildung des Menschen, je weniger ihnen Menschenwerth bekannt ist. Je früher ein Familienvater ein Kind nach dem andern, sei es gegen eine jedenfalls mäßigere Zahlung als in Privatanstalten, oder auf Kronskosten, loswerden kann, desto glücklicher schätzt er sich.

Durch dies Mittel bekommt die Regierung jede werdende Generation der $11\frac{1}{2}$ Millionen Nichtleibeigenen in ihre Gewalt, mit den andern 43 Millionen ist das Versteckspiel nicht nöthig.

Damit das Aufziehen und Abrichten für das Regierungsleben nicht einseitig bleibe, wird für das weibliche Geschlecht auf eben die Weise wie für das männliche gesorgt. Man betrachte z. B. ein in einem der beiden Hauptinstitute, dem Jungfern-Kloster und dem St. Katharinenstifte, erzogenes Fräulein. Es ist gekleidet, genährt, erzogen und unterrichtet nach dem Willen der Regierung. Der russische hohe und niedere Adel kennt keine bessere Erziehung.

Aber nun kommt eine deutsche Tochter aus einer dieser Anstalten in den Schooß ihrer Familie zurück. Sechs Jahre hindurch hat sie nicht ein einziges Mal die Schwelle des väterlichen Hauses betreten dürfen. Sie ist Eltern und Geschwistern, denen des Sonntags nur ein Stündchen vergönnt war, Kind und Schwester salonmäßig zu sprechen, fremd geworden. Ein geziertes, steifes, russisches Wesen ist wiedergekommen, ein natürliches, deutsches ging hin. Unbekannt mit aller Häuslichkeit und dem Hauswesen, stutzt so ein armes Geschöpf über den entwöhnten Anblick der Welt, in der es nun wieder leben soll. Der Kopf voll Phrasen ist nicht mehr werth als die

Hefte, in welchen die Phrasen zierlich geschrieben stehen, und das Herz ist leer geblieben zum Erbarmen. Die Muttersprache ist trotz aller grammatikalischen Uebungen verlernt, das Töchterchen spricht nur russisch, und weiß über Wetter, Piano, Tanz, über die Besuche der Kaiserin und der Hofdamen im Institut auch in französischer Sprache zu antworten, wenn sie darum befragt wird.

„O Gott!" klagte mir einst mit Thränen eine deutsche Mutter, der nach sechsjähriger Trennung ihre Tochter mit den lobendsten Zeugnissen aus dem Jungfernkloster wiedergegeben war, „was ist aus meiner Sophie geworden! Mir blutet das Herz, wenn ich sie in ihrer Geistes- und Herzensarmuth ansehe. Vater, Mutter und Geschwister sind ihr gleichgültig geworden. Nie würde ich wieder ein Kind in diese Anstalten geben, und sollten wir uns das Brot mit Stricken verdienen!"

Ich kenne eine Menge dieser ohne ihre Schuld verschrumpften Geschöpfe, manche mit Anlagen, von denen aber nicht eine einzige benutzt und ausgebildet war.

Die Kaiserin Maria Fedorowna war den Zöglingen dieser Institute eine wahre Mutter. Wöchentlich gewiß einmal kam sie zu ihren Kindern, wie sie alle ohne Ausnahme nannte. An ihr lag es nicht, wenn die Anstalten nicht so waren, wie sie sich in ihrem Herzen spiegelten, und auch vorgespiegelt wurden. Es ist der Geist des großen Ganzen, der durch die Fensterscheiben wie Kälte und Wärme dringt. Die gegenwärtige Monarchin ist durch ihre Kränklichkeit gehindert, diesen Instituten Das zu sein, was die verstorbene Kaiserin Mutter war. Sie wünschte die deutsche Sprache mehr in Aufnahme. Sie sprach ihre Unzufriedenheit über die unreifen Früchte in dieser Hinsicht aus. „Wie kommt es," fragte sie einst einen Lehrer, „daß die deutsche Sprache so erfolglos gelehrt

wird?" „Man hat im Allgemeinen zu wenig Lust dazu!" antwortete der Gefragte. „Das seh ich," fuhr die Kaiserin fort, „aber man müßte die Kunst verstehen, den Schülern Lust zu machen." Die Fürstin traf den richtigen Punkt, wenn die Lehrer nur eine freiere Bewegung für sich hätten, und dem Commandostabe andern Einflusses nicht unterthänig wären. Das Ministerium des öffentlichen Unterrichts theilt durch Dirigenten und Aufsichter überall den Zirkel aus, der genau die Grenzen des Unterrichts abmißt, und jeder Vorgesetzte ist mit geheimen Instructionen versehen, wie weit er den Lehrern die Zügel schießen lassen darf.

Wahrscheinlich wollte die Kaiserin einst auf das Ehrgefühl der Zöglinge wirken, indem sie, bei einer Entlassung aus dem Institute vor einigen Jahren, dieselben, durch die Geschenke der Kaiserin Mutter verwöhnt, von dem materiellen Werthe der Gaben abzulenken suchte. Die Neugierde der Jugend war gespannt, als auf Befehl der Monarchin ein verdeckter Korb an ihre Seite gesetzt wurde. Sie rief jedes Fräulein, welches die Anstalt verließ, einzeln zu sich, langte in den Korb, und beschenkte es mit einem Epheublatte zum Andenken ihrer Gnade. Wenn die Fürstin wüßte, wie dies innerhalb und außerhalb des Stifts aufgenommen wurde, so gewänne sie eine deutliche Ansicht von dem Werthe der Erziehung in diesen Anstalten.

Die fünf deutschen Schulen in Petersburg sind alle zahlreich besucht, da auch viele Russen ihre Kinder dahin schicken, um sie durch den Umgang mit deutschen Kindern wenigstens soviel von der deutschen Sprache erobern zu lassen, daß sie als Ladenburschen verstehen, wenn ein Fremdling in der russischen Sprache, nach Band, Kaffee oder Zucker fragt. Unter diesen Schulen ist die Petrischule, welche den Gymnasien gleich gestellt ist, die größte. Sämmtlich erfüllen

sie ihren Beruf, treue und gehorsame russische Unterthanen zu liefern, und nach Ertheilung dieses Lobes wäre es unpassend, über Lehrende und Lernende Tadel auszusprechen. Wissenschaften, Sprachen und Künste haben sich nicht zu beschweren, daß eine von ihnen auf dem Schulplane vergessen wäre, und Hoffnung und Freude wuchsen, als in den letzten Jahren die vierzehn- und funfzehnjährigen Kindlein dieser durch öffentliche Examen stets ausgezeichneten Schuljugend auf die Stufe erhoben wurden, ihren Scharfsinn durch die Erlernung der Elementar-Geometrie ohne Beweise, nach besonders dazu gedruckten Compendien, zu üben.

Außer den öffentlichen Schulen zeichnen sich in gewissenhafter Bearbeitung russisch anthropologischer Produkte eine Menge Pensionate aus. Rußland hat sich überhaupt aus dem Vorwurfe des Mangels an Bildungsanstalten herausgearbeitet. So gut wie die Garde in Kasernen untergebracht ist, eben so ist dafür gesorgt, daß die Jugend gehörig einkasernirt ist, daher findet man in der Residenz nicht nur an den bestgelegenen Plätzen Pensionate mit Schilden, sondern auch in allen Winkeln mit und ohne Aushängezeichen. In Streben und Leistung sind sie gleich.

Sumimus pecuniam,
Mittimus in patriam
Asinum et asinam.

Ihr Unterschied liegt nur im Preise für Sitzen und leibliche Nahrung. Eine Deutsche, oder Französin, oder Russin legt ihr Kapitalchen an Geld oder Recommandationen am vortheilhaftesten in Errichtung einer Pension an, die Maskulina, denen weiter nichts gelingen will, ebenfalls. Es geht, denn die Speculation hat sich nur an folgende Dinge zu halten, an Aussuchen der wohlfeilsten Lehrer, an unentgeldliche Erziehung eines Sohns oder einer Tochter

einer einflußreichen Familie, an tüchtiges Prahlen und Tadeln aller andern Anstalten, an äußere Reinlichkeit, an ein elegantes Empfangszimmer, an einen Salon zu Tanz und Examen, und wo möglich den renommirtesten Tanzmeister der Stadt. Alle diese Requisite sind in Petersburg und Moskau leicht in's Werk zu setzen. Was zum ersten Etablissement fehlt, liefert der russische Kaufmann auf Schuld gegen derbe Prozente und Betrug. Dies kann jedoch nicht abschrecken, da diese Etablissements tacite auf das Recht sich fundiren, keinen Betrug ohne gleiche Vergeltung zu dulden.

Eine der berühmtesten Mädchenpensionen war zu Kaiser Alexanders Zeit auf Wasili Ostrow. Eine Tochter, in dieser Anstalt nicht erzogen, konnte keinen Anspruch auf Education machen. Eine Schwester der Patronin leitete die Partie der Intelligenz, gab selbst in der obern Klasse Unterricht in der Geschichte, und da ich das Glück hatte, von ihrem Besuche beehrt zu werden, um durch meine Verwendung Pensionärinnen zu erobern, so kam ich auch in nähere Bekanntschaft mit den Kenntnissen dieser Historikerin.

„Ein schönes Gemälde!“ rief sie einst aus, als sie eine Schweizerlandschaft mit Wilhelm Tells Kapelle im Vordergrunde betrachtete. „Lebt der Mann noch?“ fragte sie mich in der reinsten Unschuld.

„Ja wohl!“ erwiederte ich.

„Wo hält er sich denn jetzt auf?“

„Nach den letzten Nachrichten hat er in Borneo eine Pension errichtet.“

„So! das liegt ja in Spanien.“

„Ganz recht! dicht am Ebro.“

„Er ist also ein sehr gebildeter Mann! Warum ist er nicht lieber nach Rußland gekommen, meine Schwester sucht eben einen

Lehrer für die Philosophie in der obern Klasse, kann er darin wohl gründlich unterrichten?"

„Ei ja wohl! Er bewies einmal einem österreichischen General und Kriegsgouverneur das schwere philosophische Problem, daß die Philosophie eines Staats nicht in einem Hute auf der Stange stecken könne!"

„Es wundert mich, daß unser Kaiser nicht aufmerksam auf ihn gemacht worden ist!"

„Sie irren sich, der Kaiser kennt ihn und seine Ideen, zu deren Ehren er ihm auch in Zarskoe Selo ein lebendiges Andenken gestiftet hat. In der dortigen schönen kaiserlichen Schweizerei führt ein ungeheurer ächter Schweizerbulle den Namen „Wilhelm Tell.""

„So? Das ist doch schön! Ja, wahre Verdienste werden doch immer ausgezeichnet, das lehrt auch die Geschichte. Wenn ich nach Zarskoe wieder komme, will ich mir den Ehrenmann doch ansehen!"

Man denke hier nicht an Scherz. Die Geschichtsvorträgerin florirt noch, Wilhelm Tell aber in Zarskoe ist, glaube ich, todt. In derselben glorreichen Pension gab es achtzehn- und mehrjährige Fräulein, auswendig ganz allerliebste Mädchen. Der Kriegs- und General-Gouverneur von Petersburg, ein außerordentlicher Freund solcher Blüthen, unterließ daher nicht, diese Anstalt durch seine Besuche vor allen andern auszuzeichnen. In die Hauptstunden, die Tanzklassen, brachte er auch seine Adjutantur mit, und als er gar auf dem Balkon nach der Straße seinen Thee mit den lieblichen Kindern einnahm, wurde es den Eltern doch bedenklich, ihre Töchter in den höhern Graden der Gouvernements-Civilisation weiter ausbilden zu lassen, und an einem Tage ließen sie dieselben für immer aus der Anstalt abholen. Die stand nun bis auf zwei erwachsene Individuen leer. Indeß „verzweifle Niemand je, dem in der bäng-

sten Nacht der Hoffnung letzte Sterne schwinden!" Der General-Gouverneur unterlegte dem Kaiser, daß es für die Residenz ein unersetzlicher Verlust wäre, wenn dieses beste aller Institute eingehen sollte. Er schlug vor, die Krone möge demselben 5000 Rubel Unterstützung angedeihen lassen, und es geschah. Das Geld ward eingesäckelt, und die Pension an den Nagel gehängt. Vivant alle Wohlthäter!

Ich habe hier den Lebenslauf eines Pensionats, ganz der Wahrheit gemäß, nur kurz angedeutet. Mit einem Wachslichtchen kann man sich im Dunkeln schon zurecht finden.

Alle Schulen müssen jährlich ihre Werthe vor dem Publikum durch ein Examen beweisen, und der Fall eines Nichtbestehens in dieser Beweisart ist niemals gehört worden, vielmehr erscheinen in solcher Zeit die Namen derjenigen Schulen mit Meldung ihrer ausgezeichneten Leistungen, welche sich zu Neujahr, Ostern und zu andern Zeiten durch ein reelles, pecuniäres Benehmen bei den Herren Schulinspectoren am meisten beliebt gemacht haben.

Um auch in den Kenntnissen der Lehrer und Lehrerinnen nicht irre zu gehen, müssen sie sich einem Examen bei der Universität oder einem Gymnasium unterwerfen. Dies kostet 50 Rubel. Ich habe vielfach bewundert, welche Leibes-Nahrung und Nothdurft für 14 Thaler erkauft werden kann, und vielfach gelesen, wie das Publikum vor namentlich bekannt gemachten Ausländern als Lehrern gewarnt wurde, die es für abgeschmackt und ihrer Ehre zuwider gehalten hatten, sich von russischen Leibern chikaniren und prüfen zu lassen, und sich mit Jüngerlein parallel zu stellen, die von der Universität entlassen, nun ohne die 50 Rubel das Recht hatten, als Lehrer aufzutreten, und die, wahrhaftig nicht zu stark gesagt, recht dumme Jungen geblieben waren.

Ich weiß aber auch, daß einsichtsvolle Familien gerade die unexaminirten Lehrer aus begreiflichen Gründen suchten. In diesem Theile der Lehrer, die sich der häuslichen Erziehung widmen, finden sich die tauglichsten und besten Männer, die aber dem Verdacht der Regierung nicht entgehen, daß sie Menschen erziehen, wie sie nicht will. In jenem erwähnten Ministerialberichte drückt sie laut ihre Scheu vor häuslicher Erziehung aus. „Die Leibeigenen würden", heißt es darin, „durch ihre Aufnahme in den Gymnasien manche Eltern veranlassen, ihren Kindern lieber eine häusliche Erziehung zu geben." Deck- und Staubmäntel sind billig!

Wer würde sich, besonders bei dem Mangel an literärischer Unterhaltung in den beiden Hauptstädten, nicht nach einem Umgange in dem gebildetsten Theile der Ausländer sehnen, und man findet unter ihnen sehr achtungswerthe Männer, aber auch einen Haufen Ignoranten. Wer die übliche Bestechlichkeit berücksichtigt, hat einen Maßstab zur Taxation Dessen, was in Rußland ein Unterkommen finden will, und nur selten wird das Maß nicht passen. Im Durchschnitt ist ein „russischer Lehrer" durch ein Subject, welches 50 Rubel entrichtet hat, vollkommen richtig definirt.

Ich spreche von dem Unterrichtsheere in der Residenz. Man denke sich von da in die Provinzen, wo man die Erleuchtung des Geistes suchen muß, wie König Ludwig von Baiern eine Illumination in Athen mit der Laterne besah. Rede ich etwa nur von Hauslehrern und Gouvernanten? Nein! Man erschrickt vor der Ignoranz und Unmoralitat in öffentlichen Lehrämtern wohl noch mehr. Achtung vor dem allgemein nützlichsten Stande der Welt verbietet der Feder, weiter zu zeichnen. Wer sich in Petersburgs berühmtesten Lehranstalten umsehen will, findet dort noch jetzt Lübecker Ladendiener, Petersburger Studenten, allerlei Akademisten,

vormalige Trommelschläger, Putzmacherinnen rc. als Inspectoren und Lehrer angestellt, die alle einen effectiven Werth von 50 Papierrubeln haben. Beispiele erläutern die Sache.

Ein lockerer Ladendiener in einer deutschen Seestadt vergreift sich an der Kasse seines Patrons und muß die Flucht ergreifen. Er kommt nach Petersburg. Der Kopf ist leer, die Tasche auch. Er wird Diener bei einem Fürsten. Nach einigen Jahren verläßt er die Stelle und wird Lehrer in einer russischen Familie. Von da tritt er in Staatsdienste. Er ist bereits Collegienrath, als er bei einem öffentlichen Examen in einer Anstalt von einem ehemaligen Schulkameraden erkannt wird. Dieser eilt auf ihn zu.

„Grüß Dich Gott lieber N., wie kommst Du hierher?"

„Mein Herr, Sie irren sich, ich heiße S. und bin ein Engländer."

„O Du Spaßvogel! Du meinst wohl, ich erkenne Dich nicht? mach keine Flausen, sag' mir nur flüchtig, bist Du hier angestellt?"

„Ich versichere, Sie irren sich! ich heiße S."

Der Camerad sah ihn erst lange an, und schied dann: „Nun, wenn Du nicht erkannt sein willst, so hol' Dich der Teufel!"

Der Herr Collegienrath kommt in einen Weinkeller. Da sitzt wieder ein gewesener Schulkamerad.

„O Du liederliches Thier, wo kommst Du denn her? ich erkannte Dich gleich, wie Du die Stufen herunter kamst."

„Mein Herr, Sie irren sich, ich heiße S. und bin ein Engländer."

Die Erkennungsscene endete wie im Salon des Examens.

Während dieser Zeit hat der Vater des seinwollenden Engländers fallirt, und sitzt im Gefängniß. Da erfährt er den Aufenthalt seines Sohnes und daß es ihm gut geht. Er schreibt an ihn.

Er stellt ihm seine Lage vor mit der Bitte um einige Hülfe. Der Herr Sohn antwortet nicht. Der Vater schreibt nochmals. Der Herr Sohn antwortet nicht. Der Vater nimmt sich das Leben. Nun kommt gar der leibliche Bruder des Herrn Collegienraths nach Petersburg. Er eilt zum Bruder. Der erschrickt. „Wenn Du Dich unterstehst zu sagen, daß Du mein Bruder bist," droht ihm der Russificirte, „so sorge ich dafür, daß Du gleich fortgebracht wirst, schweigst Du aber, so werde ich suchen, Dich irgendwo anzustellen. Das geschah nicht. Der Bruder schwieg. Er erwirbt sich kümmerlich Brot. Der Herr Collegienrath verbesserte seine zeitlichen Umstände immer mehr, und starb als Etatsrath.

Zwei Universitätsmänner in Petersburg hatten es übernommen, für eine bedeutende Summe einen jungen Deutschen zur Prüfung vorzubereiten, die derselbe bei dem Generalstabe zu bestehen hatte, und die Eltern hatten wiederum geglaubt, am sichersten zu gehen, wenn sie ihren Sohn von akademischen Lehrern unterrichten ließen. Als diese ihn reif dazu erklärten, meldete er sich zum Examen und — fiel durch. Bei dieser Gelegenheit kam durch producirte geschriebene Hefte die krasseste Unwissenheit dieser akademischen Lehrer an den Tag, ja daß sie sogar als Deutsche ihre Muttersprache nicht einmal orthographisch zu schreiben verstanden. Ich habe mich dabei von Dingen überzeugt, die ich, von einem Freunde erzählt, kaum geglaubt haben würde, wenn ich sie nicht mit eigenen Augen gesehen hätte. Die Hefte wurden mit zahllosen Correcturen der von den Lehrern eigenhändig begangenen Fehler ihnen mit der Alternative vorgelegt, entweder zu gewärtigen, daß die Hefte dem Ministerium eingereicht würden, oder die Hälfte des genommenen Sündengeldes zurückzuzahlen. Sie wählten das Letzte, es schmerzte sie am meisten, die befleckte Ehre am wenigsten, als sie vernahmen,

daß die Sache damit abgethan sein solle. Sie sind Männer der Krone geblieben, und so ausgezeichnet, daß wer ihre nähere Bekanntschaft zu machen wünscht, sie nur in den Regionen der Universität und der Akademie der Wissenschaften erfragen kann.

Wenn das Ausland in den Paar Blättern, die aus Rußlands Druckereien erscheinen dürfen, bisweilen lesen könnte, wie dieses Land den Fortschritt seines Volks in Intelligenz glücklich preist und so gern über das französische hebt, weil Frankreich noch viele Gemeinden ohne Schulen habe! Frankreich ist ehrlich, indem es der ganzen Welt genau sagt: bei uns sind noch so und so viel Gemeinden ohne Unterrichtsanstalten. Rußland ist nie aufrichtig, es hat immer zweierlei Maß und Gewicht bei der Hand. Es hüllt sich in den Schein, als ob es für das geistige Wohl seines Volks mehr gethan habe als Gallien und andere civilisirte Staaten.

Seine Volksschulen sind der Mondschein im Kalender bei schwarz bedecktem Himmel. Wie auf einen Decimalbruch genau ist sogar angegeben, wie viel Jungen und Mädchen in dem ungeheuern Reiche in die Schule gehen.

„Wie viel Todte auf feindlicher Seite hast Du geschrieben?“ fragte ein General den Regimentsschreiber nach einer Schlacht. „Tausend!“ war die Antwort. „Ach Du Durak, schreib zwei Tausend. Nein, schreib drei Tausend. Halt, halt! ich weiß schon warum, schreib nur dreist fünf Tausend.“ Es geht dem russischen Ministerium der Volksaufklärung nicht ein Haar anders. Der Schulinspector, der Schulrath, die geistlichen und weltlichen Behörden, alle durch deren Hände die Berichte gehen müssen, alles ist russische Beamtenwelt. Russische Beamten wollen Geld oder ein Kreuzchen, und wer das weiß und täglich sieht, der traut auch ihren Berichten eben so wenig, wie der Kaiser seinen Beamten allein,

wenn er zum Geldzählen und Gelddeponiren zuverlässigere Leute nimmt als sie.

Wird ein Selbstdenker je glauben, daß es Rußland um Volksbildung zu thun sei, wenn er die Thatsache vor sich hat, daß das Bessere, Intelligentere vernichtet, und das Gegentheil mit Gewalt an die Stelle gesetzt werden soll? Oder ist's nicht wahr, daß germanische Bildung innerhalb russischer Grenzen aufgehoben und nur Russisches statt ihrer gelten soll? Wie sagt der Ukas vom 16. Dec. 1836? „Zur Vorbereitung der Lehranstalten des Dörptschen Lehrbezirks, zu der ihnen bevorstehenden Umbildung und Annäherung an die russischen Schulen, soll die russische Sprache zur Grundbedingung alles Lernens gemacht werden.“

Hiermit war blos die Möglichkeit berührt, ob in Rußland Ministerialtabellen apodiktische und glaubwürdige Beweise sein können.

Wer sind die Aufseher der Dorfschulen? Unwissende Popen. Die Gegenstände des Unterrichts? Lesen, Schreiben, Elemente des Rechnens und Religionsgeschichte täglich vier Stunden im Winter, im Sommer gar kein Unterricht. In den Kreisschulen kommen dazu russische Sprache, russische Geschichte, Geographie und Geometrie. Wer wird zweifeln, daß, selbst wenn diese vier und vier Dinge in aller Vollkommenheit gelehrt und gelernt würden, von Popen und Unpopen nicht ein perfecter Russe zugestutzt werden könnte!

Die Tochter des Chaos und der Nacht, die göttliche Dummheit, göttlich ungeschliffen wie Papa und finster wie Mama, führt das Scepter in allen diesen Anstalten ohne Ausnahme.

Doch es sei angenommen, das ganze russische Volk, von der schwedischen Grenze an bis an die englischen Besitzungen in Nordamerika, wüßte jene acht Schulstücke am Schnürchen herzuplärren,

ist es damit schon ein deutsches, ein französisches, ein englisches? Wenn der Riese Rußland größere Länder wie Deutschland, Frankreich und England zusammengenommen frißt, ist er deshalb der David Deutschlands, Frankreichs oder Englands? Bliebe das russische Volk unter seinen popischen und nichtpopischen Aufputzern trotz seiner achtstückigen Schulweisheit nicht dasselbe, was es war und ist, „eine willenlose Heerde, zitternd, nicht vor dem Gesetz, das es nicht kennt, sondern vor dem Pfeifen der Peitsche, welches es hört, ohne Bewußtsein von Menschenwerth und Menschenwürde, ohne Steuer durch die stürmischen Wogen des Lebens, eine Heerde, welcher der morgende Arbeitstag wie der heutige bei Pilzen und Zwiebelfutter und Quasgetränk wäre?

Du stolzes Rußland mit Deinen Schulen, laß alle Deine Leibeigenen lesen und schreiben und rechnen und geometrische Figuren machen, laß Deinen Adel mit Dunst in Akademien und Universitäten beräuchern, nur vergleiche Dein Volk nicht mit dem gebildeten Völkertheile Europas. O nein, bleib mit dem Vergleich in Deinen Grenzen, und blicke nur auf die deutschen Kolonisten, die Du an Dich geködert hast, wie weit Dein Bauer von ihnen noch absteht, trotz dem, daß sie von Jahr zu Jahr immer mehr verrußt sind. Blick auf die Handwerker des Auslands, die Deine Hauptstädte füllen! Stelle Deinen galantesten, geschultesten, reichsten Handwerker und Kaufmann an die Seite des deutschen, französischen oder englischen, und denke dabei an die Früchte ihrer Erziehung und der, die Du giebst. Oder frag Deine seinwollenden Gelehrten, frag Deine Verständigsten unter denen, die in Frankreich und Deutschland sind, auf welche Länder Du so gerne hackst, ob die Menschen, die sie auch hier im Elende und ohne die Kunst des Lesens und Schreibens fanden, auch ohne Begriffe von Menschenwerth

und Menschenwürde wie Dein Volk sind? Frag sie, ob der zerlumpteste Franzose dulden würde, daß man ihm vorsänge:

„Travailler est le fait de la canaille!
„Je vous ai dit, que je suis gentilhomme
„Né pour chommer et pour ne rien savoir.

Wie flüstert das Schilf in Deinen Teichen? Hör mal zu, wenn die französischen Proletaire mit freien Worten reden und ihre Interessen vernünftig berathen. Kennst Du denn den Stolz freier Menschen und Bürger? Hörst Du bei Dir selbstdenkende Menschen? Willst Du sie? Sieh doch mal hin nach der Insel, deren Volk, unwissend im Lesen und Schreiben, zu einem Bewußtsein sich erhoben hat, das Deinem Volke selbst im Traume noch unbekannt ist. Darfst Du Dir etwa den Redner der Insulaner oder seine Reden verschreiben? Wirst Du Dein Volk nur mit dem Zustande des norwegischen Lappen beglücken wollen?

Hast Du daran gedacht, was in Dir geschehen würde, wenn Deine Völker sich empörten? Schreckliches geschah in Frankreich, aber Schrecklicheres wäre das Loos der Menschheit bei Dir. Vergiß nicht die kleinen Tumulte der neuen Zeit, wie schauderhaft die Rohheit gleich aufstand, wie das Teuflische im Sumpfe des Menschengeschlechts sich herumwälzte. Vernichtung, gänzliche Auflösung, Untergang des Guten, welches Dich Fremde gelehrt haben, wäre Dein Theil. Frankreich fand nach den Blutscenen Saamen in den Schriften seiner großen Geister, er ging auf, das Volk zeigte seine Aufklärung im Wiederaufbau, und Großes, Gutes daraus breitete sich aus über die Erde. Doch wo ist Dein Saame? Wüßte Dein Volk mehr als Niederreißen, Peinigen und Verscheuchen? Und der Grund zu solch unabsehbaren Unglück für die Menschheit, der wäre? Weil ein Gott und ein Thier im Menschen hausen, und

das Thier den unbelebten Gott ergreift und zertrümmert, den es nicht in der Wahrheit, nicht in der Ahnung, und nur im blechernen Bilde erkennt.

Und doch willst Du, hochmüthiges Land, die Menschheit beglücken, und Deine Kultur in den Orient tragen, und durch sie die Kultur im Westen ersticken!

Europa überträgt fortwährend, lehrend und stiftend, Wissenschaft, Gesittung und Wohlstand nach Westen über das atlantische Meer, und Du äugelst nach Osten, um dahin Dein Wesen überzusiedeln, das Europa abstößt und von ihm abgestoßen wird. Wenn nun das Gelingen in Westen gekrönt wird, und das Deinige in Osten auch, ist dann die Menschheit glücklicher geworden? Der Orient, Deine Sehnsucht und Lieblingsidee, war die Wiege der Menschheit. In Europa kroch sie selbstgehend aus den Windeln, willst Du die Gehenden wieder einwindeln und wieder in die Wiege legen? Oder sehnst Du Dich dahin, um Deine gefrorne Kultur in der milden Luft und unter dem reinen Himmel wirklich schmelzen zu lassen? Da eben bedenke, ob sich aus Deinem Schneewasser Edles und Bleibendes entwickeln könnte.

Noch hast Du Viele auf Deiner Seite, die andächtig glauben, daß nur der blindeste Parteigeist es für ein Unglück verschreien könnte, wenn Du Deine Macht und Gnade weit jenseits der kaspischen und iberischen Pforten wirklich erweitertest. Sie sind der festen Zuversicht, daß Du die edelsten Interessen der Menschheit, Christenthum und Kultur, vertrittst, daß Du auf der vortrefflichen Militärstraße, die Du anlegen wirst, den blühendsten Handel für Europa schaffen wirst, daß Du es besser wie die Britten verstehst, in Indien ein kräftig freies Volk zu schaffen, und den Götzendienst in *eine* alleinseligmachende Kirche umzuwandeln, und daß es zu-

nächst so wünschenswerth, so segensreich für die Länder selbst und für Europa wäre, wenn Du Dein hartes Herz erweichen ließest, und dem morschen Türkenthume für's Erste ein Ende machtest.

Ei nun, „usserdiè wse prewosmogaet!“

(Eifer Alles vermag.)

Träumen ist süß. Constantinopel auf sieben Hügeln. Die Menge Moscheen mit ihren imposanten Minarets. Cipressen. Schöner Hafen. Galata. Pera. Harems. Derwischtänze. Welche Aussicht vom Bujuk-Kuli! Der Sklavenmarkt. Das Schloß der sieben Thürme. Der Bosporus. Wieviel Schönes und schon fertig Russisches darin!

Bist Du einst an den Küsten der Mandschu's, so reichst Du Deine weitgreifende Hand dem Bruderbunde in Mexiko und Chili, und dann? Ja, dann beatus ille qui procul!

Der Verstand ist immer der Ansicht gewesen, Du bedürftest noch recht lange der europäischen Einwirkung zu Deinem Besten. Nach Deiner Meinung ist er im Irrthum. Sei großmüthig und beweise ihm, wo er denn irrt, zeig ihm, was auf Deinem Boden zu blühen vermag, und welche Früchte reifen.

Allein runzle nicht die Stirn über die Thorheit der Wenigen, die schon über den Acheron schifften, und über Die, welche sich noch nicht in Charons Packetboot gesetzt haben, die alle sich zu dem blinden Parteigeist bekennen, und die, freimüthig gesagt, Dich nicht dahin wünschen, wo der Pfeffer wächst, sondern dahin, wo Du ewige Eisberge zum Rutschen findest, weil sie aufmerksam Dir in die Seele gesehen haben, Deine Parteigänger aber nur auf die Nasenspitze. Sie sind kühn genug zu glauben, daß unter Deiner Kultur die Türken eben so wie die Polen und Leibeigenen in Petersburg zusehen müßten, wenn Menschen, in denen sich das Menschenrecht

rührt, zu Tode gepeitscht würden, und daß auch der Osmane lernen müßte, sich an das russische Sprichwort zu halten: „Bog wisoko, czar daleko!“ (Gott ist hoch, der Czar ist weit!)

Bleib der Menschheit in Deinen Ufern den Gedanken nicht schuldig, zahle erst, was Dir Gott und Christus geboten haben, dann erst wird Dir der Stern über der Steppe aufgehen, den gebildete Nationen für den Angelstern halten, um den das sittliche Weltall sich bewegt.

Oeffentliches und Privatleben.
Bürgerstand. Adel.

Sie essen gut, sie trinken gut,
Erfreu'n sich ihres Maulwurfsglücks.
Und ihre Großmuth ist so groß,
Als wie das Loch der Armenbüchs.
H. Heine.

Heute ist der erste Mai. Ein herrlicher Morgen. Die Luft so lau, am Himmel kein Wölkchen. Wie überschüttet Garten und Flur mit Blüthenschnee. Dort aus der hellgrünen Weide frohlockt die Nachtigall. Ihr langgezogener Ton sagt dem brütenden Weibchen „wie hab' ich dich lieb!“ Hör doch, wie der Chor aus den Saaten hinaufjubelt, immer höher und höher vor Wonne über den Morgen. Selbst die Fische wollen im Wasser nicht bleiben, sie schnellen sich über den Spiegel. Ich bin seelenvergnügt in der jungen Natur. „Bekränzt mich mit Blumen, und gebt mir ein Mädchen, die's Küssen versteht!“

Meinst Du, lieber Leser, ich spräche und sänge in Petersburg? Ich träumte von Scheitnich, von Tharand mit seinen heil'gen Hallen, vom Rosenthal, von Gohlis.

In der Czarenstadt sieht es am ersten, das heißt am 13ten Mai neuen Styls, ganz anders aus. Im Kalender steht schon lange Frühling. Die Doppelfenster schützen noch gegen seine erfrischenden Lüftchen. Das Feuer prasselt im Ofen. Der Himmel ist grau und schüttet Schnee und Regen herab. Thut nichts! Heute ist der russische erste Mai, und darunter verstehen wir petersburger Weltstädter die große Gulanie nach Katharinenhof.

Man muß geborner Russe sein, um den Vollgenuß einer Gulanie augenblicklich in allen Gliedern zu empfinden, wenn das Wort nur über die Lippen geht. Sie gehört unter die stillen, seligen Gelüste, die kein Name nennt, kein Griffel noch Pinsel sterblicher Künstler nachbildet. Der Fremde denkt sich unter einem Spazirgange eine Erholung, einen Naturgenuß, eine Sehnsucht fort aus dem Gesumme der Stadt, einen Flügelschwung der Psyche. Der Begriff „Gulanie“ verwirft das Alles. Man wird nicht irren, wenn man eine angesagte Parade als Scheitelpunkt annimmt, und die vollkommenste Langeweile in die Mitte setzt. Der Fußpunkt findet sich dann von selbst, mit der ganzen zwischen den gegebenen Punkten schwebenden poetischen Natur, in welcher russische Dichter auf ihren Phantasierossen herumreiten, und vorzüglich die Genien der nordischen Biene und anderer Residenzthierchen sich mit dem Blüthenstaube beladen, den sie dann in ihren Zellen zu einem Schmiere verarbeiten und der Welt als Honig reichen.

Am besten, wir machen einige Gulanien mit, um in das Wesen einzudringen.

Also heute nach Katharinenhof. Es wäre ein Zeichen von gar zu schlechtem Geschmack, wenn man am ersten Mai nicht dort gewesen wäre, wo einst das metamorphosirte Mädchen von Marienburg lustwandelte, und wo es jetzt in der Laub- und Blumenzeit gerade am leersten ist.

Trotz Regen und Schnee findet doch die Gulanie Statt. Wir hören, der Herr Geheimerath X. hat eben seinen Kutscher gerufen.

„Paluschi (Höre) Petruscha, was hast Du heute nöthig? Wir fahren nach Katharinenhof.“

„Am nöthigsten brauche ich Stiefeln, an einem ist keine Sohle, und aus dem andern guckt der große Zeh.“

„Nu so geh in die Buden, und such dir ein Paar neue aus. Slushisch?"

„Sluschu!"

„Einen neuen Kaftan hast du?"

„Jest! (ich habe.)"

„Den zieh an, und das neue rothe Hemde. Slushisch?"

„Sluschu! Aber Alexander Michaeltsch, der Schneider sagte, wenn ich ihm nicht Geld brächte, so wolle er mich öffentlich schimpfen, wenn ich in den neuen Kleidern auf dem Bock säße."

„Ach tü Durak! Desto besser! laß ihn schimpfen, dann kriegt er gar Nichts. Indeß sag ihm, morgen bezahle ich Alles, er soll um 11 Uhr, wenn ich aufgestanden bin, zu mir kommen. Slushisch?"

„Sluschu!"

„Was brauchst du noch? Hut hast du?"

„Jest! aber schlecht."

„Nun so nimm einen neuen aus den Buden. Slushisch?"

„Sluschu!"

„Die Barina (gnädige Frau) wird dir eine Rose von einem alten Strohhute geben, steck sie darauf. Slushisch?"

„Sluschu!"

„Warst du in der Bude bei Philipp Adamitsch nach den neuen Geschirren?"

„Ich war, die Geschirre sind fertig und sehr schön, aber ich soll erst Geld bringen."

„Ach der Durak! Hast du ihm gesagt, daß ich morgen zahle?"

„Alexander Michaeltsch, ich habe ihm gesagt, aber er glaubt nicht."

„Ach tü sukinsin! (Hundesohn) wie du dumm bist, so geh in eine andere Bude. Slushisch?"

„Sluschu!“

„Hat Saschka (Name des Vorreiters) Alles?“

„Er braucht Alles wie ich.“

„Na so nimm ihn mit in die Buden, such ihm aus, was er nöthig hat. Mach' Alles fertig, um 3 Uhr fahren wir. Slushisch?“

„Sluschu! Aber in dem Wetter?“

„Ach tü Durak! du denkst, es wird den ganzen Tag schneien. Paschol! Na was stehst du noch?“

„Geld bitt' ich, Alexander Michaeltsch!

„Geld! Geld! Ach du Durak, sag morgen bezahle ich Alles.“

„Sie glauben nicht.“

„Paschol tü Sukinsin! Das ist nicht deine Sache. Sag Allen, morgen bekommen sie Geld. Heute ist Gulanie, ich habe keine Zeit, mich mit solchen Lumpereien abzugeben. Hör' Petruscha, Gosudar (der Kaiser) und Imperatriza werden auch dort sein, sieh zu, daß du bald hinter ihnen fährst, dann darf dich der Schneider nicht schimpfen. Slushisch?“

„Sluschu!“

Um 10 Uhr läßt das Wetter in seiner Bosheit nach. Die Polizei sagt in allen Häusern an, daß heute Gulanie in Katharinenhof ist, der Kaiser und die Kaiserin werden auch dort herumfahren, das Publikum möge sich zahlreich einfinden.

Nachmittags ist Alles auf den Beinen. Welch ein Fahren und Reiten. Alles im festlichsten Schmuck. Auch eine Fluth Wallfahrer zu Fuß. Hoch rafft die Donna das seidene Kleid in die Höhe und patscht en famille durch Dick und Dünn zum Maigenuß. Eine rechte Wadenparade!

Ach! welch ein Vergnügen! Ein Doppelspalier von geputzten Zuschauern am Fahrwege. Was kümmert uns die Natur! Wir

brauchen im Mai noch kein Laub und kein Gras. Rosen, Kornblumen, Feuerlilien, ganze Hollunderbüsche auf den Strohhüten verkünden den Frühling, den die Putzmagazine ausgeschüttet haben.

Wie die Polizei schwitzt! Jetzt gleich fängt die Wonne an. Ein Gensd'armenoffizier jagt den Weg entlang; Gensd'armen reiten auf und nieder. Dort schlägt der Pristav schon einen Hut vom Kopfe. — Stille. —

Ein kostbares Zweigespann erscheint. Englischer Anspann, englische Livrée. Der Kaiser kutscht selbst die Kaiserin.

„Hurrah! Hurrah!“

„Schreit! schreit!“ ruft der Radsiratel dazwischen.

„Hurrah! Hurra — a — a — a — ah!“

Wie das forthallt! Das Gefolge von weißen und schwarzen Federbüschen, das ganze System von Haupt- und Nebenplaneten courbettirt nicht um die Sonne, sondern hinter ihr her. Ach! Ach! und nun die unübersehbare Reihe von glänzenden und nichtglänzenden, verschuldeten und bezahlten Equipagen wie ein Kometenschweif hinter dem Kern.

Es fängt an zu regnen. Warten wir noch; der Zug kommt zurück.

„Hurrah! Hurrah!“

„Schreit stärker!“

„Hurrah! Hurra — a — a — a — ah!“

Die letzten Wagen ziehen ab, und wir mit nach Hause.

War das der erste Mai? Vergieb, großmüthiger Russe, dem Fremden die einfältige Frage! Was versteht der Bauer von Gurkensalat!

Die feierlichste Gulanie haben wir Großstädter am ersten Juli. Glänzender als der Namenstag der Kaiserin wird kein Tag im

Jahre verbracht. Der Hof legt seinen Glanz in Peterhof zur Schau. Die Residenz wandert dahin aus. Dampfschiffe, Böte bedecken den Golf, Wagen und Fußgänger die vier Meilen lange Landstraße.

Das Fest wird in drei Aufzügen gegeben. Am Vormittage die Wachparade, am Nachmittage die liebe schlendernde Langeweile im Garten. Im Palais ein Ball. Um 9 Uhr rollt der dritte Vorhang auf. Eine Rakete steigt, und giebt das Signal zum Beginn der Illumination.

Tausende von Matrosen klettern auf den Latten, welche Millionen Glaslampen tragen, in die Höhe. Dort bricht einer die Beine, dort wimmert einer über den zerbrochenen Arm. Kleinigkeiten. In zehn Minuten steht der große holländische Garten in Flammen. Durch die Gänge wogt nun die Menge, Herrschaften und Leibeigene bunt durcheinander. An mehren Stellen schmettern die Musikchöre der Garderegimenter. Lampen platzen, und schütten das geschmolzene Talg auf die Kleider. Der Dampf schwimmt wie Wolken in den Bäumen. Der Culminationspunkt des Feierabends ist, wenn die kaiserliche Familie und Gefolge auf großen Linien durch den Garten fährt.

In der That aber gewährt diese Illumination durch das Regenbogen- und Juwelenspiel der Menge hoher und niedriger Fontainen und Wasserstürze einen bezaubernden Anblick. Der Fremde, der zu dieser Zeit in Petersburg ist, wird es nicht unterlassen, sich daran zu ergötzen. Zweimal gesehen, langweilt, und bei mehr wird das Vergnügen so fade, daß ich es nicht über mich vermag, dies Fest umständlicher zu beschreiben. Immer ein und dasselbe, nie eine Veränderung, kann nichts als Ueberdruß erwecken.

300,000 Rubel kostet der Tag dem Kaiser, und jeder Familie

eine bedeutende Summe, glücklich wenn sie dabei nicht noch ein Unglück zu betrauern hat. Jedesmal sind an diesem Feste Menschenleben zum Opfer gebracht worden, zweimal in Masse zu Hunderten, bei einem großen Feuerwerke unter Kaiser Alexander durch eine Menge scheu gewordener Pferde, und bei dem Seesturme vor mehreren Jahren.

Eine andere Gulanie ist auf der Insel Jelagin. Die kaiserliche Familie wird heute dort sein, die Polizei hat es angesagt. Wir wollen hin, warum sollen wir allein in der Stadt zurückbleiben! An Gedränge wird es nicht fehlen, denn allen Meistern ist von der Polizei verboten, Gesellen und Jungen heute arbeiten zu lassen.

Die Alltagsgeschäfte werden heute früher abgemacht, die wichtigern auf übermorgen verschoben. Heute kann der Wechsel nicht protestirt, der Gefangene nicht verhört, der Gerichtstermin nicht abgehalten, das dringendste Gesuch nicht angenommen werden, denn Minister, Präsidenten, Notarius, Schreiber, alle sind auf der Gulanie. Zauberisches Wort! Leer stehen die Häuser, die Dwornike, die Kranken, die alten Mütterchen und Greise bleiben die Wächter. Dafür trinken sie heute einige Gläser mehr, weil Gulanie ist. Heute wird viel gestohlen.

Wie das dröhnt und rasselt! Wagen an Wagen, die Stadt ist eine Staubwolke. Aus der Jemskoi, ein Stadttheil, wo meistentheils Bauern und Fuhrleute wohnen, kommen Karren mit Bauern, sie sitzen in großen Mulden auf vier Rädern. Fünf, sechs Mädchen und Frauen sitzen darin, auf den Rändern halten sich die Dorfstutzer und hängen die Beine nach außen. Ein mageres Pferd muß unter beständigen Hieben mit der Last galoppirend dahinjagen. Wohin denn? Nach Jelagin.

Auf der Droschke kommt der schon höhere Bauer. Er handelt mit Johannisbrotschoten, Pfefferkuchen, aufgequellten Erbsen u. s. w. Er sitzt reitend auf der Droschke. Auf dem Schooße hält er seine Frau, und schlägt einen Arm um ihren massiven Rücken, um sie vor dem Herunterfallen zu sichern. Sie hat einen galanten Sonnenschirm aufgeschlagen, das seidene Oberkleid hoch aufgehoben, den Falten nicht zu schaden. Der Rücken des Kutschers stützt sich unmittelbar an sie, und sie hält sich wieder an seinem Gürtel fest.

Heute kommen viel Menschen um's Leben oder werden zu Krüppeln. Aber dafür ist auch Gulanie. Räderwerk und Böte sind nicht mehr zu bekommen; wir wandern daher in der Schaar zu Fuß. Der langbärtige Kaufmann führt steif wie am Henkel seine Ehehälfte rauschend in Seide, den Kopf in ein seidenes Tuch gewickelt. Vor den Eltern gehen die Töchter in die neueste Pariser Mode gekleidet, wie Puppen von einem Uhrwerk getrieben. Mund, Arme, Augen, sind schon zu Hause in die gehörige Richtung versetzt, sie bleiben unbeweglich. Gerber, Schuster, Schneider, Sattler u. s. w. haben sich in die Kaufmannsgilden gekauft, hinter der Familie folgen also die Lehrjungen mit blank gescheuerten Theemaschinen, Kesseln, Speisebündeln. Zug an Zug, je weiter, desto gedrängter, denn aus allen Stadttheilen strömt es nur e i n e m Punkte zu.

Doch der Zug wallt ja so still vorwärts, kein Laut ist zu hören, ist es ein Leichenzug? Es schickt sich nicht, auf den Straßen zu sprechen, überall ist Polizei aufgestellt und Spione ziehen haufenweise in der Menge. Aber eben flogen Damen und Herren an uns vorüber, sie sprachen laut und lachten. Das waren Ausländer. Ein Russe vergißt sich nicht so leicht. Wenn die Deutschen und Franzosen noch nicht lange hier sind, charakterisiren sie sich durch

dies ungezwungene Wesen. Wenn sie aber erst in die Klemme der Polizei gekommen sind, dann werden sie politisch einsichtiger. Der öffentliche Typus ist hier schleichende Bescheidenheit.

Auf einem solchen buntgemischten Zuge sind Ausland und Inland wie zwei zusammengeschüttelte, sich aber nie einende Elemente leicht von einander zu unterscheiden. Das Heer in Kaftanen und langen bis an die Knöchel reichenden dunkelblauen Ueberröcken, nach Zwiebeln und Juchten riechend, ist moskowitisch. Die Legion grüner Tschinownike mit Moschusgeruch ist moskowitisch. Was in Frack, kurzem Oberrock und geruchlos einhergeht, ist ausländisch.

Der lange Weg über die wackelnden Knüppelbrücken und die polternden hölzernen Trottoirs, durch Straßen elender Häuser ist wahrlich nicht zum Vergnügen.

Endlich! wir sind auf Krestowski, der Lunge von Petersburg. Schnell eine Bank zum Ausruhen! Alle sind besetzt. Wir ziehen also im Schwarme feierlich langsam und stumm in der Runde um einen grünen Platz mit einigen Sträuchern und Birken. Großes Orchester! Vier Musikanten sitzen in einem Bretterverschlage und spielen die Jagd Heinrichs IV. abwechselnd mit russischen Liedern. Gehen wir in das Kaffeehaus? O nicht doch! es ist vor Juchten und Moschus darin nicht auszuhalten.

Wir schlendern weiter nach Jelagin, von beiden Seiten des Weges Fichten und Sumpf. Unterwegs haben wir noch einen Genuß. Ein Seiltänzer läßt sich und seine beiden Kinder sehen, denen der alte Sündenbock alle Glieder ausgerenkt hat.

Nun sind wir auf Jelagin mit seinem hübschen Sommerschlosse. In den Rasen sind Wege gestochen, die zwischen Weidensträuchern und Birken sich hinschlängeln an stehenden Sumpfwassern. Paarweise zieht die geputzte Gesellschaft immer schweigend hintereinander.

An mehreren Stellen lärmen die Musikchöre der Garde. Vor dem Schlosse steht eine Menge Kopf an Kopf gepflastert, die Augen auf die Fenster geheftet. Was veranlaßt die Starrsucht? Man erwartet den Augenblick, wo ein Sprosse der kaiserlichen Familie an ein Fenster tritt, oder daran vorübergeht. Und dann? — lieber Leser, Du fragst auch gar zu ausländisch; dann ist der Zweck der Gulanie erreicht. Du bist kein guter Christ, wenn Du noch einen höheren Wunsch hegen könntest. Wer morgen sich rühmen kann, heute gesehen zu haben, wie dieses oder jenes Mitglied des Palastes gekleidet gewesen, mit wem es gesprochen und wie es sich bewegt habe, der ist Patriot und Kenner des wahren Vergnügens. Die ganze Woche ist Jelagin der Gegenstand der Unterhaltung in feinen und unfeinen Gesellschaften.

Auf den wenigen Bänken ist kein Platz, im Grase ist es naß, wollen wir nach Hause. Die Polizei hat angesagt, das Publikum solle warten, wenn es dunkler ist, wird ein prachtvolles Feuerwerk auf dem Wasser gegeben, und die kaiserliche Familie wird sich im Freien zeigen.

Bald ist Mitternacht. Die Ufer eines kleinen Arms der Newa sind mit stummen Menschengruppen besäet. Auf dem Wasser steht ein Boot, der Heerd des Lustfeuerspiels. Die Polizei ordnet das Spalier, sie stößt bei Seite. „Der Kaiser kommt!" murmelt es still durch die Menge. Man wird gequetscht, man muß sich ergeben, es ist unmöglich, sich aus der Presse herauszuarbeiten. Weibliche und Kinderstimmen schreien um Hülfe. Still! gebietet die Polizei, der Kaiser kommt! Alles stellt sich auf die Zehen. Er ist's. Raschen Schritts ist er vorbei. Eine lange Suite von Federbüschen, Sternen und Litzen.

Drei Raketen steigen, ein Feuerrad sprüht, ein großes A und N

flammen, einige Feuerbüschel machen oben auf dem Fahrwege die Pferde scheu, noch einige Schwärmer, und das prachtvolle Feuerwerk ist zu Ende.

Der Menschenstrom wogt nach Hause. Unterwegs hört man von Unglück durch die Wagen, ein Boot voll Menschen ist bei der Ueberfahrt umgeschlagen, alle sind ertrunken. „Man hat mir die Uhr gestohlen!“ „Mir fehlt das Taschentuch!“ „Meiner Frau hat man den Shawl vom Halse gerissen!“ Entsetzliche Müdigkeit! Hunger und Durst! Kein Boot, keine Droschke zu haben! Zurück die nämliche Tour, wieder zu Fuß.

Das war die Gulanie. Glücklich, wer ihren Genuß ganz erschöpfte! Soviel groß gedruckte Namenstage im russischen Kalender stehen, soviel solcher Genüsse. Wer gehindert oder so unpatriotisch war, eine dergleichen Gulanie mitzumachen, genießt wenigstens den Anblick der Erleuchtung der Stadt. Sie besteht nicht in einer Erhellung der Fenster, sondern in drei bis sechs Talgnäpfchen, die auf das Trottoir vor jedes Haus befehligt werden, mit der Anweisung, ob ein, zwei oder drei Mal für den Abend die Näpfchen erneuert werden sollen. Der Polizeibefehl hat übrigens nur in der Nähe des Winterpalais Wirkung, das Entferntere bleibt dunkel. Dagegen verkündet die Zeitung am folgenden Morgen: die Residenz war auf das Prachtvollste von der allgemeinen Liebe und Freude erleuchtet.

Am zweiten Pfingstfeiertage und am ersten Sonntage darauf ist ebenfalls große Gulanie im Sommergarten, die Brautausstellung. Die russischen Kaufleute vorzüglich stellen an diesen Tagen ihre mannbaren Töchter zur Schau aus, um sie zu verheirathen, oder wie sie es selbst nennen „otdat“ wegzugeben. Unter Linden stehen in der Hauptallee zwei lange Reihen geschmückter Mädchen, eins

dicht am andern, wie die Orgelpfeifen, und gleich diesen stumm wartend, welches Loch der Hauch der Liebe zum Tönen bringen werde. Hinter jedem steht die Swacha (Kupplerin) und im dritten Range die Mutter und andere Verwandte. Durch diese Doppelreihe ziehen nun langsam die Beschauer und Zuschauer und die heiraths-lustigen Russen. Diese merken sich das ihnen gefällige Gesicht und die dazu gehörige Swacha. Die Ausstellung dauert bis spät Abends.

Am folgenden Tage schickt der Eheprätendent nach der sich gemerkten Swacha. Er examinirt sie über die Formalia der Familie des ausgesuchten Mädchens, und schlägt seine Bedingungen zur Ehelichung, sine quibus non, vor, deren Wesenheit nur in dem Blicke in den Geldsack besteht, welchen die Braut mitbekommen muß.

Die Swacha verfügt sich hierauf zur competenten Behörde, das heißt, nicht zu dem Mädchen, sondern zu dessen Vater. Beide tauschen die Vorschläge aus. Der Papa erklärt, wie groß die Aussteuer sei und in was sie bestehe. Dies rapportirt die Swacha, und stimmt die Waare mit dem Herzen des Kauflustigen überein, so ist der Handel so gut wie definitiv abgeschlossen.

Die Swacha meldet sich nun, gewöhnlich Abends, zum feierlichen Actus im abgesonderten Familienzirkel der Braut an. Kaffee, Thee, Chocolade, Konfituren, Wein, Schnaps sind aufgetragen. Vater, Mutter und die andern Familienglieder nehmen Theil am Jahrmarkte, nur die verhandelte Braut fehlt. Die Swacha tritt mit wichtiger Miene ein. Sie bringt den Antrag um die Hand der Tochter von dem und dem Unbekannten an, von dem man aber bereits geheim erfahren hat, womit er handelt und wie seine Vermögensumstände sind.

Der Vater giebt sein lautes und vernehmliches Ja, während die

Mutter nach Sitte weint. Nun wird die Tochter gerufen. Ohne alle Herzensbewegung tritt sie ein. Der Vater sagt ihr:

„Mascha! (Maria) ia tebä otdal" (ich habe Dich weggegeben).

„Kamu? Papinka." (Wem? Vater.)

„Dem Iwan Iwantsch Schatschaschtschischezizerianof. Hast Du ihn gesehen?"

„Miet Papinka, aber ich habe gehört, er ist reich."

„Da! Ja! Maschinka, er ist reich, sein Vater hat drei steinerne Häuser und eine Bude; er handelt mit Mehl, Grütze und Butter. Der Sohn fährt oft nach Moskau und Nischnei zum Einkauf, tebä ne skutschno budet inogda? (Wird Dir nicht manchmal die Zeit lang werden?)"

„Nitschewo Papinka, no tschosh mnä dälat? (Was ist zu machen?)"

„Ist bei Dir Alles fertig?"

„Da, Papinka, ich bin fertig und meine Aussteuer auch."

Also abgemacht. Nirgends Hinderniß.

Einige Abende darauf kommt der Bräutigam mit seinen Eltern. Sie sind angemeldet und in der höchsten Feier erwartet. Von allen Seiten tiefe Verbeugung.

„Das ist Dein Shenich (Bräutigam), Mascha!" sagt der Vater der Tochter.

Mascha macht einen Knix, und Iwan Iwantsch knickt mit dem Kopfe.

„Sind Sie's zufrieden, Mari Michaelna?" fragt er sie.

„Da! antwortet sie, Papinka hat es mir schon gesagt."

Nun überreicht er ihr ein Geschenk, irgend eine Schmucksache, ein Kreuzchen, Ring, Ohrgehänge oder dergleichen, wobei er zugleich den bezahlten Werth anzeigt.

„Bedank Dich Maschinka," sagt die Mutter, „tepèr moshesch zalowat. (Jetzt kannst Du küssen.)"

Und sie küssen sich. Aber nicht wie die plumpen Deutschen oder Franzosen Arm in Arm, Herz an Herz und Mund auf Mund zu Einer Seele gedrückt, oder wohl gar unverschämt heimlich, ohne Vorwissen Mama's oder Papa's; sondern in praesentia omnium, ein, zwei, dreimal mit langgespitzten Lippen und herabhängenden Armen in feierlicher Entfernung, und bleiben ihr Lebelang zwei Herzen und zwei Seelen.

Mascha wischt sich den Mund ab. Hierauf allgemeine Gratulation zu gegenseitiger Verwandtschaft. Gesprochen wird vom Wetter, von einer Gulanie und den Präliminarartikeln, die Hochzeit betreffend. So einfältig ist noch kein Russe gewesen, seine Braut zu fragen: liebst Du mich? Das ist Nebensache. Die Liebe zählen wir nach Rubeln ab, jemehr desto heißer.

Nach dieser ersten Bekanntschaft und Berichtigung wird auf den nächsten Sonntag die Verlobung festgesetzt, und das namenlose Glück der Welt mitgetheilt. Am Abend nach der Verlobung ist Hüpferei, denn Tanz kann man die russischen Bälle nicht nennen.

Von nun an steht ein Zimmer stets mit Früchten, Confituren, Madeira und Schnaps für die täglichen Gratulanten im Hause der Braut offen, und jeden Abend wird bis wenige Tage vor der Hochzeit gehüpft, Karten gespielt, gezecht und geschmaust. Braut und Bräutigam haben nur an die Arbeit ihrer Füße zu denken. Unterhaltung giebt es nicht. Dieß Einerlei, diese Marter dauert oft vier bis sechs Wochen ununterbrochen fort.

Die Trauung erfolgt des Abends in der illuminirten Kirche. Von da fährt die Angetraute in ihre künftige Wohnung. Zwei Kinder sind Mann und Weib geworden, er etwa 18 bis 20, sie

15 bis 18 Jahr alt. Von einer Hausfrau, welche die Seele in einem Hausstande wird, ist nicht die Rede. Sie weiß und erfährt nicht, was Wirthschaft ist. Sorgen für Geschäfte giebt es nicht. Das Besorgen einer eigenen Verwaltung, eine Aufsicht über ihr Hauswesen lernt die junge Frau nicht kennen, denn sie wohnt mit ihrem Manne bei dessen Eltern, sie ist in Allem der Schwiegermutter untergeordnet.

Sie schläft am Morgen, bis sie zum Thee gerufen wird, der Mann ist fort in des Vaters Bude für den ganzen Tag, sie sitzt in ihrem Zimmer allein. Versteht sie mit der Nadel eine Tändelei, gut, wenn nicht, so legt sie die Hände in den Schooß. Die Schwiegermutter füttert sie, Nichtsthun ist ihre Arbeit, und so vergeht ihr der Tag. Iwan Iwantsch kommt Abends zu ihr, klappert ihr auf dem Rechenbrette die heutige Einnahme und Ausgabe vor, und nach 14 Tagen wird ihm die Zeit bei ihr lang. Er ist aber nun Ehemann, er wird in die Gesellschaft wackerer Zecher aufgenommen. Er hat eine reiche Frau, er muß sich sehen lassen. Bald kommt er taumelnd nach Hause.

Das ist das Glück der Ehe bei den Russen, und das Bündniß ihrer Herzen. Es trifft sich, daß drei verheirathete Söhne in des Vaters Hause beisammen wohnen. Es sind nicht verwandte Seelen, es sind Parteien. Man intriguirt bei den Schwiegereltern, und die über Haus, Hof, Küche, Keller, Kasten, Tisch, Knecht, Magd, Vieh gebietende Schwiegermama wählt sich ihre Goldtochter aus, welche die andern Schwägerinnen unterdrückt. Welche Früchte ein solches Sozialleben trägt, welche Laster verborgen und oft ohne Scheu in einem Hausstande der Art herumschleichen, bedürfte das einer Analyse? Ich kenne ein in großem Ansehen stehendes Haus, aus dergleichen heterogenen Stücken zusammengefügt, wo zwei Brü-

der mit der Frau des dritten leiblichen Bruders buhlten. Das war in Moskau, aber die Residenz ist nicht ärmer an ähnlichen Beispielen. Es giebt nichts Todteres, Faderes, Erbärmlicheres als das beste Familienleben der Russen.

Der Hausvater, aufgewachsen in der ärgsten Rohheit, ohne Unterricht, hat sich durch Geld oder Heirath, oder sonstige Umstände eine Erwerbsart angeeignet, größtentheils den Handel. Dieser Erwerb füllt seine ganze Seele aus. Sein Denken, sein Gespräch ist Rechnen. Man gehe hinter Russen auf der Straße, und man kann Tausend gegen Eins wetten, sie reden von Rubeln. Ist sein Tagewerk vollbracht, so geht er in seine Stube allein, klappert nochmals seine Gedanken auf dem Rechenbrette zusammen, ißt, trinkt, benebelt sich und schläft bis zum andern Morgen. Frau und Kinder werden mit einer Frage nur berührt, wenn er etwas braucht. Der Kalender, einige Gebetbücher bilden die Bibliothek einer reichen Familie. Nur die Tschinownike haben statt der Kirchenbücher Romane aus Leihbibliotheken.

Die russischen Gesellschaften sind für den Ausländer wahre Tortur. Auch die großen Kaufleute äffen Soireen nach. Man macht sich gegenseitige Besuche. Stumm sitzt das weibliche Geschlecht an den Wänden herum, kein Mund öffnet sich. Man amüsirt sich durch Sitzen, höchstens geht man einmal auf und nieder. Hat eine Tochter eine französische Quadrille takt- und geschmacklos hingefegt, so wird der Flügel umringt, und die Künstlerin mit allen Ausrufungen der Bewunderung überschüttet. Die Männer tranken indessen, und zankten sich am Kartentische. Der Papinka steht auf, wischt sich den Bart ab, er hat das letzte Glas geleert. Die Familien brechen sämmtlich auf. Knixe und Verneigungen. „Es war ein köstlicher Abend, wir waren recht lustig!“ Matwe Stepantsch, und

Proskowia Gabrilowna! wir danken für das große Vergnügen. „spakòinoi nòtschi! (Ruhige Nacht!) Do swidànie! (Auf Wiedersehen).“

Um in dem Organismus des Reichs ein Bindeglied zwischen Adel und Sklaven zu haben, hat sich die Regierung besonders in den neuern Zeiten bemüht, einen Mittelstand zu schaffen. Es war eine Idee gleich der Peters I., rohe Asiaten durch Abscheeren der Bärte in civilisirte Europäer umzuwandeln. Das Bürgerleben, als der eigentliche Mittelstand, ist Rußland noch so entfremdet, daß es sich selbst am meisten täuscht, wenn es meint, die Bewohner seiner Städte bildeten wirklich einen Mittelstand. Wir wollen nicht auf die der Leibeigenschaft entsprossenen und von ihr freigewordenen Domestiken und Handwerker Rücksicht nehmen, die mittelst einer starken ihnen auferlegten Abgabe den Namen „Meschtschanin“ (Bürger) erhielten; wir wollen das auf dieser sein sollenden Mittelklasse oben schwimmende Oel im städtischen Leben näher betrachten, um durch Das, was die Menschen darin sind, auf das Andere zu schließen. Ich meine den zahlreichen russischen Kaufmannsstand, und aus ihm sei wieder zur Prüfung die erste Gilde gewählt.

Den Begriff „Kaufmann“ übertrage man nicht auf den Russen. In den drei Gilden durch das ganze Reich ist nicht ein einziger Kaufmann zu finden, nur Schacherjuden, denn Juden nannte Peter I. sein Volk ganz treffend. Der Jude erster Gilde also, der Tausende für das Recht bezahlt, Waaren vom Auslande direct beziehen zu können, kann dennoch sein erkauftes Recht nicht unmittelbar benutzen. Ein ausländischer Brief, eine fremde Factura sind ihm Blätter voll Hieroglyphen. Kaum daß er seinen Namen russisch zu kritzeln versteht, wie sollte er einen Brief in fremder Sprache in das Ausland schreiben.

Seine Methode Waaren zu beziehen ist anders. Er überträgt einem deutschen Commissionär die Verschreibung der Waaren, die er meint nöthig zu haben, und kümmert sich weiter um nichts. Für seine Geschäfte bei dem Zollamte hat er ebenfalls seinen deutschen Expedienten. Ohne sich gerührt, ohne eine Zeile geschrieben zu haben, liegt die Waare von London, Hamburg u. s. w. in seiner Niederlage. Die Rechnungen darüber sind unter dem Horizonte seines Wissens. Er sieht nur nach der Summe, die er zu zahlen hat, oder er wendet sich an Jemanden, der ihm die Sache aufklärt und die fremde Geldsorte in russische Valuta berechnet. Hunderte von Facturen und Calculaturen sind durch meine Hände gegangen, oft zu meinem Erstaunen über die Unverschämtheit, mit welcher die russische Unwissenheit offenbar geprellt wurde. Es giebt in Petersburg unter den deutschen kleinen Handlungscommissionären, die sich den russischen Kaufleuten anhäckeln, Personen, die alle Scham vor einer Entdeckung ihrer falschen Berechnungen bei Seite setzen. Sie selbst sind die größten Ignoranten, unfähig sogar, als Deutsche einen deutschen Brief richtig zu schreiben, die Russen wissen es, aber die Nothwendigkeit zwingt sie, sich betrügen zu lassen.

Gewöhnlich wird der jedesmalige Bedarf an dortiger Börse gekauft. Das Gekaufte wird dann wieder verschachert, und das heißt Handlung treiben, Kaufmann sein. Man ist noch kühner, man nennt sich Comtoirist. Alle die keine Buden haben, die von einer Zuckersiederei oder anderm Geschäft leben, und von 20 Pfund an verkaufen, sagen: wir sind keine Cawerschniks, (Budenkerle) wir halten Comtoire. Ihre unwissenden Söhne und Verwandte heißen Buchhalter, Kassirer u. s. w., und weder Patron noch Untergebene haben jemals ein wirkliches Hauptbuch oder Journal, oder ein anderes Comtoirbuch gesehen, und noch weniger verstehen sie etwas

von Buchhaltung. In welchem Labyrinth sah sich das Commerzgericht, wenn es in den sein sollenden Büchern der Kaufleute zu einer Einsicht gelangen wollte. Erst vor wenig Jahren mußte die Regierung der Ignoranz zu Hülfe eilen, indem sie ein höchst einfaches Muster eines Journals vorerklärte und vorliniirte.

Es läßt sich dreist eine Million gegen Eins wetten, daß in ganz Rußland noch kein russischer Kaufmann oder Commis zu finden ist, der mit kaufmännischer Correspondenz und Rechnung nur oberflächlich bekannt wäre, von vertraut sei gar nicht die Rede, denn sogar mit ihrem Briefwechsel in eigener Sprache sieht es zum Erbarmen aus.

Petersburg hat seit geraumer Zeit die Petrischule und die Commerzschule, wohin die ersten russischen Kaufleute ihre Söhne zur Erziehung und Unterricht abgeben. Wie? Aus diesen Anstalten wären noch keine Früchte zum Nutzen des Handelsstandes hervorgegangen? Seit einigen Jahren ist sogar eine höhere Commerzschule errichtet worden. Muß also nicht das Bedürfniß gefühlt werden, daß Das, was die Commerzschule bisher geleistet hatte, und leisten könnte, nicht hinreiche, und daß die russische Kaufmannschaft in Kenntnissen so herangebildet sei, daß man sich jetzt auf ein höheres Handelsstudium legen müsse? Die Antwort darauf giebt der Abschnitt, der die Schulen berücksichtigt. Wer übrigens der Anlegung von geistigen Bildungsanstalten in Rußland in's Gesicht sehen will, dem wird der physiognomische Hauptzug „Prahlerei" gewiß nicht entgehen.

Wird etwa bei einem Handlungsgehülfen nach Kenntnissen gefragt? Worin besteht die Erlernung des Schachers? Ein Kaufmann läßt sich einen Bauerjungen vom Dorfe schicken. Die ersten Jahre nimmt er ihn in sein Haus zum Stiefelputzen und zur Bedienung.

Dann muß er zuweilen in den Laden, um den aus- und eingehenden Käufern die Thür zu öffnen. Endlich muß er aufmerksam sein, wie gemessen und dabei unbemerkt betrogen wird, und zuletzt giebt man ihm die Arschine oder Waage in die Hand. Nun nennt man ihn schon Prikaschtschik(Commis). Der Kaufmann ist fertig. Das Betrügen hat er von seinem Chef und Commilitonen gelernt. In einigen Jahren hat er sich von seinem Meister ein Capital zusammengestohlen, er etablirt sich selbst, er geht am zweiten Pfingstfeiertage in den Sommergarten, sucht eine Puppe mit Aussteuer, und der Kaufmann erster Gilde fährt bald in seiner Equipage.

Ob viel russische Kaufleute in Petersburg und Moskau leben, die diese Laufbahn nicht gemacht hätten? Giebt es viele von ihnen, welche mit reinem Gewissen sagen können, daß ihr Vermögen wohl erworben sei? Ich frage ja nur.

Es herrscht eine Gaunerei im russischen Handel, daß die Russen aus Selbstkenntniß gerade unter sich selber nicht das geringste Zutrauen zu einander haben, und daß sie von einem fremden Handlungshause auf Treu und Glauben annehmen, was sie von einem russischen erst durch und durch prüfen, und zuverlässig mit einer Verfälschung entdecken. Ehrlichkeit ist dem Russen im Handel total fremd, kann er nicht betrügen, so hält er sich für keinen Kaufmann. Im Handel nicht nur mit den Westeuropäern, sondern auch mit den Türken, Persern und den Grenzchinesen sind mißlungene Unternehmungen und Stagnationen im Handel aus demselben Grunde oft vorgekommen.

Erst 1843 erschien in der Petersburger Zeitung ein Artikel, worin der russische Handelsstand von Seiten der Regierung belehrt wurde, welche Schande ihm Unredlichkeit im Handel bringe, und wie er sich nur durch das Gegentheil Credit zu erstreben habe. Wo

eine Regierung noch 1843 öffentlich solche Ermahnungen und Lehren erlassen muß, mit welchem Zutrauen können dann andere Länder in commerzielle Geschäfte sich einlassen?

Will man etwa einwenden, daß russische Handlungshäuser direct aus London Waaren verschrieben und dort ihren Credit bei einem Comtoir gegründet haben? Erstlich sind dieser Häuser kaum zwei oder drei, und dann correspondiren sie nicht unmittelbar mit London, sondern sie haben sich wieder einem Russen, einem Sohne oder Commissionäre daselbst, in die Hände gelegt, welche die Waaren wieder durch ein englisches Haus besorgen. Ist dieser Sohn oder Commissionär ein in Handlungskenntnissen eingeweihter Mann? Ist er nicht der russische Prikaschtschik? Oder rede ich in's Blaue hinein, ohne sie zu kennen? Bleibt der Schacher nicht ein und derselbe, ob der Sohn oder Prikaschtschik an der Börse in Petersburg oder durch ein englisches Handelshaus in London kauft? Aendert sich der Schacher, weil der Einkauf vielleicht der Quelle näher geschieht? Wenn der russische Millionär prahlt: mein Sohn oder Commissionär in London hat mir dieses Jahr 4 bis 5000 Rubel Banko mehr Nutzen gebracht, als wenn ich in der hiesigen Börse gekauft hätte, und er gefragt wird: was hat Ihr Sohn dieses Jahr dort gekostet? so antwortete er ganz unbefangen;

„Etwas über 420 Pfund Sterling.“

„Und das rechnen Sie nicht zu den Spesen?“

„Wie kann ich das auf die Waaren rechnen, es ist ja mein Sohn!“

Dergleichen verständige Reden und kaufmännische Berechnungen könnte ich Tausende anführen, wenn ich in's Detail gehen wollte. Was den in London gegründeten Credit betrifft, so hat sich das

dasige Handelshaus durch die Comtoire seiner Nation in Petersburg hinlänglich versichert, wie weit es in seinen Crediterthеilungen gehen kann, und die Remessen lauten nie auf große Summen, oder der bewilligte Credit auf lange Frist.

Kein russischer Kaufmann hilft dem andern im Unglück. Ein Bankerott jagt den andern. Dauert es einem Russen zu lange, sich ein Capital zu fundiren, so erklärt er sich bankerott. Polizei und andere Biederfreunde sind ihm dabei behülflich, daß es nicht mit rechten Dingen zugehen müßte, wenn er durch diesen Geniestreich nicht zu Vermögen käme.

Beispiele haben bereits gesprochen. Bankerotte Kaufleute wissen sich gewöhnlich noch besser zu placiren. Entweder suchen sie sich bei dem Manufacturdepartement oder sonst wo eine einträgliche Stelle zu erkaufen, oder sie werden von der russischen Kaufmannschaft zu Maklern gewählt. Ich sprach mit Vielen darüber, ob es nicht allgemeine Schande bringe, dergleichen anerkannte Betrüger als Vermittler kaufmännischer Geschäfte anzustellen, und ich erhielt die gleichlautenden Antworten: „wir wissen recht gut, daß Wasil Iwantsch ein großer Betrüger ist, aber eben deshalb sind uns dergleichen Leute nöthig, weil sie alle Krutschki und Schleichwege kennen, ohne die man in unserm Handel nicht fortkommen kann.

Ich habe hier immer nur den angesehensten Theil der russischen Kaufmannschaft im Auge gehabt. Die andern Händler, theils in Gostinoidwor, theils vorzüglich in Schtschukindwor, sind in der öffentlichen Meinung von jeher als wahre Gaudiebe gestempelt. Der Polizeipristav und Nadsiratel, welche über diese zahllose Menge Buden gesetzt sind, besitzen die besten Sinekuren im Reiche. Ein Kaufmann in Gostinoidwor (Kaufhofe) machte vor mehreren Jahren bankerott. Die Polizei versiegelte unter großem Aufsehen das volle

Waarenmagazin. In der nächsten Nacht erschien der Radsiratel mit dem Schuldner und dessen Gehülfen, entsiegelte, ließ ausräumen, was nöthig war, und siegelte wieder zu. Und wenn es Alle wüßten, Niemand würde zu reden wagen, denn Jeder fürchtet: heute dir, morgen mir! und wenn die Polizei nicht wüßte, auf welchem festen Boden sie mit ihren Ränken stände, so würde sie Vieles nicht wagen.

Wer sich der Kaufmannschaft anhängt, bereichert sich durch Unterschleif. Welch eine ehrlose Brakerei wird getrieben! Leute, die mit ihren Handwerken nicht fortkommen, suchen Brakerstellen, nennen sich dann Kaufleute, und in kurzer Zeit machen sie ein splendides Haus. Und wenn er nur Schweineborsten brakte, eine jährliche Einnahme von 15 bis 20,000 Rubel weiß er sich gewiß zu erraffen. Soll nicht das Brakerwesen ein Mittel sein, das Zutrauen des Auslandes sich zu sichern? Sorgt die russische Kaufmannschaft für Aufrechthaltung von Credit und Ehre? Wie wirkt aber auch in dieser Hinsicht die Regierung öffentlich schonungslos auf die Kaufmannschaft? Was that vor einigen Jahren eines der ersten englischen Comtoire in Petersburg, das jährlich gegen zehn Millionen Rubel an der Börse im Umlauf hatte, als man es in seiner Ehre antasten wollte? Es schloß rasch seine Bücher, und verließ Rußland. Das darf der Russe nicht, er muß den niederträchtigsten Chicanen und Angebereien Stich halten.

Wie kann von Ehre in einem Stande die Rede sein, der keine andere Ehre als den vollen Geldkasten kennt! Ich komme eines Werkeltags zu einem russischen Kaufmanne. Frau und Kinder finde ich in der größten Galla; ihn selbst in Uniform.

„Ist bei Ihnen ein Fest?“

„Nein, wir erwarten einen Besuch.“

Mein Geschäft war mit wenig Worten abgemacht. Man bat mich zu bleiben. Ich hatte den Besuch einer Excellenz im Sinn. „Prischol!" (Er ist gekommen) meldet der Junge. Man stellt sich in Ordnung. Die Thür öffnet sich. Ein Bauer tritt ein. Alles beugt sich tief, große und kleine Kinder küssen ihm die Hand. „Wer ist das?" frage ich leise einen Sohn. „Ein Fabrikant aus Jaroslaw, er ist sehr reich!" Mehr bedurfte ich nicht. Der Russe kennt nichts Besseres, nichts Heiligeres als Geld. Jedes Mittel, dazu zu gelangen, ist nicht unmoralisch, wenn es auf verschleierte Art angewandt werden kann. Geld zusammenzuscharren ist der Zweck seines Lebens.

Eine natürliche Folge ist der schmutzigste Geiz, der Jeden fesselt. Erscheint er freigebig, so ist es öffentlich, es muß gesehen werden. Man macht Geschenke bis zu 10,000 Rubel an irgend eine Kronsanstalt, um in die Zeitungen gesetzt zu werden, und jagt die Armen aus der Pforte. Man frage in Petersburg, ob Millionäre wie —mof, —rof, —ief, —tin u. s. w. je etwas Gutes gethan haben. Einer der Reichen mochte aus Geiz seinen leiblichen Bruder von der Strafe der Wanderung nach Sibirien nicht loskaufen, mit der man diesem wegen heimlich gekauften Krontauwerks drohte. 6000 Rubel, die man für seine Freisprechung verlangte, waren ihm mehr als Ehre und Loos des Bruders, welcher zusehen mußte, durch andre Hülfe sich zu befreien.

Dieser Seelenschmutz der russischen Kaufleute ist auch der Regierung nicht fremd, und sie läßt die Mittel, die sie in Händen hat, auch den Geiz freigebig zu machen, nicht unbenutzt. Die russischen Kaufleute z. B. handeln consequent, wenn sie keine Conzerte besuchen, weil eine Musik, welche sich über ein gemeines National Gorgheggio erhebt, für sie keinen Werth hat. Nun soll aber

die kaiserliche Theaterdirection ein Concert zum Besten eines Kronsetablissements geben. In der Zeitung muß gemeldet werden können, wie allgemein der Eifer sei, Gutes zu üben, und wie der Geschmack an schönen Künsten zunehme, das Concert habe 4000 Rubel und mehr eingebracht. Der Kriegsgouverneur oder der Chef der Gensd'armerie schicken daher Hunderte von Billets an die Duma (Magistrat) mit der Anweisung, sie unter die Kaufleute zu vertheilen und den Betrag einzusenden. Den reichern Kaufleuten werden oft jedem zehn Billets auferlegt, mit der Anzeige des Werths an der Kasse à 5 oder 10 Rubel. Der Empfänger ärgert sich wohl darüber, wagt es aber nicht, sie zurückzuschicken. Den bloßen Kassenwerth zu zahlen, hält er seiner Ehre als reicher Mann zuwider, er zahlt also 200 bis 500 Rubel dafür, je nachdem er mehr oder minder seinen Namen bemerkt glaubt. Diese Extraacciseſcheine erscheinen nicht selten. Dennoch läßt sich der Kaufmann oder dessen Familie im Concerte nicht blicken.

Mit dem Geize paart sich der lächerlichste Hochmuth, denn befangen von der krassesten Ignoranz hält sich ein reicher Krämer für mehr als seine Brüder, die weniger Vermögen haben. Auf seinem Geldkasten stehend übersieht er stolz alle Gelehrten und Künstler. Man kann sich nichts Patzigeres denken, als ein solches Beutelthier in seinem Hause, besonders wenn eine Medaille oder ein Commerzienrathstitel ihm anhängt, oder wenn er Galawa (Bürgermeister) war oder ist. Es ist der Bauernstolz in seiner Schellenkappe. Wer kennt nicht in Petersburg unter ihnen einige in ihren Handlungen sehr achtungswerthe Männer! Sie thun öffentlich Gutes, auch wohl im Stillen, und dennoch reißt das abgeschmackteste Vornehmthun, das Sichheben über Brüder und Stand, das Sichanheften an Umgang, dem sie an Erziehung nicht gewachsen sind, der zu

ihnen und ihren Familien nicht paßt, und der sich das Hätscheln nur der Schmausereien und Geldinteressen halber gefallen läßt, das Gute und Beste an diesen Männern wieder nieder. Das „Mehrscheinen“ als man ist, wird am reichen Bauer zum ekelhaften Unsinn.

In seinem Hause lebt auch der reichste russische Kaufmann ärmlich und erbärmlich. Die Menge Fasten gebieten magern Tisch. Wochenlang sieht der Magen nur gedörrte oder essigsaure Pilze, saure Gurken, eine Sauerkohlsuppe mit Oel, Piroggen (Kuchen) mit Möhren angefüllt und in Oel gesotten und bisweilen ein Fisch.

In der Klasse russischer Kaufleute findet sich aber mehr Menschenwerth, als in der der Tschinowniks. Jener ist noch im Besitz manches Guten, dieser hat die bessere Menschennatur abgestreift. Kein Kaufmann kauft sich Menschen zu seinem Dienste, alle halten nur freie Dienstboten. Das Gefühl ist in ihnen nicht untergegangen, daß sie ihres Gleichen nicht wie das Vieh gegen Geld oder Geldeswerth einhandeln sollen, und deshalb schon erscheint dieser Stand achtungswerther, als die aus dem Bauernstande ebenfalls abstammenden Bemittelten. „Es ist mein Erbkerl!“ „Es ist mein Erbmädchen!“ schnüffelt ein Adliger durch die Nase, der verhungern müßte, wenn nicht dieser Erbmensch von früh bis in die Nacht sich abmüdete, um seinem Herrn die Abgabe dafür zu bringen, daß er auf Obrok entlassen ist und nicht unter seinen Hieben arbeiten darf. Die Sklaverei ist in der Residenz um so empörender, weil der Sklave nicht nur seinen Gebieter zum Tyrannen hat, sondern auch die Polizei. Ist er für ein Versehen vielleicht schon zu Hause blutig geschlagen worden, und der Zorn des Herrn ist gestiegen, so wird nach der Polizei geschickt, er wird auf das Polizeiamt geführt und auf Vorstellung der Herrschaft nochmals durchgeprügelt. Wie

oft sieht man in einem Haufen von Sträflingen, welche die Straße fegen müssen, gut gekleidete Diener im Frack, eine große geometrische Figur mit Kreide auf den Rücken gezeichnet, und den Besen führend. Die Herrschaft hat sie dazu verdammt, aber ihr Hochmuth fühlt sich nicht im Mindesten lädirt, wenn der abgestrafte Diener am andern Mittage wieder bei Tafel servirt. Eines Versehens wegen sieht man Kutscher und Vorreiter ohne Kopfbedeckung bei Sonnenbrand oder Kälte mit der Herrschaft ausfahren, ohne daß diese bedenkt, wie sie sich selber durch diesen Aufzug prostituire. Bisweilen steht auch der Bediente hinten ohne Hut oder Mütze. Ich kenne die Frau eines Beamten in Petersburg, die eine Viertelstunde lang vor einem ihrer Erbmädchen stehen und es mit kaltem Blute blaufleckig und blutig schlagen kann. Ich könnte eine Hyäne nennen, die sich ein eigenes Werkzeug erfand, um ihr Stubenmädchen zu strafen. In ein Holz, wie ein kurzer Peitschenstiel, befestigte sie eine Nähnadel an dem einen Ende. So oft das Erbmädchen ihr etwas nicht nach Sinne gemacht hatte, rief sie dasselbe zu sich. Die Arme mußte den Hemdeärmel aufstreifen, an ihre Seite treten, und indem sie selbst dabei in einem Romane las, schlug sie das Mädchen mit der Nadel in den Arm, bis er dick aufgeschwollen war und das Blut rann. War ihr die Suppe nicht nach Geschmack, so wurde der Koch vor den Tisch citirt, und sie begoß ihn mit der brühheißen Suppe. Als acht Erbleute die Tyrannei ihres Herrn nicht länger ertragen konnten und ihn geschlagen hatten, wurden sie vor dem Schlusse des Jahrs 1843 zur qualvollen Strafe des Spießruthenlaufens verurtheilt, und alle Leibeigenen der Residenz wurden befehligt, dieser Marter zuzusehen. Verdient es also nicht Achtung, daß sich die russische Kaufmannschaft fern von Menschenkäuferei hält, wenn noch dazu allerlei Vortheile sie dazu locken?

Auch erscheint sie achtungswerther als die Adelskaste in Hinsicht auf Religion. Der Kaufmann hat seine Zimmer voll Götzenbilder, den Kopf voll Aberglauben und Irreligion, aber sein Gefühl erhält ihn in der Achtung vor Dem, was heilig gilt, der Tschinownik stiehlt wie der gewissenloseste Schelm selbst in der Kirche. Man blicke in das Gemälde des Petersburger Gefängnisses. Der Kaufmann hängt seiner Religion an aus Ueberzeugung, er schlägt sein Kreuz öffentlich ohne Scham. Das Fasten ist ihm Religionssache, er ehrt seinen Priester, er nimmt das Abendmahl aus religiösem Sinn, und hängt noch an Sitte und Herkommen. Der Tschinownik hat gar keine Religion, er ist nicht Christ, nicht Jude, nicht Heide, Muhamedaner des Harems wegen. Er hält es für gemein, ein Kreuz zu schlagen, er fastet nicht, sein Magen ist aufgeklärter als seine Seele im Katechismus. Er schimpft den Priester, spuckt aus, wenn er ihm begegnet, weil er dies für ein böses Omen hält, geht mit Spott Ostern zum Abendmahl, weil er nach der Disciplin muß, und hängt an der Mode. Er nennt den Kaufmann dumm, nicht wegen Mangel an Verstand, sondern weil er religiös ist.

Und doch ist der einfache Hausverstand mehr werth als der anmaßende und verunglückte Ton des Adligen, den er dem Fremden nachkünstelt. Immerhin sehe man auf den ersten Blick, der Kaufmann sei auf den Bauer gepfropft, er ist wenigstens noch ein gesunderes Pfropfreis als der Adel, der seine nächsten Ahnen ebenfalls noch an Heu- und Mistgabel sieht, der nur ein falsches, verdorbenes, inoculirtes Auge ist, das nie zur Kraft kommt. Vergißt sich derselbe nur einen Augenblick, so tritt nicht der Bauer hervor, sondern eine Carricatur.

Der russische Kaufmann trinkt über den Durst, aber entweder in seiner Behausung, oder auch in Gesellschaft seiner Brüder, die

so viel Schicklichkeitsgefühl haben, daß sie den Berauschten nicht allein nach Hause entlassen. Adlige findet man immer taumelnd auf den Straßen, sogar in den gemeinsten Kabaken. Ihnen macht es Freude, wenn einer den andern im trunkenen Zustande öffentlich zur Schau stellen kann. Im Winter 1842 besuchte ein Gardeoffizier einen befreundeten Tschinownik. Dieser betäubte den Gast mit Branntwein. Er entließ ihn völlig betrunken, um Vergnügen am Taumelnden zu haben. Der Offizier hatte kaum die Straße betreten, so fiel er hin, raffte sich jedoch wieder auf. Einige Schritte weiter fiel ihm der Mantel ab. Er blieb im Schnee liegen, Niemand rührte ihn an. Ein Dwornik lud ihn endlich in einen Schlitten und brachte ihn fort aus dem Gespötte und Gelächter. Ich habe dies Beispiel der strengen militärischen Disciplin wegen angeführt, um zu beweisen, wie leicht auch der ehrliebendste Offizier einem Tschinownikstreiche unterliegen kann.

Wie sollte es unter den Kaufleuten nicht Thoren geben, die der Hoffarthsteufel reitet, und einen General, Oberst, Etatsrath und dergleichen höher betitelte Wesen als Ehemann ihrer Tochter wünschen! Wie viele Bauermädchen werden Excellenzen. Waren sie oder die bedungene Mitgift der Gegenstand des Begehrens? Ein Kaufmann erster Gilde verkaufte seine gute und wenigstens nach Petersburger Weise erzogene Tochter einem Etatsrathe. Nach der Hochzeit und empfangener Mitgift verbot derselbe seiner Frau, ihre Eltern und Verwandte bei sich aufzunehmen, weil es gegen ihren neuen Stand und seine Würde sei. Und nur an dritten Orten sieht nun die Tochter ihre Eltern. Sind das Sprossen der Bauernatur solchen Adels? Gewiß nicht! Es ist ein Gewächs aus dem Schlamme, den die Polizirung im Gemisch mit Verdorbenheit präcipitirt.

Wo Freiheit nicht ist, da fehlt nicht nur die Pflegerin alles Schönen und Großen, es fehlt auch die Schöpferin des Guten. Der Gedanke und das Gefühl tragen ohne sie Fesseln, und keine Anlage der Seele kann sich entwickeln, wo sie eingepreßt ist.

Wie kann aus einem Gemisch von Völkern ein allgemeiner Charakter sich bilden, wo das erhebende Selbstgefühl mangelt, und das Streben nach Vervollkommnung als Rival sich nicht aufstellt. Es ist ein trüber Gedanke, daß sich an Europa's Kulturgeschichte immer noch die altpersische Verfassung unter einem Darius Hystaspis anklammert, wo die Satrapen der verlängerte Arm der gefürchteten Majestät waren. Musen und Grazien bezogen dort keine Tempel, und aus Lagern und Sklaverei floh die Gesittung.

Rußland findet in der Geschichte überall einen Standpunkt, wo es sich in Lebensgröße, nicht zu seinem Vortheil beschauen kann. Rom z. B. und Rußland. Einseitigkeit in Kultur dort, Einseitigkeit hier, durch die Hauptstadt, das Herz aller despotischen Staaten, bestimmt. Beide groß durch Kriege, schlaue Politik, und gehalten durch militärische Macht, scheuchend die Künste des Friedens. In beiden die Religion politische Maschine, Uebergang im Schnellschritt von der Rohheit zur Ueberfeinerung, nicht zu Lebensgenuß, sondern zu Schwelgerei, nicht zum Erhebenden der Kunst, sondern zum Luxuriösen derselben, zur Politur des Schlechten. Römische und russische Wissenschaft nur Abglanz des Fremden, beide ihre Lehrer nie erreichend, beide im Dünkel sich über alle Völker erhebend.

Die russische Regierung läßt allgemeine Geschichten von einem Kaidanow und andern Russen in ihren Schulen erzählen. Sie erlaubt, daß der jugendliche Geist aus Karamsin Nahrung schöpfe, sich in dessen Richtung fortbewege, und sogar dessen Logik von der Nothwendigkeit der Ungeheuer preise, indem der Zweck die Mittel

heilige. Wenn sie aber einst erlauben wird, „Geschichte" zu studiren, dann wird sich auch Rußland von Rotteck's Ausspruche frei machen: „In Despotien kann nichts gedeihen, was Erhebung und Kraft erheischt, und weil Beides eine Wurzel hat, so werden solche Staaten nothwendig arm an Tugend und an Talenten." Wo Menschenwürde fehlt, da giebt es auch keine andere Zierden des Lebens.

Ich habe die Sahne des seinsollenden russischen Mittelstandes dargereicht, die blaue Milch sieht nun Jedermann selbst.

Den einzigen und wahren Mittelstand in Moskau und vorzüglich in Petersburg, der zwar Rußland nicht gehört, dem es aber Alles zu verdanken hat, bilden die Ausländer, und am meisten, auch der Zahl nach, die Deutschen. Der Czar entferne dies kleine Hülfsheer aus seinem Reiche, und es geht diesem wahrhaftig wie der russischen Armee bei Eilau, wenn das kleine Lestocq'sche Corps ihr nicht beigestanden hätte. Mit dem Fleiße und der Geschicklichkeit des deutschen Handwerkers mißt sich der Russe noch bei Weitem nicht. Wer etwas Gutes gearbeitet haben will, wendet sich an die Deutschen und andere Ausländer, und in den russischen Buden giebt die Versicherung „es ist deutsche Arbeit" jeder Waare einen höhern Werth und Preis.

Und wem verdankt Rußland den Fortschritt zu geistiger Bildung, sie habe auch noch so wenig gehaftet? Sucht der Adel, trotz aller Hindernisse, die dem ausländischen Lehrer in den Weg gelegt werden, nicht diesem die Erziehung seiner Kinder anzuvertrauen? Die Akademie der Wissenschaften stelle sich, ohne die deutschen Mitglieder über 20 an Zahl, allein mit den Russen auf, und die Welt wird über das caput mortuum staunen. Der Hof gebe seine deutschen Leibärzte, Petersburg und Moskau ihre deutschen Mediziner, die

Lehranstalten die deutschen Gelehrten, der Kaiser seine deutsche Suite und Generalität, sein deutsches Offiziercorps, kurz das deutsche Wirken und Schaffen in seinem Reiche auf, und Europa wird sehen, bis wohin die Russen gelangt sind. Alles Gute und Werthvolle ist überhaupt ausländischer Abkunft, durch fremden Geist in's Leben gerufen und gepflegt, und am meisten deutsch.

Diese rechte Mitte zeichnet sich fortwährend in Rußland als dessen belebender Nerve, als der einzig freie, wenn auch gedrückte Stand aus, der bildend zwischen Herrn und Sklaven steht. Welcher Fremde würde es ohne diesen Stand in Petersburg aushalten!

Meine Behauptung von dieser Mittelklasse wird dadurch nicht entkräftet, daß Viele, vorzüglich der Deutschen, total verrussen, denn die erbärmlichste Carricatur ist gerade unter diesem Nichtfisch und Nichtfleisch zu finden. Eines der widerlichsten Geschöpfe ist ein russificirter, wohlhabend gewordener deutscher Handwerker, und das verschrumpfteste Wesen ein dem Russenthum sich verschriebener Literat, ganz wie Achim von Arnim meint:

Der Teufel brütet sie in seinem Kasten,
Damit sie alles Frühlingsgrün antasten,
Auf alle Blätter gleich ihr Urtheil legen,
Und ehrlich thun, als wär' es Gottes Segen.

Die Verehrung des Russismus geht so weit, daß diese Deutschen ihre Namen in's Russische übertragen, um nur für Russen zu gelten.

Wie kommt es aber, daß das Verrussen so häufig bei den Deutschen, und so selten bei Franzosen und Engländern vorkommt? Warum stemmen sich diese beiden Nationen in ihren Auswanderern so schroff und so ausdauernd gegen das russische Wesen, während der Deutsche oft schon in einigen Jahren seine ganze germanische Natur verläugnet. Wie Viele habe ich gekannt, die das Deutsche

wie einen Ueberrock auszogen und Ultrarussen wurden. Ich kenne deutsche Eltern, nicht in Rußland, sondern in Deutschland geboren und erzogen, in deren Familien gleich im ersten Gliede das Russenthum so eingebrochen ist, daß man sich mit ihren erwachsenen Söhnen und Töchtern nur in russischer oder französischer Sprache verständigen kann, weil sie, in Kronsinstituten erzogen, der ganzen deutschen Natur ein Lebewohl sagen mußten. O die russische Regierung versteht wohl, wie sie es anzufangen hat, die Deutschen an der Ostsee, denen sogar der Titel ihres Landes „Herzogthum" nach einem neuen Ukas ausgelöscht ist, in Russen schnell zu metamorphosiren, und dem Germanismus recht dicht an den Leib zu rücken.

Ich habe nie begriffen, wie man sich zu dem kühnen Gedanken aufschwingen könne, Stiefelknecht, oder Schlafmütze eines Herrn zu werden. Alle Thüren in den russischen Staatsdienst zu treten sind von der Art, daß das Hineingehen mehr einem Kriechen als einem Gange ähnlich sieht. Wir sind zwar in Deutschland auch nicht aus der Qual, die Zunge und das Gedächtniß an einem Generallottoadministrationscommissärssubstituten zu üben, wir kauen auch noch an dem Hochgeboren, Hochwohlgeboren, Wohlgeboren, Besten, Großachtbarsten, Hochgelehrten, Hoch- und Wohlweisen, besonders Hochgeehrten und Hochgebietenden Herren und Oberen; allein wenigstens wachsen hier die Nasen in die Höhe und den Leuten aus dem Wege, während man dort darüber stolpert. Ich habe nie begreifen können, wie Deutsche zur Erreichung einer russischen Stellung ihr Vaterland abschwören und russische Unterthanen werden konnten. Ich zum Mindesten hätte mich nach einem solchen Fieberparoxismus im ersten lucido intervallo gleich an den Generalgouverneur von Tobolsk gewandt und ihn ersucht, mir bei der starken Auswanderung dahin ein bescheidenes Plätzchen in seinem weitläuf-

tigen Paradiese gnädigst vorzubehalten. Der Finanzminister Cancrin hat es nie über sich vermocht, russischer Unterthan zu werden.

Hat die leichte Umwandlung des Deutschthums, das Freunde und mich oft so schmerzlich berührt hat, einen andern Grund als den Mangel an Nationalgefühl, welches bei dem Franzosen und Engländer in der Fremde gerade am mächtigsten hervortritt, während der Deutsche wie ein gehorsamer Pudel und ein tüchtiger Packesel unter jede Decke sich fügt?

Losgerissen von dem Titeladel ist der höhere Kreis des russischen Geburtsadels, in welchem man jedoch das Starrnationale von dem durch Erziehung der höher gebildeten Welt angehörigen Theile wesentlich unterscheiden muß. Das Gebildete reicht sich überallhin die Hand. Allein weniger die Familien altrussischen Geschlechts ziehe ich in diesen Bereich der Bildung, als die der Fremde entsprossenen, obgleich jetzt durch Verhältnisse an Rußland gebundenen Familienstätten, denen man nur wenige der Nationalen beizählen kann.

Das Nationalrussische verläugnet sich nie. Herrschsucht, hinkender Luxus, unausstehliche Halbheit, unerträglicher Hochmuth bei auffallender Kriecherei, ist Eigenthum des Moskowitenthums. Nach diesen Eigenheiten formt sich das Familien- und gesellschaftliche Leben. Der Schein ist über Alles gegossen. Eine Stelle aus einer Steppenschilderung von Puschkin mit breiten Lippen vorgelesen, oder Bewunderung einer belletristischen Novität aus Smerdins Buchladen, heißt literarische Bildung, ein naseweises absprechendes Urtheil über das Ausland Scharfsinn, eine Reise nach Paris oder Karlsbad Weltkenntniß. Eine Romanze mit Affectation und Empfindelei gesungen ist Talent, und nicht selten erscheint ein Chanson oder Valse composée et dédiée à Madame la comtesse X. par la comtesse Y. oder par le prince Z., wenn ein Ausländer diesen Com-

positeurs die bestellten Compositionen für Geld oder auf Schuld lieferte.

Die Eitelkeit geht in dieser Hinsicht in das Höchstlächerliche. Ich kenne eine fürstliche Familie, die sich durch ihre Compositionen das musikalische Genie angeeignet hat und deren Virtuosen nicht im Stande sind, eine Note, vielweniger einen Accord, anzugeben. Es ist besonders die Musik, welche sich der Adel zur Folie seiner Bildung erwählt, und er ist zu eingenommen von sich, um einzusehen, daß durch diese Stümperei in der schönsten der schönen Künste der Mangel an Bildung am erkennbarsten zur Schau getragen wird. Ein zehnjähriger Unterricht auf dem Pianoforte ist etwas Gewöhnliches, und die höchste Vollkommenheit endlich erstreckt sich auf Fingerei, ohne je den Sinn für Tonkunst lebendig zu fühlen. Motive zur Erlernung sind Luxus und Mode. Viele Künstler, die in der Residenz und Moskau gewesen sind, haben sich einer affectirten Aufnahme in den hohen Zirkeln dieser Hauptstädte zu erfreuen gehabt, aber keiner wird behaupten, mehr als dieser Affectation begegnet zu sein.

Der Luxus, der noch vor 30 Jahren unter dem russischen Adel herrschte, ist verschwunden. Die Verschwendung hat die Kräfte erschöpft, der sieche Körper hat sich der Krone verschrieben, die klug verstand, die Thorheit zu benutzen und das Vergeudete vortheilhaft an sich zu bringen. Sie griff der Verschwendung durch Errichtung von Leihinstituten unter die Arme. Das Uebel stieg von Jahr zu Jahr, Niemand wollte den Anfang machen sich einzuschränken, und die gefällige Krone feierte bald den Triumph, die besten Güter des Landes zu ihrer Verfügung und in ihrem Besitz zu sehen, weil ihre Wahrscheinlichkeitsberechnung richtig war, daß die immer tiefer in Thorheit und Schulden Rollenden die Zinsen zu den fälligen Ter-

minen nicht würden abtragen, und die Güter nicht würden einlösen können.

Einer der reichsten Grafen z. B. machte die Mode des Reisens mit. Er hielt sich in Italien auf, ließ sich sehen, und ein Gut nach dem andern eilte in Petersburg zum Lombard. Schon stark verschuldet, fiel ihm ein, eine russische Kirche in Italien sich anzulegen. Er verlangte von seinem Geschäftsführer einen Popen und die kostbarste Einrichtung, welche der Ritus der griechischen Kirche erfordert. Der Mandatar stellte dem Grafen erst vor, wie sein Vermögen bereits geschmolzen sei und durch sein letztes Verlangen an den Rand des Grabes getragen werde. Das Begehren erneuerte sich, und das einst große positive Vermögen ist auf das Weniger als Nichts reducirt. Außer dem der reichen Branche Demidow gehörigen ist keines der großen adligen Besitzthümer mehr in Rußland, welches nicht mit Millionen Schulden belastet wäre.

In keiner europäischen Nation ist der verstandlose Luxus so im Ganzen getrieben worden, wie in der russischen, weil der Russe in Allem einen Schein annimmt, zu dem ihm die Wirklichkeit fehlt. So inhaltschwer wie der Adel seine Verschwendung anlegte, war sein Reichthum nicht, um sie auf die Dauer durchzuführen. Es war, und ist es theils noch, der Luxus eines rohen Volks, durch Ausstellung von Kostbarkeiten, wie Edelsteine und Edelmetalle, die weder Sinn noch Phantasie beschäftigen, Parade zu machen. Dazu gehört weder Verstand noch Geschmack. Die Pracht der Großen unter den Russen ist nichts als die Stütze der frivolsten und verderblichsten Art von Verschwendung, die all ihren frühern Wohlstand beerdigt hat.

Wo der Reichthum im Besitz von Menschen besteht, kann unmöglich, bei Bekanntschaft mit Ideen der Humanität, das unbe-

hagliche Gefühl der Scham ausbleiben, daß die Menschenwürde erniedrigt, und der Mensch zur Sache gemacht ist. Mit diesem Gefühl fortdauernder Verletzung der Menschenrechte verbindet sich in dem Russen das Bemühen, es entweder durch brutalen Stolz gegen Fremde, oder durch Zurückgezogenheit von ihnen zu verbergen. Ihr Imponiren durch das Unterstützen ihrer Trägheit und ihres Vornehmthuns von einer Schaar Domestiken ist um so erbärmlicher, jemehr bekannt ist, daß dieser Aufwand mit Menschen an Handwerker verschuldet ist, die sich genug abquälen müssen, den Lohn ihrer Arbeit terminweise zu erhalten, oder die oft um diesen Lohn gar betrogen werden. Ich kenne Fürsten und Grafen, die Handschuhmacher, Schneider, Wagenbauer und andere Handwerker mit Sottisen, aber nicht mit Gelde bezahlten, die das Geschmeide, mit dem sie prunken, den Jüwelieren und Goldarbeitern schulden, die sogar die Lehrer in ihren Familien um ihre Forderungen betrogen. Grafen bettelten bei Liszt um Freibillette zu dessen Conzerten, und verkauften sie wieder, ohne sich zu schämen, es in ihrem Hause zu bekennen. Wollte ich eine chronique scandaleuse schreiben, so würde es mir an Stoff nicht fehlen. Was ich berührte, zog ich nur zur Charakteristik des öffentlichen und Familienlebens.

Die Nachäffungen in Moden werden in Rußland bei dem Mangel an Bildung und Geschmack zu wahren Verzerrungen. Unfähig über ihren Putz zu urtheilen, können die Modethörinnen auch nicht wählen, sie sind nur Affen. Sie überliefern sich gedankenlos ihrem Coeffeur oder Schneider, und je mehr diese aufladen, desto graziöser finden sie sich selber.

Der Adel Rußlands schließt sich von der Tugend des öffentlichen Wohlthuns nicht aus, aber unendlich schöner als alle Armencomitée's und zur Schau gestellte Vereine ist das von der Elite seiner

Familien ungesehen und ohne Trompetenstoß geübte Gute. Die reichen Züge von hohem Edelsinn und wahrer Tugend überhaupt dieses kleinen Häufchens der Guten im Verhältniß zu dem großen Ganzen, sie sind es, die mich so oft mit Rußland ausgesöhnt haben. Es wird mir Hochgenuß sein, wenn ich, freier von ängstlichen Berücksichtigungen sie öffentlich werde aussprechen dürfen.

Die öffentlichen Anstalten, deren Zweck ist, Nothleidenden zu helfen, und wobei auch der Adel betheiligt ist, sind unstreitig in dieser reinen Absicht angelegt. Wenn sie jedoch in der Ausführung des Guten Das nicht leisten, was sie leisten sollen, so liegt dies in dem allgemeinen Erschwerniß, etwas Gutes in Rußland auszuführen, ohne daß schmutzige Gesinnungen dies Gute durch Unterschleif schmälern. Es geht darin dem Kaiser nicht besser, wohl ärger wie dem Adel und jedem andern seinwollenden Wohlthäter.

Die Manie sich zu bereichern, ist ein Miasma, das die ganze Nation ergriffen hat. Kein Zweck, keine Tugend hält den ausführenden Theil eines reinen Willens ab, erst für seine Habsucht von den ihm zur Ausführung anvertrauten Mitteln die Hände voll zu nehmen. Ich will annehmen, daß z. B. der Monarch einer brotbedürftigen Provinz augenblicklich zu Hülfe eilt, und die dazu angewiesene Summe aus der ersten vertheilenden Hand unverkürzt in die zweite geht, so kommt sie zuverlässig nicht ungeschmälert in die dritte u. s. w. 300,000 Rubel zu Brot eilten einst auf Befehl Alexander I. einem darbenden Gouvernement zu Hülfe. Die Darbenden genossen davon nichts, aber der mit der Summe dahin abgeschickte Senateur desto mehr. Ich weiß ganz gewiß, daß es der Kaiser erfuhr, aber die bloße Ungnade ist kein Hebel so schwere Sünden aus der Wurzel zu heben. Wenn das Alles nicht so wäre, so sähe es auch in Rußland anders aus, und der Kaiser

hätte nicht nöthig, ganze Stände und Collegien öffentlich zu prostituiren, und seine Beamten wegen Unredlichkeit aus dem Dienste zu jagen.

Bei jeder Gelegenheit und bei jedem einzelnen Falle wird man bestätigt finden, daß es in Rußland nicht am individuellen reinen Willen für Recht, Gerechtigkeit und Tugend fehlt, sondern an Treu und Glauben, an Moralität im Ganzen.

Die Fehler, die dem Organismus des Reichs anhaften, kommen dazu, und vernichten oft den Zweck des guten Willens von Haus aus. Müssen z. B. Wohlthätigkeitsanstalten mit dem enormen Pomp in's Leben treten, wie es gewöhnlich in Rußland geschieht? Müssen die Aufseher und Gehülfen in solcher Menge angestellt werden, da doch Niemand zweifelt, daß jeder derselben sein Schäfchen zu scheeren nicht unterlassen wird? Wenn der mächtigste Minister selbst sagt: „ich gebe dir eine warme Stelle," was spricht er damit anders als seine Ueberzeugung aus: „ich weiß, daß du in dieser Stelle brav stehlen kannst!"

Ein Diebsnest wird sich zwar formiren, wo nur eine oder zwei Dohlen zu Neste tragen, allein je größer die Zahl, desto mehr wird gestohlen, und ein angelegtes Diebsnest zu zerstören, ist eben so möglich, wie man ein Schwalbennest an einem Fenster vertilgen kann, der Trieb zu nisten siedelt sich aber an einem andern Orte wieder an. Wenn unerbittliche Strenge gegen die Hyder geübt würde, so wäre es allerdings anders, und ich meine, daß das Uebel sehr gemindert werden könnte, wenn die strenge Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person geübt, und bei Bestrafung nicht allzu deutlich das Sprichwort wahr gemacht würde: die kleinen Diebe hängt man auf, die großen läßt man laufen.

Man muß unwillkürlich auf den Gedanken kommen, öffentliche

Anstalten existirten, um einer Menge dabei Angestellter Gelegenheit zu geben, sich widerrechtlich zu nähren, weil man da, wo man es hindern könnte, trotz aller Kenntniß von der Veruntreuung zum Hindern nicht einschreitet.

Es sind z. B. Kaufgewölbe errichtet zum Besten armer Familien, wohin diese ihre Handarbeiten zum Verkauf einliefern können. Eine Fürstin von wahrhaft edlem, gütigen Herzen gab in ihrem Hause ein Magazin im bestgelegensten Theile der Residenz unentgeldlich dazu her, was ihr jährlich einige tausend Rubel Miethe eingebracht haben würde. Die Armuth lieferte bald das Gewölbe voll Gegenstände zum Verkauf. Allein die Dürftigen warteten vergeblich auf den Verkauf ihrer Sachen, weil die Fürstin ein Ehepaar ihrer freigelassenen Domestiken als Aufseher in diesem Magazin angestellt hatte. Diese legten ihren eigenen Handel an, ließen die Sachen der Armen unverkauft, und täuschten durch falsche Buchführung. Daran war die Fürstin nicht schuld, daß sie aber, nachdem sie den abscheulichen Unterschleif dieses Ehepaars auf das Genaueste erfahren, und ihm sogar seine Niederträchtigkeit vorgehalten hatte, dennoch dasselbe nach wie vor im Magazine ließ, das entschuldige ich nicht, und ich möchte es gern aus dem Bewußtsein eines Herzens gestrichen wissen, von dem ich überzeugt bin, daß es im wahren Wohlthun seine Freude findet. Aber so geht es in Rußland. Auch das schönste Gemüth findet in der Ausführung des Guten zuverlässig eine Reibung, die es zu paralysiren strebt.

Die Mehrzahl der Jugend des russischen Adels widmet sich dem Militär, aus dem dann mehre nach den ersten durchlaufenenRanggraden in den Civildienst übergehen. Wie sollte den gebildeten Theil der üble Ruf der Civilbeamten, die Camaradschaft und das nähere Einlassen mit ihnen, nicht mit Scheu erfüllen, sich ihnen anzu-

schließen, da es keinem Zweifel unterliegt, daß im Allgemeinen und vorzüglich im Offiziercorps der Garde das Ehrgefühl vorherrscht. Im Umgange mit Offizieren habe ich außerdem mehr Bescheidenheit und Bildung gefunden, als je in Tschinownikzirkeln. Ich will hierunter nicht einmal die wissenschaftlich gebildeten Söhne des Generalstabs verstehen, sondern bei den bloßen Frontoffizieren stehen bleiben. Ich habe Kosakenoffiziere aus Tscherkask gekannt, die an geistiger Bildung weit über die höchste Beamtencivilisation hinaus reichten. Der lange Aufenthalt der russischen Heere in civilisirten Ländern und ihre Friction mit fremdem Militär hat auf das russische einen gewaltigen Einfluß gehabt. Der im Offiziercorps jetzt waltende Geist ist bedeutend von jenem vor 1818 verschieden. Das Gepräge der Rohheit und auffallenden Gemeinheit ist gewichen, und ohne das russische Offiziercorps denen anderer Staaten gleichstellen zu wollen, hat es doch in Vergleich mit andern Ständen und Verhältnissen seines Landes, ungeachtet mancher nachgebliebenen oder neu gestalteten Geistescarricatür, einen großen Schritt vorwärts gethan.

Wenn die Präporschtschiks (Fähnriche) und Parútschiks (Lieutenants) hochadligen Geblüts über Haltung und Marschiren des bei verschiedenen Gelegenheiten nach Petersburg befehligten preußischen Militärs ihre mißfälligen Glossen machten, oder es lächerlich fanden, wie sich der Thronfolger mit der Prinzessin eines Regenten hätte vermählen können, dessen ganze Heeresmacht sich in einer russischen Caserne unterbringen ließe, so applaudirten doch verständige Offiziere, wenn man diesen Allerweltfressern ihren Unsinn bewies. Ich habe mich über den prahlenden Ton im Offiziercorps nie erzürnen können, wie über das gar zu fade Vornehmthun des Schreiberthums. Jenes hat wenigstens die Bevorzugung für sich, welche der Monarch

dem Militär angedeihen läßt, und das Ehrgefühl läßt den Militärstand nicht zu der Stufe der gräulichsten Käuflichkeit herabsinken, die im Beamtenstande das allgemeine Parterre ist.

Sonst genoß der russische hohe und niedere Adel die außerordentliche Auszeichnung, zu Hofnarren gewählt zu werden. Peter gründete zwei Arten derselben, die wirklich blödsinnigen Unglücklichen, und die durch einen dummen Streich dazu Tüchtigen und vom Czar dazu Erkornen. Ein Capitän Uschakow z. B. wurde mit Depeschen von Smolensk an den Commandanten in Kiew abgeschickt, mit dem strengen Befehl, keine Minute zu versäumen. Er ritt die 60 Meilen als Courir, und kam einige Stunden früher zur Stadt, als die Thore noch geöffnet waren. Sein Rufen, ihm das Thor zu öffnen, konnte nicht augenblicklich erfüllt werden, weil die Schlüssel erst vom Commandanten geholt werden mußten. Darob schimpfte Uschakow mit voller Zungenladung, er drohte dem wachhabenden Offizier, ihn bei dem General in Smolensk zu verklagen, und als ihm das Oeffnen des Thors zu lange dauerte, gab er seinem Pferde die Sporen, und jagte nach Smolensk zurück, wo er sofort seine Klage anbrachte. Er wurde deshalb zum Tode verurtheilt. Der Czar änderte das Urthel dahin, daß er Uschakow zum wirklichen Hofnarren ernannte, welche Charge derselbe lebenslänglich behielt.

Den Verlust des köstlichen Vorrechts der Hofnarrheitscarrière bereut der Adel nicht, allein wie schwer die Erinnerungen an jene bevorrechteten Zeiten zu tilgen sind, beweisen die Beispiele in der Neuzeit, daß es auf Befehl Narren und Verrückte geben soll. (Siehe Gretsch l. c.)

Der Adel, welcher procul a Jove, procul a fulmine zweifelsohne sich am ungenirtesten in den Provinzen fühlt, ist größtentheils

auch noch so procul ab omni civilisatione, daß die aus dem Innern zurückkehrenden Ausländer und Inländer sich glücklich schätzen, wenn sie diesem Provinzialleben entkommen sind.

Es ist nicht die bloße Unkultur in den Provinzen, mit welcher der Kampf bestanden werden muß, es schließt sich an sie eine Unredlichkeit, daß es schwer hält, aus den beiden Hauptstädten die dahin am meisten begehrten Individuen, Lehrer und Oekonomen, zu verlocken. Wie häufig sind die Beispiele, daß Leichtgläubige oder mit den Zuständen Rußlands noch Unbekannte, in die russischen Krutschki Nichteingeweihte den großen Offerten vertrauten, mit denen man sie kirrte; und die das Erworbene gern im Stich ließen, um sich den niedrigsten Kränkungen und Chicanen zu entziehen. Ich kenne Fälle, daß Hauslehrer und Gouvernanten sich heimlich flüchten mußten, weil sie mit Gewalt zurückgehalten wurden, um theils über eigen erlittenes Unrecht nicht klagbar zu werden, oder als Zeugen gesehener Gräuel nicht auftreten zu können. Die Größe der Güter, die meist mehre Meilen beträgt, ihre Wildnisse, ihre Entfernung von bewohnter Nachbarschaft oder von Städten, die feile Gerechtigkeit in den Städten, der Zusammenhang der Adligen unter sich und mit den Beamten, die aus ihrer Mitte gewählt werden, das Alles bietet genug Mittel, dergleichen Verhaftungen in's Werk zu setzen, und zu verhindern, daß sogar weder ein Brief abgehen noch empfangen werden kann.

Die Gewaltthaten, die einst von den Größten des Reichs durch alle Provinzen verbreitet wurden, finden ihren Nachhall heute noch in großen und kleinen Despoten. Herzog Byron verurtheilte einst den Lehrer seines Sohns, wegen einer Zurechtweisung des Erstern im Betragen des Letztern, zum Karrenschieben und zur Landesverweisung. Das eigenmächtige Jagen aus dem Reiche kann heute

nicht mehr geschehen, allein hätte ich nicht Rücksichten zu nehmen, so wollte ich zwei Beispiele anführen, daß Byrons auferlegtes Karrenschieben weit milder war, als die unsäglichen Mißhandlungen, die man an diesen noch Lebenden verübt hat, und deren Lage, nachdem es ihnen durch List gelungen war, sich bis nach Moskau zu flüchten, so umgarnt wurde, daß es ihnen sowohl in der Capitale wie in der Residenz unmöglich ward, Recht und Genugthuung zu fordern, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollten, heimlich aufgehoben und in Sibiriens Wüsten für immer vergraben zu werden.

Und dennoch sind Männer des russischen Adels in meiner Erinnerung mit inniger Liebe eingeschrieben, die z. B. im Simbirskischen Gouvernement erzogen und gebildet waren, wo vor mehren Jahren die Leibeigenen gegen ihre Herren aufstanden, und diese Revolten mit der grausamsten Rache besiegelten.

Hat in neuer Zeit das schmähliche Loos des Grafen Apraxin, bei seiner Flucht aus dem in Brand gesteckten Schlosse von seinen Leibeigenen erschlagen zu werden, nicht bewiesen, daß der russische Adel fortwährend seinem Volke durch Mangel an Humanität entfremdet ist? Die Nemesis ereilte ihn für seine Härte.

Die Schlackenmasse ist noch zu groß, als daß der Blick auf das Ganze das Edele als Edelstein und Edelmetall zu bemerken vermöchte. Man wende Rußland nach welcher Seite man wolle, immer wird sich die Wahrheit behaupten, daß ein Rubinchen von Fortschritt in der barbarischsten Wüste liegt.

Noch fehlt die Ahnung uneigennütziger Tugend, ewigen Rechts und unvernichtbarer Wahrheit. Wenn sie einst sich regt, dann wird auch die Hoffnung auf Erkenntniß und Beherzigung wie eine junge Saat aufgehen zu Ernte. Der Ahnung folgt die Ueberzeugung.

So wenig die Liebe hoffnungslos bleiben will, so wenig will ein wirklich fortschreitendes Volk mit der Sinnenwurzel im Irdischen sich begnügen, und das Merkmal seines Fortschritts ist die Sehnsucht nach mitfühlendem Pulsschlage, nach einer Erhebung zur Menschheit. Auf dies Merkmal an Rußland wartet Europa. Es läßt sich aber nicht einreden, daß ein Kind aus der Mutter Schooße gleich auf und davon laufe, und Europa glaubt nicht, daß das Nordlicht die tiefe Nacht des Nordens zum hellen Tage der Sonne des Aequators mache.

Regierungszeit Nicolaus I.

O mögen die von Gottes Gnaden
Wie Gottes Gnade walten!
Karl Beck.

Mit der Aufgabe der Europäisirung des russischen Volks ward dessen Herrschern eine sorgenschwerere Krone als den andern Regenten unsers Erdtheils, denn sie sahen ihr Volk fern der zu Moralität führenden Kultur, zu der sie dasselbe leiten mußten, wenn die vorgeschrittenen Europäer es in ihrem Bunde anerkennen sollten. Was zu diesem Zweck seit Peters Scheidewasseraufguß geschehen war, das zeigte sich an dem Eifer Alexanders I., als er von einem trefflichen Lehrer auf die Purpurstufen, die er betreten sollte, aufmerksam gemacht, nichts als ein Chaos um sich sah, welches die Strahlen seiner Humanität zu erleuchten hatten, und dessen Nebeldecke das Licht europäischer Gesittung durchdringen sollte.

Dieser Eifer für das zunächst liegende Nothwendige kam selbst aus dem Licht, dessen Wärme um so wohler that, je schmerzlicher das junge Regentenherz die Stufen des Throns hinangestiegen war, und je lauschender und empfänglicher das untenstehende Volk nach der schweren Gewitternacht dem Aufhören des drohenden Donners und Blitzes war, und seine beängstete Brust in leichterer Luft sich fühlte.

Pauls Blitze der Willkür und des wahren Blödsinns hatten eigentlich nur in den höhern Schichten der seinem Willen unterthänigen Atmosphäre gekreuzt und Schaden angerichtet, nicht in der

untern Schicht des leibeigenen Volks. Allein wie vom Gewitter geschüchterte Heerden sah es die Blitze über sich mit der Gewißheit, daß sie doch vernichtend einschlagen könnten, und bange betete es, daß sie an ihm vorüber gehen möchten.

In Furcht lag das Ganze auf den Knien, als das jugendlich freundliche Gesicht unter der Krone einen Tag des Vertrauens und der Liebe allen Herzen verkündete. Das Vertrauen schob alles Gewölk, von der Furcht aufgethürmt, hinter die Berge, mit Alexander ging ein blauer Himmel über Rußland auf. Wo der Fürst später auch irrte und fehlte, der Mensch saß immer bei dem Fürsten, und Alexanders Tod beweinte nicht die angedichtete, sondern die aufrichtige Liebe, die desto tiefer den Verlust fühlt, je ungewisser der Blick in die Gruft folgt, wer die über den Verlust erschrockene Liebe erwärmen und wieder aufrichten werde.

Ein freies Volk bleibt in der tiefsten Wehmuth getrost, wenn der Sensenmann das Haupt seiner Regierung abholt, denn der Nachfolger schwört auf dasselbe Gesetzbuch. Nicht so ein Sklavenvolk, dessen Legislatur Willkür ist.

Der wahre Beweis, daß der Tod dem russischen Volke einen Liebling weggerafft hatte, war nicht nur die allen klare Erscheinung, daß Alexander als der humanste Herrscher seines Reichs von der Geschichte aufgeschrieben stand, nicht die geschriebenen und gelesenen Thränen und das Schluchzen, welche dem Sarge in dem Pompzuge bis in die Gruft in der Festung gefolgt sein sollten; sondern der Schreck, der durch alle Glieder bei der Kunde seines Todes apoplektisch fuhr.

Alexander starb für sein Land zu früh. Die letzte Zeit seiner Regierung trug nicht den reinen Stempel der Humanität wie die Jahre bis 1815. An vielen Stellen seines Lebensbildes ließ der

Selbstherrscher zu stark die Farben der Willkür durchschimmern. Mit Festigkeit war der Charakter noch nicht abgeschlossen, das Gute, welches er für sein Reich heilsam erkannte, war erst angelegt, das Licht, welches sein guter Genius vom Auslande auf das ihm von der Vorsehung anvertraute Volk reflectiren ließ, war erst aufgegangen, als ihn die Politik durch die großen Ereignisse in Europa in ihre Garne verwickelte und eine Weltkarte ihm aufschlug, auf welcher er sich zurecht zu finden erst lernen mußte. Ausgezeichnet durch große Geistesgaben war er nicht, desto schwieriger ward seine Stellung unter Ausgezeichneten. Die Politik von Außen fand in ihm die Fächer, die sie zu ihrem Vortheil herausziehen konnte, und die Politik seiner Großen wußte sich mit der auswärtigen Schwester so zu verständigen, daß der anfängliche Liebling des jungen Czars, das Licht, zwar nicht geradezu in Ungnade gebracht, aber doch so bei Seite geschoben wurde, daß die Dämmerung zunächst Sultanin Favoritin ward, unter deren Pantöffelchen das uralte Wohl des Reichs wieder hervorgesucht und besorgt werden konnte.

Der Russismus hat Katzenaugen, das Licht in der Laterne löscht er aus. Er weiß sehr gut, daß es fast eine Unmöglichkeit ist, den bild- und schmiegsamen Theil des Menschen so in eine Form zu pressen, daß gar nichts von seinen natürlichen Rechten an ihm hängen bleiben sollte. Er wird sich daher nie eine andere als despotische Regierungsform wählen, weil nur durch sie das wahre Medium, die Furcht, erzielt werden kann, um damit das Höchstmögliche zu erlangen, das Naturrecht aus dem Menschen zu exorciren. Er thürmt Unnatur gegen Unnatur, ohne dabei an das Ende des babylonischen Thurmbaues zu denken. Er sieht auch zu seiner Freude, daß die Ungerechtigkeit der Welt sich über das von ihm geleitete Volk beschwert, und ihren Tadel über dasselbe ausspricht, statt daß die vom Russismus erzeug-

ten Verhältnisse, die wie eine Nothwendigkeit aus seinen Prinzipien entspringen müssen, verurtheilt werden sollten. Dinge will er handhaben, nicht Menschen leiten. Dinge bezahlt er, Dinge ernährt er, und er hat noch nie Ursache gehabt, zu zweifeln, daß auch Charaktere von Bildung sich lieber zu Dingen machen, als bei der Bildung Hunger zu leiden, oder äußerlich weniger unter den glänzenden Dingen zu gelten, die sie um sich sehen. Die Beispiele laufen haufenweis im Reiche des Ichs und des Nichtichs herum. Daher auch in ihm die Quelle zalloser Uebel und Hindernisse, die nur mit Vernichtung, vielleicht der besten Seiten, bezwungen werden können.

Dies finstere Wesen wird von Russen erkannt, die durch Erziehung oder unverführbaren Geist auf eine lichtere Stufe gestellt sind, und ihre Ueberzeugung sagt ihnen, daß nur eine allgemeinere Kultur ihres Volks die Uebelstände zu verbannen und der Humanität würdigere Verhältnisse herbeizuführen vermag, die der Russismus feindlich befehdet. Sein Netz ist so künstlich geknotet, daß es sich nur in der Nähe erkennen läßt, wie die Schlingen ineinander laufen und zugezogen sind. Wenn es auch scheint, als ob dieser und jener Geist vor dem Fangen sich scheute, der schlaue Russismus läßt ihn nur mitgehen, mitmachen, sich gewöhnen, und er ist einer Versöhnung mit seinem Wesen gewiß. Woher gäbe es sonst bei ihm so viel ausländische, höchst zufriedene Gesichter, deren Mienen als Seelenbarometer früher auf unfreundliche Witterung deuteten.

Ob in England ein männlicher oder weiblicher Fuß den Thron besteigt, die Regierung geht ihren Gang wie die Uhr nach dem eingerichteten Werke, gleichviel, welche Zeiger ihr aufgesetzt sind. In Rußland finden wir auch ein Uhrwerk. Der Nachfolger in der Regierung wird sich nie vom Endziel des Triebwerks entfernen, er

wird wenigstens bei einer versuchten Abweichung darauf wieder zurückkommen. Alexander kam als wahrer Republikaner auf einen despotischen Thron, denn er fühlte, was er der Menschheit schuldig war, und die Bezahlung lag in seinem Willen. Das war es, was ihm die Herzen Europa's zuwandte, durch den Russismus erkaltet traten sie wieder zurück.

Wer ist Alexanders Nachfolger? fragten einander die Russen. Schüchtern flüsterte man den Namen Constantin, wer besser unterrichtet war, nannte Nicolaus.

Wer wollte jenen auf den Thron? Der Soldat, weil das Heer wußte, daß der Cäsarewitsch das Schwert des Reichs, den Soldatenstand, liebte, weil sein Uhlanenregiment und eine Menge Offiziere in der Armee als Vorbilder leuchteten, wie schön es sich unter einem Herrscher diene, der dem zügellosesten Muthwillen durch die Finger sah, und selbst rohsoldatisch ihm fröhnte.

Anders dachte das Volk. Blaß wie ein Geist aus dem Grabe stieg der Gedanke an eine Regierung durch Constantin. Sein Gesicht war die treue Copie des Vaters; aber die Thaten, vom Sohn mit einer Nichts scheuenden Unmoralität verübt, wie die civilisirte Welt auf keiner Thronstufe sah, waren dem Herzen Pauls immer fremd geblieben. Constantin war ein Schreckbild. Der Rohstoff seines Wesens konnte verarbeitbar sein und Erwartungen nähren, aber seine Fähigkeiten waren jeder moralischen Vorarbeitung so widerspenstig, daß sich in früher Jugend schon das Verabscheuenswerthe wie eine Raupe aus einem Cocon durchbiß, von dem sich keine Fürstentugenden abspinnen ließen. Von dem Zöglinge, der sich an seinen Lehrern und Erziehern, außer La Harpe, mit Zähnen und Stöcken vergriff, ließen sich keine Früchte für Menschen hoffen, am wenigsten für Untergebene. Von seiner Großmutter zu

einem künftigen Herrscher über den Halbmond erzogen, und zu dem Ende mit dem Kreuze gemalt, auch später nur von Griechen umgeben und geleitet, dünkte er sich schon im Frühlinge des Lebens ein Gebieter, dem ein Welt angewiesen sei, mit der er nach Belieben schalten könne. Oft waren seine Verbrechen nicht nur Folgen eines kochenden Bluts, sondern mit kalter Ueberlegung begangen. Er schoß nach Menschen, tödtete sie, verwundete sie, vernichtete Wohl und Ehre ganzer Familien durch schändlich berechnete Entehrung. Streben, mit materiellen Mitteln wieder gut zu machen, was verbrochen war, o ja, das legte er wohl an den Tag, allein auch im größten Bösewichte können Anwandlungen von Tugenden erscheinen, die der nächste Augenblick wieder vernichtet.

Der Wahn, mit Metallwerth verübte Schändlichkeit auszugleichen, ist der Codex, den der Teufel geschrieben hat. Wer sehnt sich in das Land, wo die Großen das Privilegium der Unsträflichkeit haben für Thaten, wofür der Unterthan zerfleischt, und aus der gesitteten menschlichen Gesellschaft verbannt wird!

Der Theil des Publikums, dem die Einwirkung der Kaiserin Maria Fedorowna auf den Willen des Kaisers Alexander bekannt war, nannte den Großfürst Nicolaus als Thronfolger.

So wie sein jüngster Bruder nur für die militärische Laufbahn erzogen, ohne je vom Czar zu einer andern Stellung hervorgezogen zu sein, war er den Russen, und selbst dem petersburger Publikum nur aus dem Kalender und dem Kirchengebete bekannt. Er galt für unpopulär und hochmüthig.

Am nächsten Vormittage nach einem peterhofschen Feste befand sich die kaiserliche Familie im kleinen Lustschloß Mon plaisir. Auf dem Plateau vor demselben, an dessen Fuß die Meereswellen schlagen, wurde Kaffee servirt. Das Publikum stand bis an die Lehne

um diesen Lieblingsplatz Peters I., und die Kaiserin Maria Fedorowna so wie der Kaiser Alexander unterhielten sich freundlich mit mehren Personen, die ihnen in der Menge nah standen, über den Effekt der Illumination am Abend vorher. Beide Majestäten gingen dann in das Schloß zurück. Gleich darauf wurde das Publikum ganz von diesem Platze in die Gänge des Gartens zurückgedrängt. Der Großfürst Nicolaus trat aus dem Schloß auf das Plateau, trank eine Tasse Kaffee und blickte einige Minuten über das Meer hinaus. Ich fragte einen mir bekannten General, warum das Publikum so plötzlich entfernt worden sei? und erhielt die Antwort: „le grandduc n'aime pas à être badaudé du public." Seine Worte waren leise, allein in der Menge zischelte man mit mißbilligenden Zusätzen dasselbe. Meine Meinung war für den Großfürsten, Andere behaupteten, in dem Buche de officiis principum stehe, Fürsten müßten sich angaffen lassen.

Die Thätigkeit, in welcher sich die beiden jüngern kaiserlichen Brüder in ihren Stellungen als Militäre bewegten, gab Veranlassung zu Mißstimmung unter der Garde, ohne deshalb die Großfürsten einer übertriebenen Strenge beschuldigen zu dürfen. Die im russischen Heere eingeführte Disciplin wollte nur nicht mehr zu Ansichten stimmen, welche eine Folge der Zeit und der in ihr stattgefundenen Begebenheiten waren. Es war vorauszusehen, daß nach hergestelltem Frieden die Truppen einen Geist in die Heimath mitbringen würden, der sie auch Das hatte kennen gelehrt, was zum Wesen des Kriegers nicht gehört. Den in ihre Casernen zurückgekehrten Garden war an und für sich die Disciplin nicht zuwider, von der kein Militär sich lossagt, wohl aber war es ihnen jetzt schwerer, nachdem sie den freien Mann im Felde gesehen hatten, in

Dinge und als Dinge sich zu fügen, über die sie einander fragen konnten: wozu soll das?

Das alte Semenoffsche Regiment fand des Marschirens und Exerzirens zu viel, es lehnte sich, müde der Plagereien in der ABCschule der Beine und des Gewehrs, gegen seinen Commandeur auf, den Oberst Schwarz, den es als den Urheber des Plagens betrachtete. Doch ging dies Auflehnen nicht weiter als bis zur Weigerung, sich sogar in der Nacht beunruhigen zu lassen und in den Corridoren der Casernen zu exerziren. Der Oberst würde seinem Schicksale nicht entgangen sein, wenn er sich nicht durch erhaltene schriftliche Befehle hätte rechtfertigen können. Das Regiment wurde aufgelös't, und an den Kaukasus geschickt, um dort den begangenen Fehltritt wieder gut zu machen. „Die russische Armee", sagte der Kaiser, „ist reich genug an Tapfern, um das Regiment ergänzen zu können." Das war gewiß, nur an den zur Formirung des neuen Garderegiments ausgesuchten Armeeoffizieren gewahrte man doch den Unterschied von dem Stamm des alten Regiments. Die beiden Großfürsten sandte der Kaiser in das Ausland auf Reisen.

Durch sein Märtyrerthum hatte das Semenoffsche Regiment für die übrigen Garden den Befehl einer größern Schonung hervorgebracht. Das war nöthig, denn die Behandlung der Soldaten während ihrer Exercitien auf den Casernenhöfen war wohl geeignet, Unzufriedenheit zu erregen. Ich bin bei meinen vielen Bekanntschaften unter den Offizieren oft Zeuge gewesen, wie die moralische Kraft aus dem Soldaten exercirt wurde, und die pedantisch mechanische hinein, um ihn zum Siege fähig zu machen. Hannibal, Cäsar, Friedrich und Napoleon verstanden von dieser Lehrmethode nicht ein Wort.

Die Mißstimmung in der Garde hatte sich noch nicht verloren, als die Trauerbotschaft aus Taganrog ankam. Der Großfürst Nicolaus huldigte dem Cäsarewitsch. Militär und Civil folgten augenblicklich und ohne das geringste Symptom von Widerwillen, denn die Thronfolge Constantins war in der Ordnung. Während Nicolaus die Huldigung für seinen Bruder befahl, erließ dieser den Befehl in Polen zur Huldigung seines Bruders Nicolaus. In Petersburg erwartete man den neuen Kaiser aus Warschau, in dessen Namen bereits regiert und gehorsamt wurde. Statt seiner Person erschien der Courier mit der Entsagungserklärung. Ehe diese zur allgemeinen Kenntniß gebracht wurde, forderte eines Morgens ein Befehl von Civil und Militär den Huldigungseid für den Großfürsten Nicolaus. Der Wirrwarr war fertig. „Ich habe Constantin geschworen", sagte Jeder, der dem Befehle ohne Verzug Folge leisten sollte. Ich kenne mehre Männer, fern allen Revolutionsideen, die fest entschlossen waren, nicht zu schwören. Erst nach mitgetheilter Kenntniß von der Thronentsagung fügten sie sich.

Die Stunde der allgemeinen Aufregung glaubten die Theilnehmer jener auch in die Provinzen verzweigten Verschwörung als ihrem Plane günstig benutzen zu müssen. Die jungen Hitzköpfe rechneten auf Theilnahme, die sich aus der sich kundgegebenen Mißstimmung nach ihrer Ansicht entwickeln würde, wie auf das Centrum ihrer Angriffslinie. Dies wich, mit ihm die Flügel Entschlossenheit und Muth, und das Feldherrntalent blieb ganz aus. Am Nachmittage des unglücklichen Tages war die Niederlage bei dem Zaudern und Verschwinden der Anführer der Verschwörung vorauszusehen. Am Morgen stand die Sache anders.

Die Gardemarine und einige Compagnien des Moskow'schen Regiments waren die Ersten auf dem Platze. Der Verrath war

zwar den Verschworenen vorangeeilt, sie fanden das Palais schon besetzt, als sie mit ihren zum Aufstande gereizten Wenigen in derselben Absicht um eine kurze Frist zu spät ankamen, allein noch entsagten sie dem Muth nicht, denn während sie mit ihrer Partei den Senatsplatz in Besitz nahmen, standen die auf dem daran stoßenden Isaaksplatze aufmarschirten Truppen wie schwankendes Rohr, den Wind erwartend, dem sie zu folgen hatten. Selbst dann, als die Spielereien zwischen Bauern und Reiterei begannen, wovon ich schon in der Abtheilung 6 gesprochen habe, war es noch Zeit, die als Gegner aufgestellte Truppenmasse durch einen ernsten Angriff zum Anschluß zu bewegen. Von der andern Seite bedurfte es eines solchen Angriffs auf die Empörer, wenn der Entschluß auch in ihnen reif gewesen wäre, sich für den neuen Czar zu schlagen. Allen steckte der Cäsarewitsch im Kopfe.

Miloradowitsch's Versuch, als Kriegsgouverneur der Residenz die Ruhe herzustellen, scheiterte; ob aber bei vorsichtiger gewählten Worten in seiner Anrede an die Rebellen auf ihn würde geschossen worden sein, ist zu bezweifeln. War diese Demonstration von Seiten der Verschwornen noch nicht deutlich genug, und war es noch nicht Zeit, einen Angriff auf die Hartnäckigkeit zu machen, wenn die Unschlüssigkeit auf der andern Seite sich nicht auf die Unsicherheit in den Truppen basirt hätte? Miloradowitsch umschwebte nicht der heilige Nimbus, daß er wie das den Rebellen entgegengeschickte greise Kirchenhaupt auf Ehrfurcht vor seiner Person hätte trotzen können, er erschien den Brauseköpfen als einzelner Anhänger der ihnen verhaßten Dynastie, während alles Andere sich noch unschlüssig für dieselbe zeigte.

Ich zweifle, daß man je den Ausbruch einer Verschwörung gesehen hat, der sich an offenbarer Albernheit mit diesem russischen

messen könnte, und je plan- und hülfloser er angelegt war, desto vermessenere Ruchlosigkeit war es, mit Todschlag zu beginnen, wo man gegen Einsatz des Lebens nicht zu erobern wagte, was man wollte.

Der Gegenpart konnte wenigstens den Umstand, daß er erst die unschlüssigen Truppen zu festern Gesinnungen für den Czar gewinnen mußte, zu dem Vorwande benutzen, man habe die Langmuth durch gütliche Versuche zuvor erschöpfen wollen. Die Todesangst, welcher die czarische Familie im Palais den ganzen Tag ausgesetzt war, hätte nicht stattfinden können, wenn die Truppen nicht zu unzuverläßig gewesen wären. Nachdem sie zu Gunsten Nikolaus gewonnen waren, und man dem Kaiser diese Gewißheit meldete, setzte er sich zu Pferde, und ritt, umgeben von großem Gefolge, in die Allee vor der Admiralität, von deren Erhöhung er die Rebellen übersehen konnte. Kanonen waren bereits gegen sie aufgepflanzt. Es war der letzte entscheidende Moment für die Empörer. Ohne Entschluß, sich auf das Geschütz zu werfen, und ohne Anführung, stand eine gaffende Masse und erwartete ihr elendes Loos.

Die Schmeichelei sprach: „der großherzig kühne Imperator bot seine jugendliche Heldenbrust den Dolchen und Kugeln der Verschwörerlegion dar, und legte durch diese wahrhaft römische Großthat die ganze Nation der Russen huldigend sich zu Füßen." Der Kaiser besitzt eine Charaktertugend, an welcher jeder Vorwurf, jede Verdächtigung von Zaghaftigkeit scheitern würde, Energie in seinem ganzen Wesen, und es ist widerlich, wenn die fade Höferei ihre welken und verschrumpften Blätter in einen frischen Lorbeerkranz windet, um jene Energie zu heben. So wenig wie ein General ein Held ist, der hinter den Reihen der gemeinen Soldaten nicht mehr thut und wagt als jede Brust dieser Reihen, eben so wenig

war es eine Helden- und wahrhaft römische Großthat, als der Kaiser hinter Kanonen und von weit überlegener Macht umgeben, nicht mehr wagte, als Tausende von Zuschauern nur von Neugierde getrieben, während er zur Sicherung seines Throns erschienen war. Dolche gab es gar nicht, die Gewehre der Soldaten auf rebellischer Seite waren leer, und die Anführer dieser Compagnien hatten sich bereis, am Erfolge ihres Unternehmens verzweifelnd, verloren. Küchelbecker allein rannte noch wie ein Wahnsinniger mit bloßem Degen bisweilen in die Galeerenstraße mit dem Geschrei: „Hurrah Constituzie!“ das kein Echo mehr fand.

Zwei Mann der Leibdragoner ritten am Eingange der Galeerenstraße hin und her. Ich fragte den einen nach einem mir befreundeten Oberst seines Regiments, und nachdem er mir Auskunft gegeben hatte, drängte ich mich durch die Menge, als am Ende der Straße ein Flintenschuß fiel. Ich nahm dies für ein Signal, denn etwas mußte vor Einbruch der Nacht entschieden werden, da der Tag sich der Dämmerung nahte. Die Vorsicht rieth mir, den Platz zu verlassen. Ich war in der Galeerenstraße kaum einige Schritte gegangen, als ein Kanonenschuß von der Admiralität her krachte. An dem Pfeifen der Kugeln gegen den Senat zu erkannte ich Kartätschen. Ich wollte in das Haus der Wohnung des Leibarztes Stofregen, als ich es verschlossen fand. Ich drückte mich also an die Hauspforte hinter die vorragende Mauer. Einige Soldaten lehnten sich wieder an mich, und eben hatte sich die Reihe längs der Pforte geschlossen, als ein zweiter Schuß seine Ladung in die Galeerenstraße warf. Zwei Soldaten und ein Bauer stürzten todt zu meinen Füßen auf dem Trottoir nieder, zwei andere mitten auf der Straße. Die augenblickliche Flucht der Rebellen fand nur drei enge Auswege, auf die gefrorne Newa, auf die Manege zu, und

in die schmale Galeerenstraße. Das Gedränge hinderte die Schnelligkeit der Flucht. Jeder Schuß streckte eine Menge zu Boden. Die Kanonen hatten gleich bei den ersten Schüssen den Senatsplatz leer gefegt; nur die Todten waren geblieben. Der Opfer schienen noch nicht genug, elfmal wurde der fliehenden Masse nachgeschossen.

Bis in das dritte Stockwerk der Häuser am Senatsplatze flogen die Kugeln, und in der Galeerenstraße war keine Dachröhre, die an den Häusern herunter laufen, undurchlöchert. Einen halben Zoll durfte die Mauer, hinter die ich mich gestellt hatte, dünner sein, und eine Kugel wäre durch meinen Kopf geflogen. So zeigte sich's an der Mauer und Röhre.

Einer merkwürdigen Wirkung einer Kugel will ich nur erwähnen. Sie fing sich in dem Mantel eines Civilisten, drehte ihn wie einen Kreisel rasch mehrmals herum, und warf ihn zur Erde. Ich hielt ihn für todt, als er aufstand und unversehrt davoneilte.

Sobald die Kanonen schwiegen, sprang ich aus meiner Schutzwehr über mehre Leichen, bis ich bei Bekannten das Ende des Tumults abwarten konnte. Die flüchtigen Soldaten warfen die Gewehre von sich, die Verschwornen waren verschwunden.

Mit einem Freunde ging ich über den Schlachtplatz. An den Häusern, welche die Front den Kanonen boten, klebten Gehirn, Hirnschalen und Blut. Ein sehr großer, im Bau noch unvollendeter Keller des Eckhauses am Krukowkanal war mit Todten gefüllt. Die Garderegimenter bivouaquirten an diesem Kanal, in der Galeerenstraße, und auf dem Isaaksplatze. Man war nicht in Petersburg, man war in einem Lager, bereit gegen den Feind auszurücken. An manchen Wachfeuern blieb ich bei bekannten Offizieren stehen. Es fehlte noch viel, um behaupten zu können, aus der Stimmung der Soldaten sei auf Verlaß für die neue Ordnung der Dinge zu

schließen gewesen. Die Menge erschossener Brüder, die sie selbst hatten wegräumen helfen, brachte noch Aeußerungen hervor, vor welchen die Offiziere am klügsten die Ohren verschlossen.

Am Morgen zogen die Einwohner Petersburgs an den Brandflecken der Wachfeuer hin, und besahen die Wirkung der Kartätschen an den Häusern. Die Leichen in jenem Keller waren in der Nacht weggebracht, die Blutflecke an den Häusern waren schon überstrichen, und an den zerschossenen Fenstern arbeiteten emsig die Glaser. Die Newa hatte die Leichen aufgenommen, welche durch ein Loch in der Eisdecke hineingestürzt worden waren. In wenig Stunden waren alle Spuren von Kugeln verwischt, nur die Regenröhren präsentirten länger ihre von Kartätschen gebohrten Löcher.

Das Miloradowitsch gebrachte Opfer war groß und entsetzlich. Jeder Schuß vernichtete Menschenleben. Die Kugeln wirkten mit einer Kraft, daß zwei Handwerker weit unten in der langen Galeerenstraße, wo die Kugeln schon matt waren, stark verwundet wurden.

Wieviel Menschenleben an diesem Tage geopfert waren, hat Niemand erfahren. Die Polizei, statt bei dergleichen Ereignissen zu warnen und auf Ordnung zu halten, läßt sich immer erst nach vollendetem Unglück blicken, um dessen Größe und die Wahrheit zu verdecken.

Von Stund an füllte sich die Festung mit Gefangenen. An jedem Tage wurden von nah und von fern Mitglieder der Verschwörung und Verdächtige eingebracht.

Das Urthel wurde im Senat von einer dazu ernannten Commission gefällt. War damit der Stamm der Verschwörung mit der Wurzel gerodet? Wer hätte es für die Ruhe der kaiserlichen Familie nicht gewünscht! Schößlinge zeigten sich auch nach der Zeit.

Gespenster von Conspirationen spukten schon früher. Schon vor 1820 war man einer Verschwörung auf der Spur, die sich jedoch von der fünf Jahre später zum Ausbruch gekommenen in der Tendenz unterschied, jene beabsichtigte blos einen Dynastienwechsel, diese die Aenderung der Verfassung. Fürst Tscherbatow, mehre Obersten und eine Menge anderer Theilnehmer an der Verschwörung wurden damals nach Sibirien verbannt.

Eben so wie damals hatte 1825 die geheime Polizei Kenntniß von der Existenz eines Bundes. Ein Buchdrucker, welcher die Verschwörung ahnen konnte, und von dem man Verrath fürchtete, wurde ermordet gefunden und kein Thäter entdeckt. Das geheime Bureau war aufmerksam genug, blieb aber im Dunkeln trotz alles Spürens. In verschiedenen Gouvernements waren die Bauern durch die schleichende Hyder der Verschwörung zum Aufstande gereizt und in der ersten und zweiten Armee gaben Bewegungen der Theilnahme sich kund.

So nichtssagend war die Conspiration nicht, daß man sie verächtlich als ein Hirngespinnst und Machwerk einiger betrunkener Offiziere und Soldaten darstellte. War sie dies wirklich, so mußte auch die That als in der Trunkenheit und ohne Besinnung begangen beurtheilt und bestraft werden.

Wer hätte glauben können, daß mit den 5 am Galgen Gestorbenen und mit den Verbannten nach Sibirien der Hyder der Kopf abgeschlagen gewesen wäre, hätte sich als bon enfant in Schlummer singen lassen.

Unter den Verschworenen gab es sehr helle Köpfe, die, als sie ihr Schiff gescheitert sahen, edel genug dachten, auf dessen Trümmer Die nicht zu laden, die sie im Hintergrunde wußten, oder wenn auch nur ahneten. Bestuschef und Andere waren Männer untadel-

hafter Führung im Leben, die über die That hinauszudenken vermochten, und getäuscht in ihrem Vertrauen auf Beistand von vollwichtigeren Personen, wie sie selbst waren, verließ sie der Muth an dem Tage, wo der Ehrgeiz, eine Rolle für das Beste ihres Vaterlandes zu spielen, sie zum voreiligen Handeln antrieb.

„Jetzt heißen wir Verbrecher, sagte Bestuschef im Verhör, wäre unsere That gelungen, so hätte man sie zu einer Tugend gestempelt; die Schmeichelei wird nun Nicolai Pawlowitsch den Großen nennen, und wenn er sogar zum Tyrannen für sein Volk würde.“

In den Akten, welche dem Senat zur Aburthelung vorgelegt wurden, wird man Vieles vergeblich suchen, was in den Verhören gesagt worden ist. Im tiefsten Unglück haben sich fast alle der Verschworenen männlich benommen. Die fünf zum Strange Verurtheilten blieben auch im Angesicht des Todes fest. Mit Entschlossenheit stiegen sie sämmtlich auf die Bank, ließen sich die lange Mütze über das Gesicht ziehen, und ohne Zittern die Schlinge um den Hals legen. Als die Bank unter ihren Füßen weggestoßen wurde, fiel der eine wieder herunter, und rief dem Henker zu: versteht man in Rußland nicht einmal zu henken? Wenigen war die Hinrichtung am Abend vorher bekannt, das Publikum erfuhr sie durch Hörensagen, nachdem das Urthel um 4 Uhr der Frühe in einer Schanze der Festung vollzogen worden war.

Still schlug der Russe bei der Nachricht das Kreuz auf Brust und Stirn. An eine Todesstrafe glaubte man selbst dann noch nicht, als der Senat das Todesurtheil ausgesprochen hatte. Man erwartete ihre Verwandlung in das sibirische Elend. Man stützte diese Meinung auf das schon gebrachte entsetzlich blutige Sühnopfer am Tage der Thronbesteigung. Man meinte, der Kaiser werde bei der Unterschrift des ersten ihm zur Bestätigung vorgelegten Todes-

urtheils die Feder nicht in Blut tauchen, er werde besonders als nicht präsumtiver Thronerbe mit einem Akt der Milde beginnen, um ein Volk zu gewinnen, das 25 Jahr an die Humanität seines Herrschers gewöhnt, und dem er eigentlich noch völlig entfremdet war. Genug man hoffte auf ein Zeichen der Fortsetzung einer humanen Regierung des Bruders, nicht der Schreckensregierung des Vaters.

Auf dieser Seite der Meinungen stand ich ebenfalls, und ich war in scharfer Opposition mit Denen, welche des Großfürsten Strenge im Militär auch auf den Regenten übertrugen.

Als ich für gewiß erfuhr, der Kaiser wolle bei dem Gesetz der Todesstrafe für Hochverrath keine Milde eintreten lassen, da blieb mir nur der Wunsch übrig, daß die Vorsehung den strengen, energischen Willen zum Wohle Rußlands, zur Förderung des schaffenden, wohlthuenden Lichts, zum Schutz der Menschenrechte, leiten möge, daß die Opfer, die zur Warnung und für den Schreck, den die Verschwörung eingeflößt hatte, noch fallen sollten, als Saame zum Guten ausgestreut sein mögen, dessen Rußland so sehr bedurfte, und welches nur durch einen energischen Willen durchgeführt werden konnte. Ein ehrenvoller Charakter mit der Willenskraft für unparteiische Gerechtigkeit auf dem Throne war das Höchste und Beste, was vom Himmel Rußland gewährt werden konnte.

Nicolaus wählte die Furcht zum Regieren. Die Hinrichtung war die erste Rakete.

Nicht alle Familien waren im Stande, ihre dem Unglück verfallenen Verwandten und Freunde so theilnahmlos aus ihren Herzen zu entlassen, wie Andere, die sich von Hofgunst umfächelt sahen, und darin fester gestellt werden wollten. O Gott! ja, wem ein Herz des Mitgefühls in die Brust gelegt war, dem wurde es eisig

im Innern, wie wenn schneidender Frost die warme Thräne an der Augenwimper zu Eis härtet, wenn er sich durch That und schnöde Rede überzeugte, daß Hofgunst über jedes menschliche Gefühl siegen konnte.

Aufregung der Gemüther konnte nicht ausbleiben. Sie erzeugte Parteien für und gegen den neuen Czar. Scharf genommen, hatte er durch die Hinrichtung in der öffentlichen Meinung mehr verloren als gewonnen.

Es dauerte mehre Jahre hindurch, ehe der Schreck, den der Aufstand am 26. Dezember dem Kaiser und der kaiserlichen Familie verursacht hatte, wenigstens die äußern Spuren verlor. In den Straßen der Residenz durften truppweise Menschen nicht beisammen stehen, und wenn der Polizei die Weisung zugekommen war, daß der Kaiser oder die Kaiserin ausfahren werde, so jagte sie sogar die Armen, welche nach russischer Sitte bei einem Begräbniß gespeis't werden, von den Höfen der Häuser, mit der Erklärung, der Kaiser argwöhne Aufruhr, wenn er Menschen beisammen sehe.

Außerhalb der Stadt suchten erst Kosacken die Graben und Seiten des Weges durch, wenn der Kaiser nach Zarskoje Selo oder sonst wohin fuhr. Die Befehle waren dabei so geschärft, daß die Plänkler Jedermann auf die nächste Wache liefern mußten, den sie nicht unmittelbar auf der großen Landstraße, sondern auf einem Nebenwege trafen.

Etatsrath X. will in eigener Equipage nach Zarskoe fahren. Das Wetter ist schön. Er befiehlt also seinen Leuten ihm zu folgen, und geht einige Zeit zu Fuß voran. Außerhalb der Barriere geht er, um dem Staube auszuweichen, den Fußweg über eine Aue. Weit ist er nicht gegangen, als zwei Kosacken an ihn heransprengen.

„Wer bist Du und wohin willst Du?"

„Ich bin aus Petersburg, und will nach Zarskoe."

„Warum gehst Du nicht auf der Straße? Komm mit!"

Hier hilft kein Sträuben, die Kosacken bringen ihn auf die Wache. Neugierig zu wissen, was hinter solcher Kaperei stecke, giebt er sich nicht zu erkennen. Der Offizier, dessen Benehmen eben auch nicht zu den feinsten gehört, behält ihn als Arrestant. Nach vielen Erkundigungen erfahren die Domestiken den Aufenthalt ihres Herrn. Die Equipage hält vor der Wache. Der Diener fragt die Excellenz, ob sie einsteigen werde? „Nein!" antwortet der Gefangene, „fahrt nur nach Hause und sagt, daß ich arretirt sei!" Nun hat der Offizier erfahren, wen er unter die Bajonette genommen habe. Er entschuldigt sich mit seiner Ordre, bittet jedoch den Gefangenen, sich seiner Freiheit zu bedienen. „Gut!" sagt der Etatsrath, „ich bitte mir das Rapportbuch aus, hätten Sie nicht gehört, wer ich bin, so wäre ich durch die Straßen für Nichts und wider Nichts transportirt worden. Das kann vielen rechtlichen Männern begegnen. Ich messe Ihnen nicht die Schuld bei, vielleicht aber wird der Befehl geändert, wenn ich einschreibe, was mir geschehen ist; denn ich zweifle, daß der Kaiser um die Verordnung weiß." Der brave Mann schrieb seinen Stand und Namen, und ganz kurz das Ereigniß ein. Der Befehl blieb, und ward sogar auf die Lagerzeit ausgedehnt, wenn der Kaiser, überallhin von Militär umgeben, nur über Feld fuhr. Es war ein Beweis, daß der Chef des kaiserlichen Hauptquartiers von dem völligen Tode der Verschwörung noch nicht überzeugt war.

Nicolaus I. verbarg seinen Willen, durch Furcht zu regieren, keinesweges. Wer seine Gestalt in Wachs bossirt, in der rothen Uniform, mit dem zornigen, stechenden Auge, mit der finster dro-

henden Miene und mit der geballten rechten Faust ansah, fühlte, was der Czar wollte. Die Rechte auf das Gesetzbuch gelegt, hätte der Figur eine andere Deutung unterlegt. Geschichten, wie z. B., daß ein Fähnrich der neuen Gipsbüste des Kaisers, welche ein Italiener herumtrug, öffentlich in der Newski-Perspective die Nase abgehauen habe, wurden geflissentlich verbreitet, um das Feuer gegen den Monarchen immer in glühenden Kohlen unter der Asche zu erhalten. Man athmete in einer beängstigenden Luft. Eine dem Verrath dienende Legion ging auf Verdienst aus.

Die Spaltungen zwischen dem Kaiser und dessen Bruder Constantin waren kein Geheimniß, und als dieser von Warschau das letzte Mal nach Petersburg kam, um für immer Abschied zu nehmen, gab seine Anwesenheit reichen Stoff zu Unterhaltung. Jeder Schritt, jedes Wort machte die Runde, besonders da der Cäsarewitsch sein Mißbehagen in Petersburg in keine höfische Form verbarg. Der Kaiser führte ihn in mehre Anstalten, z. B. auch in das Apanagendepartement. Die Zimmer waren neu ausgemalt. Die Beamten hatten Befehl, von dem Besuch keine Notiz zu nehmen, und auf ihren Plätzen bei ihren Beschäftigungen sitzen zu bleiben. Der Cäsarewitsch ging schweigend hinter dem Czar. Als dieser ihn fragte, wie es ihm gefalle? antwortete er langgedehnt: „Ja, die Stuben sind rein!" „Aber", wandte er sich zu einem Tschinownik, „Ihr seht ja aus, als ob die Gewissen nicht rein wären."

Constantins' Aufenthalt in Petersburg war auf wenig Tage beschränkt, und die, besonders für Polen, nachtheilige Haltung der Brüder gegen einander, dauerte bis zum letzten Athemzuge des Cäsarewitsch. Für den Czar war es ein höchst drückendes Verhältniß.

Das Militär suchte er sich durch verschiedene Erleichterungen, unter andern durch Ertheilung einer zwar minder schönen, aber dem

Soldaten weniger lästigen Uniform, gefällig zu machen, und er gab gleich zu erkennen, daß er dasselbe als Stütze und Schwert seiner Regierung betrachte. Das Militär ward ihm, da es sich bevorzugt sah, ergeben. Dennoch athmete er erst mit dem Tode Constantins völlig frei. Denn bei aller sich erworbenen Ergebenheit des Militärs hätte eine einzige Erklärung des Cäsarewitsch, daß er das Zepter Rußlands in die Hand nehmen wolle, ganz Rußland in Flammen gesetzt, und das Militär ohne Zögern auf seine Seite gezogen. Die Stimmungen, so verschieden sie auch in Rußland scheinen mochten, wären alle wie Radien in dem Mittelpunkte für Constantin zusammengelaufen. Nur der Nichtkenner jener Verhältnisse könnte diese Wahrzeit in Zweifel ziehen.

Kälter geworden war die Liebe des Cäsarewitsch für Rußland, allein zu einem Bürger- und Bruderkriege kam der Gedanke nie in seine Seele. Graf Diebitsch wies in seinen Worten an die Polen 1831 auf die Spannung unter den Brüdern hin, „daß die Beleidigungen, an der polnischen Nation begangen, ohne Vorwissen des Kaisers stattgefunden hätten."

Rechtlich Gesinnte sahen in den ersten Schritten des Czars den kräftigen Willen, die Gerechtigkeit als die Basis alles Regierens einzusetzen, denn nur dadurch konnte eine Morgenröthe für Rußland anbrechen. Er war selbst überall gegenwärtig. Er besuchte Ministerien, Gerichte, Institute aller Art, nicht angemeldet, sondern unerwartet. Er täuschte deshalb oft seine Umgebung, um nicht hintergangen zu werden. Die Russen erschraken, die Bestechung verkroch sich. Die Scheintugenden, Eifer und Thätigkeit, ließen sich sehen. Man konnte gewiß sein, pünktlich 9 Uhr vom Präsidenten bis zum letzten Schreiber alle Büreaukraten in Uniform mit Manschetten zu treffen.

Indeß faßten die Tschinownike bald wieder frischen Muth, als sie ergrübelten, was der Blick des Kaisers eigentlich beaufsichtige, Reinlichkeit und äußere Ordnung. Ihre Folgerung gründete sich auf die Absetzung oberer Beamten, weil irgend eine Stube nicht rein genug befunden wurde. Als der Kaiser in das Lokal der Gesetzcommission kam, ließ er sich von der Tochter des Chefs, welcher dort seine Wohnung hat, in Abwesenheit des Vaters, in den Zimmern herumführen, und bezeigte ihr seine Zufriedenheit.

Er wird der Besuche bald müde werden, hieß es, in den äußern Einrichtungen mag er nach Belieben ändern; das thut jeder Czar bei seinem Regierungsantritt, die Verfassung Rußlands wird er doch nicht ändern, und mit ihr wird auch Alles bestehen, was bisher bestanden hat.

Als man gewahr wurde, der Monarch verlange mehr als das Aeußere, er beabsichtige auch eine Vernichtung der innern Uebelstände, öffentlicher Gebrechen und heimlich schleichender Verbrechen, da kam es nur darauf an, ein neues verschanztes Lager zu beziehen, neue Wege und Verbindungen zu finden, um dem Willen des Guten und Rechten nicht zu erliegen, und die alten von den Ureltern ererbten Laster vom Untergange zu retten.

Das ist gelungen, und wird immer gelingen, der Czar möge Bresche schießen wo er wolle. Die Opfer, die der Gerechtigkeit gebracht werden, sind einige Bäume in einer undurchdringlichen Waldung gefällt. Die Bureaukratie war völlig befriedigt und beruhigt, als sich die Seele des Ganzen bei aufgeputztem Körper wieder in ihrer Gewöhnlichkeit bewegte. Alle Hoffnungen kleideten sich in frisches Grün.

Nicolaus I. bestieg den Thron nicht allein mit der Willensthätigkeit, die Gerechtigkeit zur Grundlage seiner Regierung zu

machen, sondern auch mit der Tugend der Häuslichkeit, in einem Grade, daß er den Gebildetsten seiner Völker ein herrliches voranleuchtendes Beispiel zur Nachahmung gab. Die Welt sah zum ersten Male das Glück einer ehelichen Verbindung auf dem russischen Throne. Die Russen hörten nur Gutes aus dem Familienkreise ihres Herrscherpaares. Die Uebereinstimmung der Gesinnungen des Vaters und der tugendhaften Tochter der Königin Marie Louise in Hinsicht auf Erziehung, trug die kostbare Frucht für die Eltern, sich vortrefflicher Kinder zu erfreuen.

Des Kaisers Auge beaufsichtigte selbst vorzüglich die Erziehung seines ältesten Prinzen, der früh schon große Herzensgüte zeigte. Seinen Erzieher, Oberst, nachmals General Merder, einen deutschen Offizier des Cadettencorps, hatte der Kaiser eben nicht wegen seiner Kenntnisse und geistigen Fähigkeiten, sondern wegen seiner moralischen Führung zu diesem wichtigen Zweck gewählt, und dessen Zögling war ihm herzlich ergeben. Er hatte vom Vater die Weisung, keine Laune bei der Entwickelung des Charakters aufkommen zu lassen, und stets die genaueste Rechenschaft über des Sohnes Sinn und Betragen zu geben. Der Vater war streng gegen den Sohn, wenn eine Klage wider ihn laut wurde.

Oberst Merder und der kleine Großfürst reiten einst aus. Letzter achtet nicht auf einige Warnungen des Erziehers, und dieser ertheilt ihm deshalb Verweise. „Na, na," versetzt darauf der Thronfolger, indem er auf die Epauletts zeigt, „vergiß nur nicht, wer Du bist, und wer ich bin!" Merder klagte, und der Muthwille wurde bestraft. Ob aber das active Theilnehmenlassen an Wirkungskreisen, wovon das Kind noch keine Begriffe haben konnte, z. B. die Ernennung des achtjährigen Großfürsten zum Vorsitzer

im Conseil der Akademie der Künste, einer richtig geleiteten Erziehung überhaupt entspricht, darf doch wohl verneint werden.

Nicolaus I. fing ferner die Tugend der Sparsamkeit, die in der Verwaltung des Reichs völlig unbekannt war, in seiner eigenen Haushaltung an. Gewiß ein sehr wichtiger Schritt zum Bessern, wenn man bedenkt, daß bei der Administration eines der größten Höfe von den Unterthanen nicht gefragt werden darf, wie und wozu die beigetriebenen Tribute von demselben verwandt werden.

Zur Zeit des Kaisers Alexander herrschte lediglich durch die offenbare Diebeslust seiner Hofdiener eine so ungescheute Vergeudung, daß man in Petersburg durch Herumträger, die von diesen öffentlichen Defraudationen sich nährten, alle möglichen Victualien kaufen und bestellen konnte, wieviel Pud oder Pfund Kaffee, Zucker, Wachs- oder Talglichte, Käse, Butter, Trüffeln, eingemachte Früchte, Gewürze, Chocolade, wieviel und welche Sorten Wein, Mineralwasser u. s. w. man bedurfte. Die Preise waren billig. Dies und viel Widerrechtliches legte sich, als das junge Kaiserpaar aus dem Anitschkowschen Palais, wo es glückliche Tage verlebt hatte, in den sorgenschweren Winterpalast überzog. Vernichten ließ sich allerdings ein Verderben nicht, das durch die wuchernde Wurzel sich fortpflanzt. Durch Amors tolle Wirthschaft waren Uebelstände an den Hof gekommen, die sich nicht wie Verkauf von Kaffee und Zucker weg verbieten ließen, aber auch das Jäten hat viel geholfen. Es ward ein Ministerium des Hofes eingerichtet, und der Minister Fürst Wolchonsky hat es meisterlich verstanden, nicht nur in der Gunst seines Herrn sich festzusetzen, daß Geschenke von 500,000 Silberrubel an denselben davon deutlich Zeugniß geben, sondern er hat seine Macht auch so gekräftigt, daß, wer auf der Leiter der Gnaden höher steigen und sich wichtig machen will, dem Minister seine Hul-

digung zu Füßen legt als dem Förderer russischer Prinzipien im Widerstreite vorzüglich gegen das deutsche Element. Der Fürst ist Russe, und handelt als solcher consequent. Wenn man aber Deutsche diesen Bestrebungen sich hinbieten sieht, so ist der Blick höchst unerfreulich, oder man muß sich damit trösten, daß dergleichen Stubben in andern Ländern nie zum Triebe eines grünen Reises hätten kommen können, und als Schwämmeträger nur gedeihen können, wo die Region aller Schwämme ist.

Zur Uebertragung der Sparsamkeit auch in die Staatsverwaltung fand der Kaiser einen Minister vor, der es an Willen und Thätigkeit nicht fehlen ließ, dies Ziel zu erreichen. Der Regent wird sich unter seinen Nationalen vergeblich umsehen, um einen Ersatz für Graf Cancrin zu haben.

Viele Männer an der Spitze der Regierungsverwaltung Alexanders I. waren nicht nach dem Sinne des neueu Czars. Die Entlassung des mächtigen Araklschejef erweckte allgemeine Freude. Dieser ächt asiatische Tyrann war ein Beweis, daß die Absichten des humansten Regenten verfehlt werden, sobald er seine Machtvollkommenheit in Satrapen zersplittern muß, die das Gegentheil von Dem sind, was ein menschenfreundliches Herz vollbracht haben will. Eine despotische Regierung möge sich stellen und äußern wie sie wolle, eine Favoriten-Herrschaft und Wirthschaft wird sich immer gestalten. Den Beleg liefert die Geschichte, und keine speciell deutlicher, als die des Czarenhofes.

Araklschejef hatte sich zum Phantom im Militär emporgeschwungen. Willkürlich selbstherrschend, und wiederbeherrscht durch eine gemeine Favoritin, schraubte er seine Macht zu Bedrückungen auf eine Höhe, daß die Sehne des Bogens platzen mußte. Die Erklärung des neuen Monarchen, daß er seiner nicht bedürfe, und die

Ermordung seiner Tyrannin von den Erbleuten, gab ihm zwei empfindliche Schläge. Der Haß verfolgte ihn auf sein prachtvoll eingerichtetes Gut. Die Einrichtung der Militärcolonien war sein Werk, und die Härte der Disciplin ward ihm allein noch zur Last gelegt, als seine Macht bereits ihre Wirkung verloren hatte. Diese Härte war der Grund zum Aufstande der Nowgoroder Militärcolonisten. Sie suchten ihn auf seiner nicht fernen Besitzung. Sein Tod war beschlossen, wenn man ihn gefunden hätte. Der Aufstand konnte gefährlich werden, denn die Erbitterung war groß. Grausamkeiten wurden verübt, wie Tigern kaum eigen. Schnell zusammengezogenes Militär brachte die Rasenden weniger zur Besinnung, als es sie in Furcht setzte. General Orlof leistete hier mit seinem imponirenden Aeußern gute Dienste, er stellte die Ruhe her, und nach ihm erschien auch der Kaiser persönlich. Einige Hunderte der wilden Thiere kamen nach Kronstadt auf die Galeeren. Veröffentlicht wurde vom Aufstande, dessen Ursach, Schuld und Bestrafung nichts.

Ein anderer Russe, von dem es Aufsehen erregte, als er aus der Gunst Nicolaus I. gesetzt ward, war Jermolof, der Oberbefehlshaber der kaukasischen Armee und Länder. Auch er sollte, wie es hieß, nach Eigenmacht geherrscht haben. Wo es überhaupt Willkür giebt, so zerbröckelt sie sich in eine Menge immer wirksamer Theile. Mißhandlungen jener Völkerschaften waren daher vorzüglich durch russische Beamte eine natürliche Folge.

Jermolof hatte nach seiner Einsicht eine von der Uniformirung der russischen Armee abweichende Bekleidung seinen Truppen gegeben, die dem Klima und Terrain anpassender war. Kaiser Alexander billigte dies, und es ist eine Unwahrheit, daß Jermolof in dieser Hinsicht willkürlich gehandelt habe. Die Offiziere seiner Armee,

auf Urlaub entlassen, gingen in ihrer kaukasischen Uniform auch in Petersburg.

Schon vor 25 Jahren hatte der hartnäckige Widerstand der Bergvölker gezeigt, daß eine Unterjochung in wenig Jahren nicht abzusehen war. Die Occupation dieser Gebirgsländer kostete Geld und Menschen. Generale und Beamten hatten vortreffliche Ernten, und die Menschen mähte Klima, Mangel und beständiger Krieg im Kleinen. Unter allen Obergeneralen, welche zur Bezwingung jenes Länderstrichs abgesandt und schnell genug gewechselt wurden, hatte Jermolof das Nöthige am richtigsten erfaßt, und man hat nach seiner Entfernung zu mancher seiner Einrichtungen wieder Zuflucht nehmen müssen, die verworfen worden waren. Er besaß die Liebe und das Vertrauen seiner Armee, und keiner seiner Nachfolger hat ihm darin gleich gestanden, wieviel auch die Zeitungen davon fabeln. Der Einfall der Perser, überlegen an Macht, bewog ihn, die vorgeschobenen Truppen zurückzuziehen. Auf dem langen Wege vernichtete der Feind alle von den Russen seit Jahren mit großem Kostenaufwande gemachten Anstalten, der verursachte Schaden war bedeutend. Indeß sobald Jermolof die Stärke seiner concentrirten Macht kannte, bot er dem Feinde die Stirn, und er war in dessen Verfolgung begriffen, als er das Commando an Paskewitsch abtreten mußte und von der Armee entfernt wurde. Er lebte seit der Zeit in Rußland still und theilnahmlos an allen Geschäften. Niemals wurde ein Versehen oder eine Schuld gegen ihn öffentlich ausgesprochen. Das Gerücht, er habe zu dem Argwohne Anlaß gegeben, es sei seine Absicht gewesen, sich an die Spitze seines Heeres feindlich gegen den Czar zu stellen, war zwar allgemein, aber aus der Luft gegriffen. Daß es auch im Auslande Wurzel gefaßt hatte, bewiesen die falschen Nachrichten in öffentlichen Blättern: Jermolof sei der

Wachsamkeit seiner geheimen Aufsichter entkommen und halte sich im Auslande auf. Bald sollte er in Italien, bald sonst wo sein. Jermolof ist viel zu treuer Russe, Flecken des Verraths hat er sich nie zu Schulden kommen lassen, und daß der Kaiser von so manchem Wahne gegen ihn zurückkam, bewies er später, daß er Jermolof sich näher zog. Wer den wahren Grund jener czarischen Ungnade suchen will, braucht sich nur an den Willen Nicolaus I. selbst zu halten, Nichts neben sich zu dulden, was einer Eigenmacht nur in der Ferne ähnlich sieht. So wie es nur einen Mittelpunkt in einem Kreise geben kann, so legt Nicolaus I. unverholen an den Tag, er dulde nicht zwei Mittelpunkte in der um sich gezogenen Peripherie.

Es sei hier bei der Erinnerung an jenen ersten Feldherrn von Ruf im Kaukasus die Frage eingeschaltet, ob der Besitz dieser Gebirgsländer der noch immer fortdauernden großen Menschenopfer werth, und für Rußland von solcher Wichtigkeit ist, daß es bei dem Anblick der Haufen Leichname nicht zu schaudern braucht?

Das unverwandt an den Bosporus blickende Auge der russischen Politik bedarf keines Commentars. Was früher in dieser Hinsicht unbeachtet geblieben war, ist es heute nicht mehr. Könige, Parlamente und Völker wissen den Liebesblick zu deuten, und allen rollt sich dabei eine Zukunft auf, die sie unfreundlich anspricht. Was Rußland seit 100 Jahren unermüdet, besonders auf Constantinopel hin, minirt, gesprengt, erschossen, erschießen lassen und verarbeitet hat, darob stutzt die Gegenwart, und kann sich über die Schlange, und den von ihr der europäischen Vergangenheit gereichten und verschluckten Apfel nicht genug wundern. Die Jetztzeit fühlt den Gröbs im Halse, und Rußland läßt es an Thätigkeit nicht fehlen, dies Gefühl als unschädlich einzureden. Während es Europa mit Opiaten versorgt, bahnt es seine Militärstraßen nach Con-

stantinopel theils mit Stein und lautem Hämmern, theils mit seinen heimlichen Ingenieuren.

Rußland hat seit der Zeit, daß Boris Godunow das Volk in Sklavenfesseln schlug, mit diesen zweibeinigen Maschinen die größten Eroberungen gemacht. Um das Eroberte zu erhalten, wurden die Maschinen vermehrt, und an sie wird aller Segen des Landes verwandt. Eine der größten Soldatenmächte des Erdbodens ist in's Leben gerufen, nicht um unangegriffene, unbedrohte Grenzen zu schützen, nicht um einen Reichsschatz im Innern zu schirmen, sondern um ein Sklavenvolk willenlos zu halten, um aus ihm seine Verluste bei Eroberungen zu ergänzen, und jeden Augenblick bereit zu sein, über andere Völker herzufallen. Die Armee ist der zugreifende Arm des Czars, losgerissen von jedem Einverständniß mit dem Volke durch das beständige Hin- und Hermarschiren. Die Armee will Beschäftigung, und die Regierung von Zeit zu Zeit einen Krieg, um dahin allerlei im Fortschritt der Zeit erzeugte Gedanken und Gelüste wie der Krone ungünstige Gewässer in ein verschlingendes Meer abzuleiten. Irgend ein Winkel der Erde zu solcher Ableitung ist von politischem Nutzen.

Die Hauptbrauküche der russischen auswärtigen Politik ist in Byzanz, man sucht sie vergebens wo anders. Im Osten ist Rußland's Unruh, sein stetes Drängen nach vorwärts. Dort ist Arbeit. Dort sind die Montenegriner, Serben, Bosniaken, Albanesen, Bulgaren, Griechen, die türkischen und südlich hinab die östreichischen Slaven. Von türkischen Cypressen zimmerte russische Geschicklichkeit die Wiege für die europäische Schlaflust.

Ich wüßte nicht, was mich bewegen könnte, Rußland als eine andern Großmächten überlegene, Furcht einflößende Macht darzustellen; ich stelle mich aber auch nicht auf die Seite Derer, welche

Rußland für einen in sich modernden Körper halten, ihm wohl gar ein nahes Zerfallen, eine baldige Auflösung prophezeihen. Ich behaupte vielmehr, daß alle diese Propheten Europa irre führen, indem sie ihm Rußland als eine kaum des Beachtens werthe physische Macht vorführen. Sie erweisen dadurch dem russischen Cabinet eine Gefälligkeit, von der sie keine Ahnung zu haben scheinen. Sie singen Europa Schlummerlieder vor.

Es ist wahr, wie sich die englische Stimme im Athenäum ausdrückt, daß Rußland ein Makel der Gesittung an der Schwelle Europa's ist. Das innere Leben desselben spricht Zeugniß dafür. Aber unwahr ist, daß der Kaiser ein Alp am Herzen seines Landes sei. Es hat viele Jahre hindurch Mühe gekostet, ehe der gegenwärtige Monarch aus dem Chaos theils von Unordnung, theils von andern schweren Sünden, die ihm mit dem Throne zu Theil wurden, sich auf den lichten Hügel hat durcharbeiten können, um zu sehen, daß das Reich noch Kräfte habe. Die Hof-, Aristokraten- und Büreaukraten-Wirthschaft vor ihm verdiente eher ein Alp genannt zu werden, als Das, was sein Wille zu ordnen strebt, soviel sich unter solchen Umständen ordnen läßt. So wie er für sich selbst keine Verschwendung kennt, so legt er gern den Rubel zurück, den er zum Besten seines Reichs ersparen kann.

Es ist kalt, finster, schauerlich, oft scheußlich zum Zittern und zum Zähneknirschen in seinem Reiche, aber die Idee der Centralisation, sein Werk, hat dem Selbstherrscher gesagt, wie er die zerstreuten Kräfte zu ihrer Bestimmung zu sammeln, und seiner Macht näher zu bringen habe.

Den Zuruf, wach zu sein, wacher denn je, um nicht in Anfechtung zu fallen, darf Europa wahrlich für keinen leeren Klang nehmen. Und wer am wenigsten?

„Sei wach den Stimmen deiner Zeit!“

Stambul zu erobern würde für Rußland als Beherrscher des schwarzen Meers keine Aufgabe sein, die es nicht zu lösen vermöchte. Allein es kommt nicht auf die Eroberung und Wiederherausgabe an, sondern das Streben ist auf die Sicherung des Besitzes des einst Eroberten gerichtet. Vorarbeiten zu diesem Behuf sind und werden in den Ländern betrieben, die als Bollwerke des Besitzes zu betrachten sind.

Wer würde Griechenland nicht im Vordergrunde finden? Welche Hoffnungen für eine glänzende Zukunft der griechischen Kirche hat Rußland in Griechenland verbreitet? Gerade im Frieden ist Rußland für seine slavische Idee am thätigsten. Die Religion geht durch Griechen und Wallachen wie ein vereinendes Band. Die armenische Kirche reicht ihnen die Hand. Im russischen Armenien gehorcht der Patriarch russischen Befehlen, und die armenische Kirche in Constantinopel ist durch russischen Einfluß diesem Kirchenhaupte unterworfen. Die Vereinigung der armenischen und russischen Kirche wird nicht ausbleiben, wenn die russische Politik sehen wird, daß auf ihren Saatfeldern die Saaten grünen; denn daß sie mit Ernst und Gewalt zugreift, hat sie in Grusien bewiesen, indem sie den dortigen Katholiken nur die Wahl zwischen Landesverweisung und Anerkennung des russisch-griechischen Patriarchen als ihr Kirchenoberhaupt ließ. Eine griechische Kirche von Polangen über Kalisch nach Athen und Constantinopel ist die pons Varoli, über welche der Russismus seine weltlichen und weltbeglückenden Gedanken führt. Was wäre natürlicher, als daß ein solcher wohlthuender Gedanke sich auch des Protestantismus erbarmte, da russische Schriftsteller, e. g. poeta Jesikof, denselben für gar keine Religion gehalten wissen wollen, und daß der russische Eifer auch an dies Werk wirklich Hand

anlegt, davon reden Kurland und Lievland vollkommenes Zeugniß. Nach dem Jahresbericht des Generaldirectors der russischen Kirche vom Jahr 1842 waren überhaupt bereits 28,997 Proselyten gemacht worden.

Zographos, der Wortführer des russischen Interesse trug in der Nationalversammlung zu Athen darauf an, den künftigen Königen des Landes die griechische Religion zur Bedingung zu machen.

Europa hat Gelegenheit gehabt, den gemeinschaftlichen Fleiß der beiden russischen Gesandten in München und Athen zu bewundern, und sich von der wahren Loyalität der russischen Politik zu überzeugen, daß sie in ihrem anfänglichen Unwillen über den zu großen Eifer der beiden Missionäre sich am Ende doch geirrt, und daher eingesehen habe, daß sie nur als gute Patrioten gehandelt hatten.

Trenne und herrsche! ist auch ein Haupthebel der russischen Politik. Wer war der Schöpfer aller Parteien, die Griechenland an's Leben greifen sollten und griffen? War es nicht Capo d'Istria? Welche Machinationen würde man gefunden haben, wenn der russische Admiral Ricord bei der ersten Botschaft von Capo d'Istria's Ermordung nicht augenblicklich aus dessen Cabinet einen Ballen Schriften auf dem Admiralschiff den Augen der Welt entzogen hätte!

Rußland thut, was es thut, es lädire dies die Fühlfäden einer höhern Civilisation oder nicht, ungescheut im Angesicht dieser Civilisation, doch immer unter beigefügter Versicherung, nur auf Antrieb derselben zu handeln. Es trägt nicht im geringsten Bedenken, sich despotisch sehen zu lassen, als ob es damit sagen wollte: warum dürfte ich nicht fortschreitend in Despotie sein, wenn Republiken aristokratischer, und Monarchien absoluter werden! Welche Folie es jedoch seinen Handlungen unterlegen möge, gewiß ist nicht zu übersehen, ob ein Czar in einer folgerechten Gesinnung ohne Rück-

sichten auf einen Gegenstand losgeht, und auf diesem Wege seine Lorbeeren verdienen will, oder ob er auf dem Wege der Berücksichtigungen für Humanität seinen Ruhm sucht.

Baron Lieven erhielt 1844 ein kleines Andenken von 10,000 Silberrubel für seine Wachsamkeit an der Wiege des Slaventhums durch Schrift und Sprache, und für seine Besorgung des Schlüssels zur europäischen Türkei. Von dieser Seite, hin durch die Moldau und Wallachei, beweisen sich die Russen als fleißige Bergleute.

Der Angriff in Serbien gilt vorzüglich Oestreich, um vor diesem Hauptfeinde des russischen Drängens nach dem Osten zu, im Rücken gesichert zu sein, und eine Mauer, schon über Ungarn hinaus, gegen das dem Russismus feindlich gesinnte Magyarenthum zu haben.

Die Basis der russischen Operationen von dieser europäischen Seite ist die Donau. Der Besitz ihrer Mündungen war für Rußland von unschätzbarem Werthe, und ein erreichter Hauptpunkt seiner Politik. Diesen Strom entlang werden einst die Schlachten um Sklaverei und Freiheit geschlagen werden.

Seit 70 Jahren ist die russische Macht um mehr als 100 Meilen Constantinopel ein näherer Nachbar, und wenn gute Freunde, welche ihr die Krimm und die Pässe nach Georgien nehmen ließen, länger geschlafen hätten, so gäb' es längst in der türkischen Hauptstadt russische Wachparaden, räuchernde Popen und sich bereichernde Tschinownike.

Plötzlich sieht sich Rußland von zwei Hagelwolken bedroht, die seine alten Hoffnungen auf glückliche Einfuhr einer gesegneten Ernte vernichten könnten; Oestreichs ernstes, aufmerksames Gesicht und Polen.

Rußlands ganze Macht ist nicht im Stande, eine so lange Angriffslinie zu decken, und der Rache eines gemißhandelten Volkes

zu widerstehen, welches Hülfe von der Nachbarmacht erhielte, die sein Sobiesky, Lubomirsky und Zolkiewsky mehrmals aus Gefahr erretteten.

Rußland kennt seine Lage, aber es hat viel zu viel Vertrauen auf sein Glück, als deshalb zaghaft zu werden. Wie oft ist es ohne Verdienst und Würdigkeit von seinem Glückssterne aus Noth und Aengsten geführt worden!

Während es an der Befestigung seiner Operationsbasis auf europäischer Seite still fortarbeitet, entwickelt es offen seine Macht auf der andern Seite in Georgien gegen die Völker in der hohen Gebirgskette des Elborus am schwarzen Meere hin, um nach ihrer Besiegung oder Vernichtung über Arzerum auf der Seite Kleinasiens hin gegen die türkische Hauptstadt und die Türkei überhaupt freie Hand zu haben. Diesen tapfern Feind nicht im Rücken seiner zweiten Operationslinie zu lassen, bietet das Czarenreich Gut und Leben auf. Es will sein Eigenthum zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere bis an die persische und türkische Grenze ausdehnen. Dieser Landstrich ist die Brücke nach Asien, und zugleich als tête de pont und tête du pont bei einem Angriff von asiatischer Seite von höchster Wichtigkeit, sobald alle Volksstämme darauf bezwungen und unschädlich gemacht sind. Ein starkes Heer liegt dann in einer natürlichen Festung, stets bereit, den Weg nach Constantinopel anzutreten, ohne einem Feinde zu begegnen, den es nicht werfen könnte. Georgien wird dann das gesicherte Centrum der russischen Operationsbasis zur Eroberung der Türkei, und die russische Politik wird nicht unterlassen, auf einem oder dem andern der vorgeschobenen Flügel, wenn es auf beiden nicht zugleich möglich ist, zu versuchen, ihren Lieblingswunsch auszuführen. Die Millionen Menschenleiber, über welche die Brücke gelegt sein wird, werden be-

völkerte Länder wieder ersetzen. Der Ukas zur Rekrutenaushebung für 1845 (7 von 1000 Seelen rasch in einem Monate bis zum 15. April zu stellen) beweis't, was und wieviel daran gesetzt wird, um ein Gebirgsland zu besitzen, von dem man sich keine Einkünfte verspricht, das im Gegentheil ein zehrender Theil des Reichs werden, welches aber in politisch strategischer Hinsicht ein Edelstein der ersten Größe in der Krone Rußlands sein wird. Der Ukas fordert den stärksten Tribut an Menschen, der seit 1812 gebracht worden ist, und zwar, nach dem Wortlaut des Befehls, ausschließend dieser Eroberung geweiht:

„Um die allmälige Unterwerfung der kaukasischen Gebirgsbewoh-
„ner durch die russische Herrschaft über diesen entfernten Landstrich
„zu befestigen, zieht sie die Nothwendigkeit der Vergrößerung
„Unserer zu den Operationen im Kaukasus bestimmten Streit-
„kräfte nach sich, wobei der Bestand der übrigen, den Bedürf-
„nissen und der Würde des Reichs entsprechenden Theile der
„Armee nicht geschwächt werden darf.“

Die Flotte in Sewastapol befehligt über das schwarze Meer wie über einen russischen Binnensee. Sie öffnet und schließt die Donau, nach dem Gutachten ihres Herrschers. Sie unterstützt die Begünstigungen des russischen Handels, welche der Einfluß des petersburger Cabinets den Türken entwunden hat.

Zu diesem Allen ist die Politik Europa's behülflich gewesen, fast wahrscheinlich ohne Ahnung der Folgen des Dardanellenvertrags und des 17. Septembers zu Adrianopel.

Wenn einst von Daghestan herüber gesicherte russische Vorgefühle über das Meer wehen, möglich, daß sich dann für den Stern, der sich jetzt noch nicht messen lassen will, eine Parallaxe findet. Sichtbarer wird dann dem deutschen Nachbar die russische Freundschaft

werden, dem Besitzer Indiens aber auch. Wenn der bei dem Muselmann vorherrschende russische Einfluß sich einst durchaus in Herrschaft verwandelt, der russische Schutzherr und Vormund als Besitzer und Erbherr dort sich festsetzen will, wird dann das Völkerrecht wieder die Paragraphen aufschlagen, die bei der Theilung Polens in Anwendung kamen, oder wird das beerdigte jus gentium das Grab sprengen, sein Vernunftrecht aufpflanzen, und jene Theorienmacht der Aequivalente aus dem Felde schlagen? Oder ist es dann zu spät, und schläft es zu lange?

Unter die Männer, welche voraussehen, daß sie die Gunst Nicolaus I. nicht beglücken werde, gehörte auch der Kriegs- und General-Gouverneur von Riga, Marquis Paulucci. Bei der Nachricht von dem neuen Thronfolger war auch sein Entschluß reif, Rußland zu verlassen, und sein Alter auf seinen Besitzungen in Italien zu verleben. Ich sprach ihn im Hotel de Londres, als ihn der Kaiser berufen hatte. Beider Wünsche kamen einander entgegen, sich zu trennen. Der Czar nahm seine Gründe zur Entlassung eines alten Dieners aus der Zeit, da ihm als Großfürst bei einer Durchreise in Riga der General, nach dem Willen Alexanders I., bewiesen hatte, daß er sich auch von den Brüdern des Kaisers nicht in seine Rechte als Generalgouverneur greifen lasse, wofür ihn der Kaiser belobte. Paulucci fand wieder seine Gründe in der Zukunft. Er war mit den russischen Tendenzen zu vertraut, um nicht überzeugt zu sein, daß das Horoscop der baltischen Provinzen anders als zeither gestellt werden würde. Ich war damals nicht durchgängig seiner Meinung, desto mehr Erinnerungen an den scharfsinnigen und richtigen Blick dieses Mannes steigen jetzt nach 19 Jahren in meiner Seele auf, ohne daß ich an seine Prophezeihung glauben will: „La Livonie finira par la parfaite ressemblance du gouvernement russe au

delà de l'Ural, les Russes trouveront bientôt nécessaire un désert dè la côte de la Baltique jusqu' à la mer noire."

Gott schütze den schönen Stamm der deutschen Eiche!

Es war unmöglich zu verhüten, daß die 1818 aus freigesinnten Ländern zurückgekehrten Truppen Ideen mitbrächten, welche nach russischen Regierungsgrundsätzen im Verzeichniß der Contrebande standen, und soviel sich auch Nicolaus I. das Militär freundlich gestimmt hatte, so konnte doch im dritten Jahre seiner Regierung eine Gelegenheit nicht unerwünscht sein, bei der man manchen Sauerteig loswerden konnte, der zu dem neu zu backenden Brote für untauglich befunden wurde.

Fröhlich schwang sich der zweiköpfige Adler in die Höhe und erzählte, daß er die Halbmonde über Stambuls Moscheen gesehen habe. Da galt es wieder einmal der alten Czareniden. Ein starker Einsatz ward gemacht. Kriegslustig war in Europa Niemand. Fortuna winkte der Bellonen immer willfährigen Macht, und im September 1828 erfuhr der Sultan, welche Gäste sich bei ihm angemeldet hatten.

Das Ziel war so lockend, daß der Kaiser persönlich erschien, als Varna belagert wurde, um das Commando zu übernehmen. Auf einem Berge zeigte er sich, umgeben von seiner Suite, den Tapfern in der festen Burg. Sie begrüßten seine Gegenwart mit Kugeln, die ihn bewogen, keinen Augenblick länger die Festung zu besehen.

Er reis'te nach Petersburg zurück. Seine Ankunft daselbst ward hoch gefeiert. Er kam vom Schauplatze des Kriegs, aus Feindesland, und obgleich es unbekannt geblieben ist, wer der Residenz den unbändigen Jubel mitgetheilt hatte, welchen die Moldauer in himmelhohen Freudenfeuern über die Wonne geäußert haben sollten, die Russen mit Arbusen und Melonen fuderweise bewirthen zu können,

so durfte doch der Nationalgenius nicht schweigen. Er trug den Czar als Heros und Völkerbeglücker in einem besonders dazu gedichteten Theaterstücke „die Freude der Moldauer" huldigend bis über die Fixsterne.

Man hat von dergleichen Vergötterung in Europa keinen Begriff. Ueber sie nur einige Worte.

Wer eine Zeilang in Rußland gelebt hat, dem werden die Himmelfahrten, die man mit dem Monarchen anstellt, etwas Alltägliches. Kirche, Schule, Theater, Zeitung, Journal, Kunst, Wissenschaft, Gulanie, singen, reden, tönen und bilden die Apotheose des Czars bei der geringsten Veranlassung. Der Russe zeigt auf denselben, wenn er ihn persönlich, gemalt oder gegipst sieht, mit den Worten: „Wot nasche Bog!" (Siehe, da ist unser Gott!) Man muß Russe sein, um zu verstehen: „Der Kaiser hat es gesagt, es kann kein Irrthum sein!" „Wer kann das besser wissen, als Gott und der Kaiser!" „Warum sollte man's nicht thun, wenn er es befohlen hat, er ist unser Gott, und wir müssen ihm gehorsam sein!"

Im dritten petersburger Gymnasium war öffentliches Examen. Ein deutscher Oberlehrer hielt eine Rede in lateinischer Sprache. Der ganze Inhalt drehte sich um die Gottheit des Kaisers Nicolaus, die höher und klarer als in den Worten „deo simillimus" unmöglich ausgesprochen werden konnte.

1844 gab ein Deutschrusse, Wilhelm von Grimm, der deutschen Presse die Anbetung des Kaisers in zu schönen Worten, als daß sie, das ganze russische Wesen bezeichnend, vorzüglich den Deutschen, für die sie geschrieben sind, nicht an's Herz gelegt werden sollten. Die Worte sind: „Das Kaiserhaus ist den Russen ihr Olymp auf Erden. Glücklich ist das Oberhaupt, wo die Majestät von dem Volke noch als irdische Gottheit verehrt wird. Das Ge-

sicht sowie die ganze Figur des Kaisers ist wohlthuend, und sein Lächeln ist wahrhaft beglückend, seine Freundlichkeit ist die eines Engels. Als wir (Grimm) das erste Mal das Glück hatten, ihm vorgestellt zu werden, so war es uns, als dieses engelschöne, freundliche Gesicht auf uns blickte, als sollten wir auf die Knie fallen und ihm die Füße küssen, denn Alles an ihm ist Majestät. Der Kaiser ist unwiderstehlich, und spricht man mit ihm, so scheint man allen Gehorsam zu vergessen, und die Liebe streckt gleichsam zu Boden."

Möge kriechender Unverstand schreiben wieviel er wolle, wenn er Papiermüller, Buchdrucker und mehr Leute ernähren hilft, wahr bleibt doch über dem Geschwätz, daß der Kaiser kein Mensch, sondern ein Gott sein müßte, wenn er den Dingen in seinem Reiche, die nach dem Räthsel der Sphynx des Morgens auf vier, des Mittags auf zwei, und des Abends auf drei Füßen gehen, Verstand, Ehrgefühl und Bewußtsein der Menschenwürde eintrichtern könnte. Wäre es zu verwundern, wenn er im Glanze der Vergötterungsstrahlen sich manchmal befühlte und wie Adam prüfte: „das ist doch Bein von meinen Beinen, und Fleisch von meinem Fleische!"?

Von diesem Seitensprunge noch einmal zu der türkischen Campagne zurück.

Es ist bekannt, mit welchem Verluste an Menschen Rußland den Triumph, über den Hämus bis zu Selims großer Moschee gedrungen zu sein, bezahlt hat. Nur kleine Trümmer der Regimenter kehrten über den Pruth zurück, die zusammen gezogen wurden, um wenigstens battaillonähnlich auf russischem Boden wieder zu erscheinen. Weniger war der Verlust in großen Schlachten verursacht, als durch Krankheiten und den Feind in seinen festen Plätzen, wo sich der Türke mit der Wuth der Verzweiflung wehrt.

Zwei vom Sultan früher begangene Fehler waren den Russen so von Nutzen, daß sie ohne dieselben den 36 Stunden breiten, von einer Feste wie Schumla gedeckten Balkan gewiß nicht überschritten haben würden. 1) die unmenschliche Vernichtung der Janitscharen, und 2) die Europäisirung in Uniform und Heerwesen der türkischen Armee, worin sie sich noch nicht zu bewegen verstand, und als ein Halbding sich unzuverlässig fühlte. Der Mangel an persönlichem Muth Mahmuds, seine Unpopularität, besonders wegen Affectation europäischer Sitten, kam den Russen ebenfalls zu Statten. Sein Vorgänger Selim oder ein Tippo Saib hätten anders gehandelt, und sich nicht wie er in den Harem verkrochen nach einer Herausforderung, er wolle das Schwert nicht eher in die Scheide stecken, bis er alle Eroberungen Rußlands ehemaliger Provinzen seines Reichs von demselben wieder erobert habe. Nach der Schlacht vor dem Balkan fand Diebitsch keine türkische Armee im Felde mehr vor sich.

Sein eigenes geschwächtes Heer, Einmischung fremder Mächte, eine stark bevölkerte fanatische Hauptstadt mit der aufgepflanzten Fahne des Propheten, und der Feind noch in wichtigen Festungen, waren Gründe genug, den theuer errungenen Sieg nicht weiter zu verfolgen, sondern bereitwillig den angebotenen Frieden anzunehmen.

Die russische Politik sah sich bei diesem Friedensschlusse zum erstenmal in ihrem Leben mit dem Lobe der Mäßigkeit beehrt. Sie lächelte freundlich zu der ihr unbekannten, ihr angedrechselten Tugend, sich selbstbewußt, daß sie dem Drange der Umstände und Gründen der Klugheit nachgebe, und zufrieden, trotz der Zurückgabe des Eroberten, ihrem eigentlichen Ziele für die Zukunft um ein Bedeutendes näher gekommen zu sein. Der Hauptgewinn lag nicht in der von der Pforte zu zahlenden, nachmals ermäßigten

Geldsumme, nicht in den 5 erhaltenen kleinen Festungen im schwarzen Meere, sondern in dem errungenen größern Einflusse in den Fürstenthümern so wie auf den Divan selbst, und im Besitz der Donaumündungen.

Den Werth des Menschenopfers für eine Eroberung berücksichtigt eine ohnherzige Politik als einen Waareneinsatz, der, weil er durch ein Ausschreiben leicht reproduzirbar ist, gegen andere Einsätze immer als ein Minus betrachtet wird. Bei dem Würfeln um ein Stück Land werden die Menschenschädel nicht gezählt, und alle großen Eroberer pflastern die Straßen des Ruhms mit Menschen- und Pferdeknochen.

Wenn Rußland bei seinem unstillbaren Länderappetit sentimental hätte verfahren wollen, und die Berge von Leichen berücksichtigen, die es nur seit 70 Jahren gegen türkische Länder ausgetauscht hat, würde es dann heute an der Donau seine Zollbeamten zum Besten des deutschen Handels haben? Wenn es empfindelnd die Million seiner Soldaten beklagen sollte, die es nur seit 25 Jahren auf kaukasischem Boden hat begraben lassen, wie vertrüge es sich mit dem Gedanken an den russischen Adler über der großen Pforte in Constantinopel!

Der Friede mit den Türken war kaum geschlossen, als die Boten von den Julitagen zu Paris in Petersburg ankamen. Der Befehl zur Rüstung war die augenblickliche Folge.

Um Jedermann die Anweisung zu geben, wie er seine Gedanken über die Dynastienveränderung in Frankreich einzurichten habe, erschien im Verlage bei Brief eine Broschüre: „der Bürgerkönig,“ in welcher durchgeführt war, wie man auf eine Constitution mit einem Bürgerkönige herabblicken müsse.

Es hat der russischen Politik zu keiner Zeit gelingen wollen,

etwas durch dergleichen Schriften zu erreichen. Man bürdete sich nur die Sorge auf, sie wieder bei Seite zu schaffen. So stand einst auch eine große Kiste in Tilsit mit scharfen Pamphlets gegen Napoleon, die eben in die Welt versandt werden sollten, als die Schlacht bei Friedland geschlagen wurde, und der Sieger rasch nach Tilsit vordrang. Die Kiste war verborgen, und so glücklich der Entdekkung zu entgehen. Alexander I. zog nach Tilsit über, und die Kiste machte ihm viel Kummer. Ein Mann erbot sich ihm, die Broschüren aus der Welt zu schaffen. Das geschah. Der Kaiser zog diesen Mann nach Rußland.

Als von allen Seiten her die Anerkennung der neuen Gestaltung der Dinge in Frankreich erfolgte, verkroch sich auch der petersburger Bürgerkönig. Tauchte er aus den Wellen der Verschollenheit auf, so würde man finden, daß sich die Gesinnungen von Damals und Heute gleich geblieben sind. Die in Frankreich durchgeführten Ideen stehen an der russischen Grenze wie Bilder von Ungeheuern, von denen der patriotische Russe die Augen abwenden soll.

Man würde mich von einer russisch französischen Alliance zur Unterdrückung freier Völker nie überzeugen können. Die Ansichten für eine Möglichkeit sind mir nicht fremd. Sie gründen sich auf das Festhalten an Gelüsten von Seiten Frankreichs, und auf die daraus entstehende Unruhe für Europa. Ich streite die Gelüste nicht ab, wir Deutsche und Andere haben sie aber auch, und wir haben damit, Frankreich gegenüber, nicht im Mindesten hinterm Berge gehalten. Es käme darauf an, nachzuschlagen, bis zu welcher Vollkommenheit deutsche Gelüste überhaupt sich ausgebildet haben würden, wenn ihnen die Zügel nicht zu straff wären angezogen worden. Dennoch werden hoffentlich Frankreichs und Deutschlands Wege sich nicht durchkreuzen. Beide werden edler denken, als prah-

lend am Rhein gegeneinander die Schwerter wetzen. Ihre vernunftgerechten Theorien, ihre staatsrechtlichen Grundsätze finden Ausgleichungspunkte. Es giebt überhaupt kein politisches, Bestand habendes, aufrichtiges Bündniß als durch eine Harmonie der Interessen gesichert.

Die entente cordiale zwischen Frankreich und England ist lobenswerth, sie schützt die Ruhe Europas. Fest ist sie nicht. Tiefer in die Ruhe Europas gehend wäre ein Bündniß Deutschlands und Frankreichs im Geiste wahrer Freiheit und Bildung. Gewiß beide Völker würden sich sühnen und umarmen, wenn der Haß nicht immer gepredigt, und die stille Neigung der Nationen für einander immer untergraben würde. Dem Staatsmanne, der hier eine Vereinigung zu Stande bringt, wird Europas Heil ein Denkmal setzen.

Der Sultanismus Rußlands hatte sich allerdings noch vor 15 Jahren über ein Decennium hindurch im französischen Cabinet mit präponderirendem Einfluß festgesetzt. Es gab eine russisch-carlistisch-französische Allianz. Seit 1830 gehen seine Geschäfte dort schlecht.

Es ist in dieser Zeit anders geworden. Ein elektrischer Funken ist in die innere Bewegung der Völker geschlagen. Die Zeit hat Forderungen zu Tage gefördert, vor denen Rußland in seiner geheimen Kammer sich abschließt. Preßfreiheit, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, Gleichheit vor dem Gesetz, öffentliche Meinung, alles sind Zeichen am Horizont Europas, die keine Popen wieder wegbeschwören.

Eine Zukunft hat in dieser Zeit angefangen, sich zwischen Rußland und Frankreich zu lagern, die nicht nur dem nordischen Reiche, sondern überallhin erschwert, die Flamme des Krieges zum Auflodern zu bringen. Es ist das Verdienst, welches sich das deutsche Volk um seine Regierungen erworben hat, sie in der Stunde der Gefahr

errettet zu haben, und sein Lohn, daß diese Regierungen das Vertrauen, welches sie zu einem so treuen Volke haben müssen, zu ehren wissen, und daß die weisesten unter ihnen die Blüthen aus diesem gegenseitigen Zutrauen fördern werden durch Einheit in volksthümlichen Einrichtungen. Frankreich wird sich durch dies Streben nicht abgestoßen fühlen. Deutschland stößt auch Rußland nicht ab, es darf nur seine Sympathien zeigen und beweisen, daß die Bestrebungen der Zeit nach Beweglichkeit zum Bessern, seiner innersten Natur nicht zuwider sind, und daß es keine Seuchen darin findet.

Es beweis't aber, daß es ein isolirtes Staats- und Volksleben führen, und alle Gesetze der Dynamik abweisen will. Ein unterbundener Organismus stirbt ab, die Menschheit im Gesammtorganismus ist der in's Unendliche treibende Baum zu Blüthe und Frucht.

Die politischen Talente wird Niemand Rußland absprechen. Es verwendet sie seit 1830 am liebsten zu Scheidungen, und 1840 wäre ihm eine fast gänzlich gelungen. Indeß wird es nie eine Gelegenheit entschlüpfen lassen, die Kanzel zu besteigen, und das Völkerrecht zu predigen.

Unumstößliche Wahrheit bleibt aber auch, daß Freiheit und Knechtschaft nimmer im Bunde gehen. Wie sie sich berühren, es sei wie und wo es sei, stoßen sie sich ab wie Süd und Nord im Magnet.

Daß das russische Volk zu den Mitteln gelange, die es befähigen, den Grundsatz der Freiheit kennen zu lernen, durch den es zur Bildung anwachse, daß es aus seinem Zustande der Sklaverei, der Geistesverdumpfung zu einem Verbesserungsstreben geweckt, und aus Ueberzeugung sittlich denkend und handelnd werde; nein, das steht an der Grenzsperre nicht. Wohl aber sagt sie, das Volk solle in

seiner Verlassenheit und Geschiedenheit von andern Nationen sich formen, wie die über ihm durch seinen blinden Gehorsam leicht sich entwickelnde Aristokratie am bequemsten es handhaben kann.

Was könnte also dem aufgeklärten französischen Volke mit dem demokratischen Heroismus Vertrauen zu solchen Verbündeten einflößen, und wie wollte dieser das Vertrauen erwiedern? Die Herrschaft des Schwerts mit all' ihrem Zauber der Zerstörung, so wie die Oberhand der Geburt haben in Frankreich geendet, während sie in Rußland in voller Macht sich eingefestet haben.

In der Erwartung, Europa werde 1830 seine Waffen wieder gegen Frankreich kehren, sah sich Rußland getäuscht, und noch weniger glaubte es, sie gegen einen andern nähern Feind brauchen zu müssen.

Noch waren die Türken erschrocken, die Moldauer entzückt, und die Russen siegestrunken, als am 7. Dezember 1830 die ersten Nachrichten von der 8 Tage früher in Warschau ausgebrochenen Revolution in Petersburg anlangten. Der Kaiser machte sie auf einem bisher ungebräuchlichen Wege, durch die Wachparade, bekannt. In der Manege sprach er zu seinen Soldaten von der Undankbarkeit der Polen für die dem Königreiche unter russischem Scepter bewiesenen Wohlthaten, er sprach von seinem festen Entschluß, nicht eher zu ruhen, bis der Letzte der Rebellen bestraft sei, und von dem Vertrauen, daß seine Garde ihn nicht verlassen werde. Ein jubelndes, feuriges Hurrah war die Antwort auf die Rede. Die Soldaten drängten sich um den Kaiser, berührten seine Knie, und die ganze Parade gelobte, mit tausend Freuden für ihn zu sterben.

Der Auftritt wurde von Haus zu Haus erzählt, mit Zusätzen, Abweichungen und Lügen zu einem Schneeball gewälzt, daß am Ende jenes Wahre gar nicht mehr zu erkennen war. Allein von

Großen des Reichs sowohl als von Kleinen der Bureaukratie ward die Scene heftigem Tadel unterworfen. Wozu ist der Reichsrath? wozu der Senat? fragte man. Ist ihr Ansehn und ihre Macht weniger als eine Wachparade? Hat der Czar mehr Vertrauen zu seinen Soldaten, als zu Denen, die er doch an die Spitze seiner Regierung stellt? Wäre es nicht angemessener gewesen, wenn er, statt in der Manege, im Reichsrathe erschienen wäre, und da seine Gefühle über Undankbarkeit und Wohlthaten ausgeschüttet hätte, als vor einigen Reihen Soldaten, und giebt er sich nicht die Blöße der Bangigkeit, als sei der Thron in Gefahr, und als vertraue er nur auf den Schutz der Garde?

Dies Raisonnement war am selben Tage und an den folgenden häufig zu hören, und man konnte sich wundern, wie leidenschaftlich es mitunter von Männern ausgesprochen wurde, bei denen man sonst um ein freimüthiges Urtheil vergeblich hätte betteln können. Der aufmerksame Beobachter bemerkte bei allen Ereignissen, die der Regierung des Kaisers ungünstig waren, immer noch den Nachhall der Mißstimmung am Tage der Thronbesteigung.

An dem Abend der Scene in der Exercierbahn kam ich mit einem besternten, in seinen Handlungen rechtlichen, in seinen politischen Gesinnungen aber wechselnden und unzuverlässigen Manne in Gesellschaft zusammen, von dem ich wußte, daß er anfangs der Richtung gegen den Kaiser folgte, doch nachmals sich gern in einem exaltirten Benehmen für ihn sehen und hören ließ. Jetzt drängte sich wieder jene erste Richtung in ihm vor. Er tadelte den Kaiser bitter, weil er wohl überzeugt war, daß in dem kleinen Kreise kein Verrath zu fürchten war. Er vergaß sich sogar in seinem Tone, daß man ihm äußerte: „changeons d'entretien!“ Fünf Minuten wirkte das wohl, das Feuer ließ sich jedoch nicht flugs löschen, und

er wandte sich mit der Frage an mich: Sie sind Ausländer, was sagen Sie zu der Rede des Kaisers in der Manege? „Wasil Gregorowitsch“, entgegnete ich, „das Sagen hab' ich in Rußland so ziemlich ganz aufgegeben, weil es der einzige Weg ist, durch die dichten Dornenhecken ohne zerrissene Kleider und Haut zu kommen, auf manche Fragen hab' ich indessen noch Antworten.“

„Geben Sie Wasil Gregorowitsch eine Antwort,“ rief man mir zu, „damit er sich beruhigt.“

„Es ist möglich, fuhr ich also fort, daß der Kaiser gegen die Form gefehlt hat. Der König von England würde seine Stimme wahrscheinlich zuerst in der edlen Versammlung auf den Wollsäcken, der König der Franzosen in der Pairskammer über Krieg und Empörung erhoben, andere Monarchen mit ihren Cabinetsräthen sich berathen haben. Der Kaiser von Rußland hat Parlament und Cabinet in seiner Brust, die sagen ihm, wohin er sich zuerst zu wenden hat, an die bloße Form oder an seine Ueberzeugung. Erfahrungen und geheime Warnungen haben ihn gelehrt, ob er zu Denen, die er nach der Verfassung besternt, mehr Vertrauen haben soll, oder zu Denen, die sein Herz für unverfälscht in Gesinnung hält. Es ging dem Kaiser wie Dem, dem ein Herz voll Liebe im Busen für ein holdes Mädchen brennt, er will dies Herz ausschütten, und geht nicht zur Mutter zuerst, sondern schnurstracks zur Tochter. Wenn ich heute Kaiser von Rußland gewesen wäre und mit denselben Erfahrungen, die Nicolai Pawlowitsch gemacht hat, ich glaube, ich hätte die Wärme meines Herzens, bei einer neuen Empörung, gerade wie er dahin zuerst getragen, wo mir die reinste Anhänglichkeit unzweideutig erschienen wäre, mit der verletzten Form hätte sich am Ende mein Gewissen auch ausgeglichen.“

Der Frager, wohl fühlend, wohin ich ganz aufrichtig zielte, fragte nicht weiter.

Des andern Tags stand in der petersburger Zeitung die Beschreibung jener Scene mit dem Beifügen: „Die Worte aus der Tiefe eines gerührten und mitleidsvollen Vaterherzens ergriffen unwiderstehlich die Gemüther, die sich mehr als je von heiliger Inbrunst für den geliebtesten der Monarchen durchglüht fühlten.“

Die Sensation war groß, welche die Depeschen aus Warschau in Petersburg verursachten. Nach Wilna, Preußen, Polen, überall hin flog voran die Schaar der heimlichen Geister. Vielen in der Residenz kam der Aufstand in Polen eigentlich nicht unerwartet. Man kannte längst die Unzufriedenheit, die dort herrschte, man konnte auch die Ursachen dazu nicht abläugnen, da man von der Weise, wie der Großfürst Constanstin regierte, hinlänglich unterrichtet war. „Das sind die Folgen von der unbeschränkten Herrschaft, die der Cäsarewitsch übt, der Bogen mußte brechen, wie er die Sehne anzog!“ sprachen Männer aus des Kaisers Umgebung. Allein diese Herrschaft der Willkür stammte nicht vom regierenden Monarchen her, sondern von dem verstorbenen Czar, der die Launen des Bruders durch keine Vorschrift zügelte, und der jetzige Kaiser hat Manches auf seine Verantwortlichkeit übernehmen müssen, was sich bei seinem besten Willen nicht ändern ließ.

Die bereits erwähnte Mißstimmung zwischen den Brüdern legte ihm eine gewiß schmerzlich gefühlte Fessel an. Wie viele Rücksichten hatte er, der jüngere Bruder, auf den ungestümen, leicht zu Zorn auflodernden Charakter des ältern zu nehmen, der sich auf der andern Seite wieder so großmüthig ausgesprochen, und ihm den Thron abgetreten hatte! Was wäre dem Kaiser und seinem Lande schrecklicher gewesen als ein Bruderkrieg, der bei einem gereizten Tem-

peramente des Cäsarewitsch sich nicht als ganz unmöglich denken ließ. Aus diesen trüben Verhältnissen zwischen den Brüdern muß man sich erklären, daß der Kaiser so behutsam ging, und den Bruder in der ihm vom verstorbenen Czar verliehenen Eigenmacht anzurühren sich scheute. Wer ihm als Monarchen daraus einen Vorwurf machen will, der werfe in die andere Wagschale den Wunsch desselben, nicht nur mit Gattin und Kindern das Familienglück zu genießen, sondern auch seine Brüder in diesen Kreis der Liebe zu ziehen.

In einem Volke wie die Polen, das seine Nationalität fühlt, konnte das Gefühl der Scham nicht unterdrückt werden, der Knecht eines Volks sein zu sollen, welches unempfindlich für das Unrecht ist, das es duldet, und das es begeht. Das Bewußtsein der Nationalität gründet sich bei den Polen auf ein mächtiges Selbstgefühl, ohne welches überhaupt keine Nationalität möglich ist, und auf diese Nationalität, geehrt vom größten Genius der Zeit, gründete sich wieder der politische Fortschritt, der alle Leidenschaften in Anspruch nahm, je mehr und mehr alle Hoffnungen und die Sehnsucht nach Selbstständigkeit in Seifenblasen aufgingen. Dem Russen ist dies Alles fremd. Scham setzt Denken voraus.

Je barbarisch übermüthiger gar die Russen die rohe Gewalt fühlen ließen, desto tiefer biß sich der Haß in die Seelen der Unterdrückten gegen die Unterdrücker.

O es läßt sich mit kaltem Blute leicht schreiben und tadeln, wo und wie man hätte anders handeln sollen! Wo eine feurige Natur ist, da springt sie über kaltes Bedenken und langes Betrachten hinweg, und wenn Das, was dem Herzen zuwider ist, den Hohn bis zum Aufruhr der Verzweiflung treibt, da nimmt der Mensch das Gebiß der Vernunft zwischen die Zähne und geht durch.

Wie entsetzlich hat Deutschland über den Druck von Napoleon gejammert und geschrien! Es empörte sich dagegen, und Niemandem ist es in den Sinn gekommen, die Sehnsucht nach Unabhängigkeit, die Empörung und den Kampf zu tadeln, während Polen seine Leiden bis auf das Aeußerste trug, wie der Fisch, der lebendig geschuppt, wie der Krebs, der langsam zu Tode gesotten wird. Oder meint Deutschland, seine damaligen Plagen gegen die Leiden Polens, vor oder nach 1830, austauschen zu können, und für seine Klagen mehr Gewicht zu haben? Wer bei Krieg und Hader zuerst zuschlägt, ist nicht immer Ursach und Anfänger. Es lassen sich äußerst wohlfeil unläugbare Thatsachen zusammenbinden, nach welchen die Polen sonnenklar als die undankbarsten Rebellen erscheinen sollen, die sie nach russischer Erklärung sind. Allein mit eben der Wohlfeilheit ließen sich nach solch logischem Verfahren auch die Deutschen als undankbare, treulose Empörer gegen Napoleon darstellen. Und wer ermunterte sie zum Aufstande mehr als die Russen?

L'heureux est respecté;
Le vainqueur devient cher à la postérité,
Et les infortunés sont condamnés par elle.

Die Leiden Polens sind nicht zu beschreiben. Bruchstücke nur davon liefern alle öffentlichen Blätter, alle von da kommenden Reisenden, und die Befehle, die von Petersburg und Warschau aus ergehen, bestätigen sie vollkommen. — — —

O daß das Vaterherz, welches die Zeitung verkündete, den Unglücklichen in Wahrheit der rettende und versöhnende Engel geworden wäre, daß es nicht aufgehört hätte, bei den unsäglichen Leiden, die wie Schaaren von Würgengeln über ein zertretenes Volk schwebten, gerührt zu sein!

Die Leiden Polens haben aber nicht mit 1825, nicht mit dem

Jahrhundert begonnen, sie gehen weiter in die Vergangenheit. Wie oft hab' ich den Erzählungen und Schilderungen aus dem Munde von Personen zugehört, welche in die geheimen Portefeuilles selbst geblickt hatten, aus denen die Loose für Polen gezogen worden waren. Wenn ich bei den russischen Intriguen beginnen wollte, die am Hofe und bei der Entthronung des Königs Stanislaus ihr gewandtes Roulette gespielt haben, wenn ich die Zauberkünste und die magischen Wirkungen bei der Einleitung und Erzielung jenes Begebnisses hier wiedergeben sollte, wie sie mir oft, viel und in aller Blöße, von Augen- und Ohrenzeugen, von den nächsten Verwandten des damaligen russischen Gesandten v. Stackelberg in Warschau und nachmaligen Kammerherrn des Königs in Petersburg mitgetheilt sind, so würde ich hier das Gemälde von Rußland aus dem Gesichte verlieren, und mich da vertiefen, wo ich jetzt nicht hinblicken mag. Wer die Geschichte Polens kennt, wird nicht zweifeln, daß die russische und überhaupt die Diplomatie zu allen Zeiten dessen Unglück auf die Schultern genommen hat.

Welches andere als ein von Knechtschaft abgestumpftes Volk hätte sich nicht im Innersten verletzt gefühlt, welches rührte sich nicht gegen Tyrannei, wenn ihm der Hohn geboten würde, von dem die polnische Nation zu erzählen hatte! Warum sollte das Bewußtsein der Völker, welches das Jahr 1789 wie ein Pegasus eine frische Hippokrene aus dem Fels gehauen hatte, nur in den Polen verdammenswerth sein! Die Deutschen wurden 1813 gepriesen, die Belgier fanden ihr Recht, Friedrich Wilhelm III. sagte bei der Botschaft der Juliordonnanzen: „das lassen sich die Franzosen nicht gefallen!“ 2c. 2c. Die Schlange der Zeit schuppt sich in gewissen Perioden. Die junge Haut, die sie 1830 anlegte, war nichts anders als die Idee, die mit 1813 und 1789 zusammenhing.

Der Großfürst Constantin war Polens eigentlicher Herrscher. Man hätte erwarten sollen, daß ein Prinz, der, fern aller Blödigkeit, Rohheit, Laster und Verbrechen in civilisirten Ländern zur Schau stellte, der im Angesicht der Gesittung der ihm verwandten Königsfamilie alle Lumpen der Gemeinheit zeigte, daß dieser Fürst die Vergangenheit seines Temperaments abgestreift haben würde, als ihm sein humaner kaiserlicher Bruden ein ritterliches Volk anvertraute, und zu dessen Leitung die Zügel ihm allein überließ. Alexander I. würde nicht die Verantwortlichkeit auf sich geladen haben, eine Machtvollkommenheit zu bewilligen, wenn er nicht selbst diese Erwartung von seinem Bruder gehabt hätte.

Europa trat in eine neue Zeit. In allen Völkern war das Gefühl der Selbstständigkeit wach geworden, und Niemand glaubte einen regierenden Fürsten fähig, dies Hochgefühl mit Füßen zu treten. Diese Erwartung erfüllte der Großfürst Constantin nicht. Wenn man über die Widersprüche nachdenkt, die sich in diesem Charakter fanden, so sieht man recht die Zerrissenheit seines Wesens, und den Beweis, daß der ärgste Tyrann neben seinen Tollhaus-Ideen und Handlungen Anwandlungen von Herzensgüte und vieler Vernunft haben kann. Wie entzückt konnte er in Petersburg von „seinen" Polen sprechen.

Einst geht er mit einem Adjutanten im Park seines Eigenthums Strelna bei Petersburg spaziren. Er nimmt den Gang am Zaune hin dicht an der Landstraße, und bemerkt jenseits der Straße im Krautgarten an der Poststation ein Weib, welches jätet. Die Arme hat ihren Rock aufgerafft, das Hemde hinten ebenfalls mit, und präsentirt in ihrer Unschuld in tief gebückter Stellung, den Vollmond auf zwei Säulen, von dem man mit Respect nur spricht, dem Großfürsten zur Anschauung. „Hol' mir eine Flinte mit

Schrot!" befiehlt er dem Adjutanten. Er wartet. Das gezogene Fernrohr wird gebracht. Ohne viel zu zielen, trifft er die Scheibe. Das Weib fällt im Blute nieder. Er schickt zu ihr, läßt sie heilen, läßt ihr ein Häuschen bauen, und versorgt sie lebenslang. Das Weib soll nachmals wiederholt, obwohl vergeblich, zum Scheibenschießen eingeladen haben.

Später nun stattete der Großfürst wieder einen Besuch aus Warschau in Strelna ab. Nach Tisch nahm er zwei Obersten, Lieblinge aus vergangener Zeit, unter die Arme und ging mit ihnen in den Park. „Erinnert ihr Euch, als ich an dieser Stelle meine Flinte an einem alten Weibe probirte, wie weit sie, mit Schrot geladen, tragen könne? Das dürfte ich meinen Polen nicht bieten! Ihr Russen schätzt Euch ja glücklich, wenn man Euch den Hintern abschießt und dann bezahlt. Ich möchte um keinen Preis wieder zu Euch. Kommt nur zu mir! Quelles beautés que je vous offrirai! Ah diable, que de superbes canailles! Ach ja, Ihr versteht beide kein französisch! Kommt zu mir, ich will Euch Militär zeigen, wie es sein muß, wie man aus den Russen niemals machen kann!" Kurz der Cäsarewitsch schüttete sich den beiden Campagnegefährten mit einem Enthusiasmus für die Polen aus, der in geradem Widerspruch mit seinen Handlungen in Warschau stand.

Was waren dem fast immer brausenden Meere seiner Leidenschaften Religion und Moral! Was galten ihm Rücksichten auf zarte Bande, auf eine tugendhafte Prinzessin von edlerem Geblüt als das seine, deren unglückliches Loos sich vorhersagen ließ, als er bei der Präsentation der drei fürstlichen Schwestern laut äußerte: „die sehen mir zu deutsch aus!" die aber dennoch vom bösen Verhängniß an seine Hand bis 1820 gefesselt war.

Es ist betrübend, besonders für den Deutschen, wenn er in der

Erinnerung an den Opfern, die von deutschen Höfen dem russischen Throne gebracht sind, vorübergeht. Aber die gerechte Hoffnung beruhigt, und wie ich die kaiserliche Familie kenne, spreche ich es sogar als eine Gewißheit aus, daß mit der Erziehung, von selbst einander sich liebenden Eltern ihren Kindern gegeben, eine neue, rein moralische Epoche auf dem russischen Throne angebrochen ist.

Unstreitig hat hier das vortreffliche Mutterherz der Kaiserin Vieles geleistet. Sie war allen ihren Kindern das mit der Tugend der deutschen Häuslichkeit vorleuchtende Gemüth. Des Vaters Ernst, am Quell zärtlicher Liebe für alle seine Kinder sich gleichbleibend, dies Bündniß für Erziehung hat in Prinzen und Prinzessinnen ihnen die Pflicht wünschenswerth gemacht, das Herz beruhigt. Die Kinder des Kaiserhauses, ohne Ausnahme, sind Knospen und Blüthen, die zu der Hoffnung der herrlichsten Früchte berechtigen. Am Thronhimmel leuchtet der Cäsarewitsch Alexander als Thronfolger seinem dereinstigen Reiche als ein freundliches Gestirn, und der Stern an seiner Seite, die jugendliche, deutsche Fürstentochter, verkündet nur Gutes und Liebe. Den Kanonendonner und das Hurrah des langen Doppelspaliers der Garden bis zu den Cadetten vor dem Winterpalast, konnte sie bei ihrem Einzuge in Petersburg erwarten, aber die Wünsche, die ihr von Ausländern und Landeskindern freiwillig für ihr eigenes Glück und für das Wohl von 54 Millionen zuflogen, fanden gewiß in ihrem Innern einen noch weit schönern Wiederhall.

Die gesammte kaiserliche Familie, eingeschlossen auch die Seitenlinie des jüngern kaiserlichen Bruders mit der ausgezeichnet gütigen und liebenswürdigen Mutter, auch einer deutschen Fürstin, und mit ihren an Tugend ihr gleichen Kindern, ist an sich ein so reiner Schmuck, daß es in einer Residenz wie Petersburg, die in so viele

und mitunter hassende Hofparteien sich spaltet, noch Niemandem eingefallen ist, die Reinheit des Kaiserhauses anzutasten.

Ich sprach vom Großfürst Constantin. Man kann sich kaum vorstellen, daß er Brüdern und Schwestern, wie er hatte, so durchaus unähnlich sein konnte. Mit welcher allgemeinen Liebe wurde noch vor wenig Jahren die hochherzige Großherzogin von Weimar, dieser reine Juwel, in Petersburg begrüßt. Rußland denkt nur mit Innigkeit an dies schöne Herz, und wenn die Königin Anna in ihrem Vaterlande erschiene, so würde sie den verdienten Lohn gleicher Liebe empfangen.

Ich schmeichle nicht, ich krieche nicht, ich rede aus Ueberzeugung. Aber ich würde dem Vorwurf zu begegnen wissen, aus Ehrfurcht vor einer solchen Familie nicht stillschweigend einem dahin unpassenden Bruder vorüber gegangen zu sein. Ich habe seiner nur gedacht, weil ich von Polen spreche, weil man von jener Zeit nicht reden kann, ohne seiner zu gedenken, weil ihn die Geschichte von seiner Schuld nicht loslassen wird, und weil ich weiß, wo man dem Kaiser gern allein, oder wenigstens am meisten alle Ursach zum Ausbruch der polnischen Revolution aufbürdet.

Der Cäsarewitsch Constantin haus'te an der Weichsel wie der despotischste Moskowite auf seinem Landgute mit Leibeigenen. Seine nachmalige Gemahlin, zur Fürstin Lowitsch erhoben, hatte Einfluß auf ihn, als Polin für ihr Vaterland nicht. Dies Wesen im Menschen weicher, zarter zu machen, war eine Unmöglichkeit. Wem wären die Menge Entehrungen unbekannt, die der Unmensch seinen Kosacken befahl, wenn sich eine von seinen Lüsten auserlesene und in die Falle gelockte Unschuld sträubte, seinen Wahnsinn zu befriedigen! Sollte man nicht wissen, daß nah und fern Verwandte solcher Todtgemarterten in Rußland, in Polen, in Deutsch-

land und in andern Ländern, bei Gesandtschaften und in andern Stellungen, das Gold und Silber verzehren, womit die verübte Ruchlosigkeit zugedeckt wurde, und die mitunter geschmeidig genug dachten, die Schmach auf diese Weise zuſtopfen zu laſſen!?

Die Menge Lieblinge, die des kaiserlichen Gewaltigers Pläne ausführen halfen, waren mitgebietende Herren in Polen, und wo ihre Macht allein vielleicht nicht hinlangte, da galt es von ihrer Seite nur einer Klage, einer Denunciation, und der Großfürst befahl, ohne irgend eine Untersuchung, eine Execution wie für ein gegen ihn selbst begangenes Verbrechen. Es war nicht genug, daß er Edelfrauen und Edelmänner auspeitschen ließ, ihm war es auch nicht zu gering, die eigene Faust anzulegen, eine Gewohnheit, die er nie abgelegt hat.

In Petersburg sah ich selbst, daß er, an der Spitze seines Uhlanenregiments, in die dichte Masse der Zuschauer sprengte, und einem Bauer den Hut vom Kopfe schlug. „Slawa Bogu!“ sagte der Bauer, daß er die Gnade hatte, und nicht mit dem Säbel schlug. „Meinem Bruder, der einmal auf der Parade neben seinem Pferde stand und gähnte, schlug er mit dem Säbel gerade in's Maul und lachte: „„jetzt kannst du das Maul noch größer aufmachen!““ mein Bruder hat aber nicht einen Kopeken dafür bekommen!“

Als in einer Gesellschaft in Petersburg erzählt wurde, der Großfürst habe die jungen polnischen Edelleute im Cadettencorps mit Ruthen und Stöcken geißeln lassen, entfuhr einem hochgestellten Manne unwillkürlich der Ausruf: „Nun ist's Zeit, die Marschroute der Garde nach Warschau zu richten, die Revolution bleibt nicht aus!“

Es war in der That unbegreiflich, wie Männer, die von Al-

lem unterrichtet waren, was sich in Warschau zutrug und was daselbst im Verborgenen schlich, die vor allen andern hätten sehen sollen, die es so redlich mit dem Kaiser meinten, dennoch für den wahren Zustand in Polen wie mit Blindheit geschlagen waren. Noch in den Tagen zwischen dem Ausbruch des Aufstandes in Warschau und den ersten Depeschen darüber in Petersburg geriethen zwei edle, bedeutende Männer in ihren Ansichten fast heftig in Streit.

X. erzählte eine Geschichte aus Warschau, die ein genauer Bekannter des polnischen Generals, der nachmals von der Festung Glogau entwich, mitgetheilt hatte.

„Ich wundere mich," äußerte dann Z, „daß man solche Dinge hier weiß und den Kaiser darüber in völliger Dunkelheit läßt."

„Das fehlte noch, ihn mit dergleichen Historien zu beunruhigen, das sind Fliegen, die man mit dem Schnupftuch zum Fenster hinausjagt."

„Schade, daß ich nicht die reiche Phantasie habe, mich mit Allem, was mir Bedenken macht, wie mit Fliegen abfinden zu können. Sie werden sehen, daß uns eine Gefahr überrascht."

„Möglich, wenn wir keinen Großfürsten dort hätten. Sie wissen, wie ruhig er ist."

„Da steckt's eben, von ihm geht die allgemeine Blindheit bei uns aus."

„Steht es Ihnen nicht frei, wenn Sie Gefahren ahnen, mit dem Kaiser zu reden?"

„Allerdings. Sie kennen aber auch des Kaisers Prinzip: „„Niemand mische sich in des andern Sache,"" ich werde mit dem Kaiser sprechen, soll ich es aber auf die Gefahr hin, wie er Ihr Schweigen deuten wird?"

„In Zeit von 14 Tagen bin ich in der Sache genauer unterrichtet, dann ist es noch Zeit, falls es nöthig ist, dem Kaiser das Unangenehme nicht zu ersparen."

„Es bleibe Ihnen überlassen, ich will nur wünschen, daß das Unangenehme nicht zu bitterm Kummer werde, den abzuhelfen dann zu spät sein könnte, während sich durch Nichtersparung von bloßem Unangenehmen vielleicht großem Unheil vorbeugen ließe. Der Kaiser gehört nicht unter die Schwächlinge."

Und während dieses Gesprächs brannte in Warschau schon die Flamme des Aufruhrs. Obige Prophezeihung, die Garde werde nicht nach Frankreich, sondern nach Warschau marschiren müssen, war schon eingetroffen.

Die Cadetten, vom Lieutenant Wisotzki angeführt, rächten zuerst am 29. November ihre Schmach.

Die Bürde der Schuld an der Revolution ruhte auf vielen Schultern, nicht auf denen des Großfürsten allein. Der Gährbottich war voll auch von andern Hefen, der verklebte Deckel mußte springen.

Chlopitzky, als Dictator, drückte es in der Proclamation aus: „Die Gewalt des Uebels hat alles Maß überschritten. Es war unmöglich geworden, die Wahrheit zum Oberhaupte der Regierung gelangen zu lassen. Schmeichler, begierig nach Belohnungen und verschwenderisch mit Verläumdungen, warfen uns jeden Tag neue Fesseln statt der Freiheit zu."

Daß die polnische Krone einem Czarenhaupte nicht anpassen würde, ließ sich voraussehen. Freiheit und Freiheitsstreben in sich aufzunehmen wird der Despotismus immer verweigern, oder er thut es, von Umständen getrieben, nur auf Zeit. War doch neuerdings der Titel „Herzogthum" unbequem, als die baltischen Pro-

vinzen näher in's Auge gefaßt wurden, indem auch die entfernteste Erinnerung an ein Fremdgewesen getilgt werden soll.

Kaiser Alexander beauftragte einen Polen, eine Constitution für das Königreich auszuarbeiten, und barg sich dadurch hinter den Schein, als hänge sein Herz und Sinn an den Interessen Polens, als lasse er die neue Verfassung aus des Landes freien Söhnen selbst hervorgehen. Fürst Czartorisky entledigte sich seines Auftrags in diesem Sinne. Daß der Kaiser sich nur mit Schein umgeben hatte, ergab sich daraus, daß er diese Constitution dem Gutachten des größten Polenfeindes, des Russen Nowosilzow, überließ. Die natürliche Folge war, daß der Czar diese Charte verwarf, und von dem Polenfeinde die Ausarbeitung einer andern Verfassungsurkunde verlangte. Sie erfolgte. Aus diesem russischen, mit einigen der Czartorisky'schen Arbeit entnommenen Stücken geflickten Schilde, womit der neue constitutionelle Staat beschirmt werden sollte, ging das Grundgesetz für die junge Königin Polonia hervor. Was man daran von Liberalität noch haften ließ, um nicht gleich zu erschrecken und das sich eben auch erst neu einrichtende Europa nicht zu stören, machte keine Sorge. Was man durchsetzen wollte, dazu brauchte man blos Zeit und Umstände abzuwarten.

Man beschuldigt den Despotismus nicht ohne Grund, daß er sich an Verträge und Versprechen von seiner Seite nur so lange binde, als sein Egoismus für zweckmäßig finde, sie zu halten. Man hat Rußland, wenn es sich durch diese Beschuldigung verletzt fühlte, nur sein Benehmen gegen Liefland in neuster Zeit entgegen zu halten, und zu fragen, was diese Provinzen gesündigt haben, um ihre alten, von den Czaren stipulirten Rechte wie Mohnköpfe abschlagen zu sehen?! Man kehre das Gesicht solcher Gesinnung

nach Polen, und man wird die Wegweiser nicht verfehlen, die zu der Wahrheit führen, daß festeste Verfassung in russischen Händen nicht unumgearbeitet bleiben kann, sondern russifizirt wird.

Die Wichtigkeit und der Vortheil einer Constitution für Polen lag vorzüglich darin, daß demselben eine sichere Stellung gegen Rußland verliehen und die Möglichkeit entfernt wurde, daß diese Stellung von russischer Seite gefährdet und zu einer Unwahrheit gemacht werden konnte. Deshalb ward den Polen feierlich von Europa die Verfassung zur Entwickelung ihrer Nationalität gelobt, denn vorzüglich jede deutsche Macht mußte an der Erhaltung der polnischen Nationalität ein wichtiges Interesse fühlen, weil sie darin die kräftigste volksthümliche Schutzmauer gegen russisches Vordrängen fand und in ihrer eingenen Ruhe gesichert war.

Die Constitution von 1815 war aber nichts, als ein neuer Baustein zu Polens Unglück, der, wie jedes russische Gesetz, dahin gerückt werden konnte, wo das russische Interesse es haben wollte. Die gesetzlichen Bestimmungen unterlagen russischer Deutung, und diese verstand nach dem Zuschnitt der trüben Zeit, die in Deutschland sich regte, zu Gunsten russischer Maßnahmen sich äußerst elastisch zu kleiden. An Opposition, an Gewalt gegen Gewalt war jedoch auch nicht zu zweifeln.

Die Verhaftungen nahmen ihren Anfang. Argumente dafür zu finden, war nicht schwer. Der Argwohn machte Diesen zum Carbonari, Jenen zum Mitgliede eines andern geheimen Bundes. Jeder geistige Funken, der an Recht und Wahrheit leuchtete, ward zum Schwindelgeiste gestempelt. Polen war krank, man behauptete am hitzigen Fieber, und man wollte es mit Schnaps kuriren.

Auf den Grund der Rapporte der geheimnißvollen Ultrapflichtgetreuen nahm man die Existenz einer revolutionären Verbindung

an, und schon zu Alexanders I. Zeit wurden eine Menge freisinniger Männer eingekerkert, ohne diesem Verfahren der Willkür nur unvollkommene Beweise unterlegen zu können.

Den jungen Kaiser traf das traurige Loos, das Uebel schon im Fortschritt zu übernehmen. Männern von Beobachtungsgabe war bei der Krönung in Warschau nicht entgangen, daß die väterlichen Gesinnungen, von denen der König gesprochen hatte, ohne das Echo des kindlichen Gegenvertrauens geblieben waren. Unbefriedigt wenigstens von dem sich höher gedachten Enthusiasmus war der Kaiser zurückgekehrt.

Eine Beschränkung der Willkür des Cäsarewitsch Constantin erfolgte nicht, die Fälle wurden vielmehr häufig, daß die Polen zu dem Glauben an das Wachsthum der Bedrückungen berechtigt waren, ohnerachtet der Czar in seinem Manifeste gleich nach der Thronbesteigung betheuert hatte, „keine Mühe zu sparen, um die Charte in Vollziehung bringen zu lassen.“

Mitglieder des polnischen Staatsraths und andere Große blieben jahrelang im Kerker, und als die Untersuchungscommission wie Pilatus redete, „wir finden keine Schuld an ihnen;“ so wurde ihr Urthel annullirt, und dem Reichstribunal die Untersuchung und Entscheidung übertragen. Die Angeschuldigten wurden abermals freigesprochen. Das Ministerconseil inhibirte die Ausführung des Urthels, weil es durchaus gegen die Ansicht der Regierung sei, die sich von dem Gedanken nicht abbringen lasse, daß der polnische Thron auf einem Vulkane stehe. Dennoch ward nichts gethan, was eine Eruption hindern, oder auch nur schwächer machen konnte. Am Ende blieb doch nichts übrig, als die Ausführung des Urtheils zu besteblen. Politisch klug war es aber gewiß nicht, wenn die Mißfälligkeit über die Freilassung der Eingekerkerten so deutlich an den

Tag gelegt wurde, daß der Minister S. im Namen des Kaisers Allen, welche für die Freilassung gestimmt hatten, das allerhöchste Mißfallen aussprach, mit Ausnahme eines Mitgliedes des Reichsraths, dessen Votum entgegengesetzt gewesen war. So wurde zwar im Namen des Kaisers gehandelt, allein er hatte jenes Urtheil nur pure bestätigt, der Zusatz ging ohne sein Wissen von Warschau aus.

Es gab in der Umgebung des Cäsarewitsch genug schlechte Menschen, die sich ein Vergnügen daraus machten, alles Nationalpolnische mit Gehässigkeit anzugreifen, um sowohl ihrem Herrn zu dienen, als sich in Petersburg für Vortheile und Ehren sicher zu stellen, und in ihren durch Erpressung einträglichen Posten zu erhalten. Auch viele Polen waren für russisches Interesse gewonnen, deren Gewissen bereits eine Unterrolle spielte, wenn es dem Ruin des Vaterlandes galt. Es fiel dem Vicekönige Zaionczek nicht schwer, Denen Verweise auszutheilen, deren Patriotismus und Gerechtigkeitsliebe sich gegen russische eigenmächtige Uebergriffe auflehnten.

Nie hat die infame Schaar der Spione so viel Unheil gestiftet, wie in dieser, auch ohne ihre niederträchtigen Denunciationen, gährenden Zeit der Erbitterung. Wer das Schmieden und Bohren, die Geschäftigkeit in den Werkstätten bemerkte, dem war der Glaube verzeihlich, daß es im höchsten Willen liege, die Gerechtigkeit für das Königreich ganz zu vernichten, daß es keine andere Basis gebe, dasselbe zu richten, als die Lügen, die von Warschau anlangten, und in Petersburg oft noch umgearbeitet und mit Zusätzen versehen wurden.

Das war nicht der Fall. Der Kaiser hat sich mehrmals über die Regierungsweise der Regierenden in Warschau zornig geäußert. Auf der andern Seite ließ die bittere Erfahrung, die er bei der Thronbesteigung gemacht hatte, das Gespenst des Aufruhrs beständig

vor seinen Augen erscheinen, und die Vermuthung zur festen Idee werden, daß jene Verschwörung ihren Heerd in Polen fortdauernd habe. Er schritt aus Rücksichten nicht so energisch ein, wie es sein Charakter nachmals durchführte, als ihm keine Rücksichten mehr Zwang anlegten. Genug, in die Schule der ersten fünf Jahre der Regierungszeit des Kaisers braucht sich auch der Thronsüchtigste nicht zu wünschen.

Der Cäsarewitsch wurde von Petersburg aus auf die Zeichen, die sich in Polen kund gaben, aufmerksam gemacht und vor Gefahr gewarnt. Man gab ihm an die Hand, ihn mit noch mehr russischen Regimentern zu sichern. Er wies lachend Alles von sich. „Ich kenne meine Polen," sagte er, „sie fürchten mich, ich werde allein mit ihnen fertig." Ein Oberst, der bei ihm in großer Gunst stand, ward mit dem Auftrage zu ihm gesandt, mündlich ihm die bedenkliche Lage, den Geist Polens und die Nothwendigkeit vorzustellen, die Zügel minder straff zu halten. Er empfing diesen Offizier gut gelaunt und mit der Herzensgüte, die in solchen Augenblicken aufrichtig vorsprang. Kaum aber ließ der Oberst seinen Auftrag nur fern ahnen, so errieth er ihn schon vollständig. Ernst begann er erst damit: „Ich hätte Dir doch mehr Verstand zugetraut, als daß Du Dir solche Gebetbücher für alte Weiber an den Schwanzriemen binden ließest." Nach einigen Sekunden hatte aber sein Blut schon den Siedepunkt erreicht, und er schloß mit den Worten: „Mat! Paschol damoi durak! sag zu Hause, daß ich keine Popen aus Petersburg nöthig habe, die mir Messe lesen, ich habe meine eignen!" Daß die Rückfracht in Zuckerteig gewickelt wurde, versteht sich von selbst.

Bei jeder Gelegenheit gab der Großfürst zu erkennen, daß er alle Einmischung von Petersburg von sich weise. Selbst als An-

schlagezettel in Warschau mit der Anzeige „das Belvedere sei zu vermiethen" ihm riethen, an seine persönliche Sicherheit zu denken, sagte er gleichgültig: „point de mitraillès, des verges, des verges à ces garçons téméraires!"

Bei der Nachricht vom Abend und der Nacht des 29. Novembers betrachteten die Russen in Petersburg den Aufstand nicht als eine Folge jahrelang verübter Ungerechtigkeiten, sondern als das Resultat französischer Aufwiegelung, von Paris aus Furcht vor einem abermaligen Besuche der Russen unternommen, indem man dort wußte, mit welchem Zorn die Julitage mit der wiedererrungenen Freiheit in Petersburg angeblickt wurden. Sehr natürlich, da das Urtheil der Moskowiten Alles mit materiellem Maßstabe mißt, daß sie den Aufstand des winzigen Polens sogar lächerlich fanden, indem es der Gigant schon mit der kleinen Zeh wieder gehorsam hinter den Ofen stoßen könne. Die Idee der Willensmacht einer kleinen Nation gegen getriebene Sklaven und Maschinen war ihnen fremd. Kleinlauter wurden sie, als die Berichte einliefen, daß die russischen Regimenter den Kürzern gezogen, daß die Cadetten die russische Cavallerie geworfen, daß die Polen durch den Tod von Fensch, Lubowitzky, Zander, Hauk und andern Generalen Ernst und Entschlossenheit, auf der andern Seite wieder den schönsten Edelsinn gezeigt hatten, indem der Großfürst Constantin und die russischen Regimenter unter polnischen Schutz bis an die Grenze begleitet worden waren.

Noch vor Weihnachten erschien des Kaisers Proclamation an die Polen, die aber statt zu besänftigen, statt vielleicht die Möglichkeit noch herbeizuführen, ein entsetzliches Blutbad zu beseitigen, eher Oel in's Feuer goß.

Das politische Bedürfniß der feurigen Nation war in das Ge-

fühl übergegangen. Der Drang war erstarkt und ein bewußter Wille geworden. Alle Gewaltversuche dagegen konnten die Bewegung, die sich einmal eine Entwickelung vorgenommen hatte, nur beschleunigen und kräftigen. Der Krug mit Wasser, der ein Feuer beim Entstehen gelöscht hätte, giebt der Flamme, die das Strohdach schon hoch in die Luft wirbelt, nur Nahrung. Natur und Moralgesetz geben hier einerlei Lehre, daß sie zur rechten Stunde erkannt sein wollen, und nicht wenn es zu spät ist.

Der Enthusiasmus in Warschau war bereits zu der Höhe gestiegen, lieber Leben und Gut zu opfern, als sich in die Knechtschaft zurückzwingen und die Ehre antasten zu lassen, die in den Feldzügen mit Napoleon zu einem Nationalheiligthume in jeder Polenbrust erwachsen war. Es war nicht zu erwarten, daß dies Volk, wenn auch klein an Zahl, den Ansprüchen auf Achtung entsagen würde, die ihm keine Nation verweigerte, und die es durch seine Treue zur Zeit als Großherzogthum und bis zum letzten Augenblick im Unglück seines großen, verlassenen Anführers, so wie durch Thaten erworben hatte. Durch entschiedenes Unglück klein gemacht, durfte es auf Gerechtigkeit und Billigkeit rechnen, auf Schonung seines ehrenvollen, ritterlichen Charakters. Hier lag der Punkt, der es auf die Höhe der Lust trieb, für ein Vaterland zu sterben. Es war zu viel zugemuthet, daß ein Heer, vom größten Feldherrn bevorzugt, daß Männer wie ein Fürst Czartorisky und andere wie Kinder vor Europa hintreten und die vorgehaltene russische Ruthe küssen sollten.

Auch in Petersburg verschonte der Tadel die Härte des Verlangten nicht, weil es doch noch über einen Monat dauerte, ehe man zu erkennen geben konnte, daß den Worten auch Nachdruck folgen werde.

Die Geängsteten mochten anfragen wo sie wollten, bei den Alten, bei den Neuen, von allen Seiten rief man ihnen Standhaftigkeit zu. Isokrates sagte: „Am Tage der Gefahr wähle lieber den Tod, als die Schande zu leben." Kato rief: „Andern gehöre nicht an, kannst Du Dein Eigner sein." Penn meinte: „Freiheit ohne Gesetz ist Willkür, Gesetz ohne Freiheit ist Despotie." Die Polen mochten das Verfahren mit der ihnen verliehenen Constitution kehren wie sie wollten, immer stießen sie auf Das, was Schelling im System des transcendentalen Idealismus sagt:

„Eine Staatsordnung, von der Noth gestiftet, kann kein Bestehen haben. Historisch entstandene Verfassungen tragen alle „den Keim ihres Untergangs in sich, weil sie ursprünglich nicht „durch die Vernunft, sondern durch den Drang der Umstände „gestiftet sind. Früher oder später fordert ein Volk die Rechte „zurück, die es aufgab, aber nicht auf ewig veräußern kann. „Die Freiheit soll keine Vergünstigung sein oder ein Gut, das „nur wie eine verbotene Frucht genossen wird. Es muß eine „höhere Natur erreicht werden, ein Naturgesetz zum Behuf der „Freiheit, die Rechtsverfassung."

Die Polen gehörten aber ihrer Constitution gegenüber nicht unter die Völker, die ihre Rechte aufgegeben hatten, vielmehr protestirten sie nur gegen die Wegnahme und Beschneidung der ihnen zuerkannten Rechte, gegen das gewaltsame Rütteln und Untergraben ihrer Rechtsverfassung. Ihre Gedanken und Forderungen ließen sich in den kurzen Satz fassen: „sorgen, daß unsere Nachkommen sich unsrer nicht schämen." Auf allen Gesichtern war zu lesen, daß das Gefühl in der Brust keinen Raum mehr habe, daß es in Thaten überzugehen Willens sei.

Die Beschwerden, welche die Polen seit der Regierungszeit

Alexanders I. bis zum 29. Dezember 1830 vortrugen, betrafen die Verletzung der Verfassung von 1815. Hier nur einige.

Zufolge der Charte sollten die im Königreiche stehenden russischen Regimenter für russische Rechnung verpflegt werden. Die Kosten der Verpflegung mußten aber die Polen von 1815 an tragen. Die Preßfreiheit wurde nach fünf Jahren schon der russischen Censurscheere unterthänigster Knecht. In 15 Jahren sah der Reichstag kein Budjet, statt daß die Charte alle 4 Jahre die Vorlegung befahl. Der Haushalt des Königs wurde nach russischer Willkür geführt. Für die Sitzungen des Reichsraths war Oeffentlichkeit stipulirt. Dies Recht wurde entzogen. Der Senat hatte das Recht, seine Mitglieder selbst zu wählen. Die Besetzung dieser Stellen aber übernahm Petersburg. Kein Pole durfte ohne Beobachtung der gesetzlichen Formen inhaftirt, und mußte spätestens binnen 3 Tagen vor den competenten Richter geführt werden. Statt dessen wurden Militärcommissionen eingesetzt; sie und der Statthalter schleppten beliebig in die Gefängnisse, und die geheime Polizei war der glaubwürdige Ankläger.

Ein Urthel, welches freisprach, wurde kassirt. Alle Kerker waren vollgestopft, und die Revolte in Petersburg am 14. Dezember 1825 hatte das Unglück im Königreiche bis zum unerträglichsten Schmerz getrieben. Der Verdacht nahm gar keine Unschuld mehr an.

Intrigue, Hinterlist, die Absicht, nicht beschränken, sondern vernichten zu wollen, webten ein Netz um die schuldlosesten Aeußerungen und Bewegungen. An der Wand lauschte der Verräther, im Familienkreise der Feind, und die Kunst verdächtig zu machen, ward eine neue Erwerbsquelle, die russisches Gold sprudelte. Eine schändliche Menschenraçe machte Polen zur Hölle. Waren aber die

Umstände, unter denen sie handeln sollte, nicht noch schändlicher? Gab man dem Verräther nicht einen gesetzlichen Schein, der ihn in Schutz nahm, wenn das Gewissen an seine Ruhe pochte?

Wenn die Wächter des Gesetzes wollen, daß es verletzlich sei, so ist die Würde des Volks, für welches dasselbe gegeben ist, unter ihm, jene aber über ihm. Unter solchen Umständen ist jede Gesetzgebung nur ein Larifari.

Jeder Tag stellte es immer mehr heraus, welch ein Fehler in den Beschlüssen der europäischen Fürsten begangen worden war, in eine despotische Krone eine constitutionelle Verfassung zu flechten. Entweder mußte die Liberalität polnischer Gesetze ihren Einfluß auf den Servilismus des russischen Reichs üben, oder der jeder liberalen Gesinnung feindliche Despotismus legte die barsche Faust auf die Constitution.

Diese Wechselwirkung liegt in der Natur der Dinge. Jeder andere constitutionelle Staat mit einem freisinnigen Volke sei der Wandnachbar Rußlands, und es wird sich dieselbe Erscheinung wie mit Polen zeigen. Es bedarf doch wohl keiner weitläuftigen Deduction, daß jede Miene Preußens, sich constitutionell machen zu wollen, für die nordische nachbarliche Regierungsweise Gift, wenn auch für deren regiertes Land ein der Menschheit wohlthätiges Licht wäre. Es bedarf eben so wenig eines Beweises, ob die Autokratie der Entwickelung der Wünsche des aufgeklärten preußischen Volks zur Wahrheit mit dem Aufgebot all ihrer Kräfte entgegenwirke. Nur Augen sind nöthig zum Sehen, und der Wille, sehen zu wollen. Dänemark zeigt als jüngstes Beispiel die schnellen Folgen russischer Einwirkung, die dänischen Segel sind von russischen Winden geschwellt.

Es war ferner aus dem Prinzip von Kraft und Gegenkraft eine

natürliche Folge, daß die Freiheit mit Löwenmuth gegen die erdrückende kolossale Boa aufstehen und kämpfen würde.

Alexander I. fing das Werk an, das kein Heil stiften konnte, die Russifizirung Polens. Er fing es an mit der Erziehung. Das System der Verfinsterung ward eingeführt, denn Alexander war bereits, weder für den Fortschritt seines Volks, noch für sich selbst, nicht mehr derselbe wie die ersten 15 Jahre seiner Regierung. Schon eine Krüdener fand einen gelehrigen Schüler. Die russische Aristokratie durfte nur wittern, daß der Kaiser der Lehre dieses Weibes huldige, „der Mensch müsse erst recht großer Sünder und unglücklich sein, um wahrhaft fromm zu werden, und zur Erkenntniß Gottes zu gelangen", so folgte sie auch dem logischen Schlusse daraus für ihre Herrschbegierde, daß, um ein frommes, Gott erkennendes Volk zu schaffen, man dasselbe recht unglücklich machen müsse.

Was seit 1825 durch russische Kraft in Polen bis heute geschehen ist und fortwährend geschieht, ist nur die Fortsetzung jener von Alexander begonnenen Epoche. Der Baum hängt voll Blüthen, reifender und reifer Früchte, herber denn Wald- und Galläpfel dem polnischen Volke zu kauen. Im polnischen Educationssystem unter der Leitung eines russischen Generallieutenants ist man sogar schon zu der Feinheit gedrungen, daß man dem Patriotismus dieser Nation für Rußland mit der Poesie zu Hülfe kommt. Nagelneue Gedichte in polnischer Sprache „Spiewi hystoryczne Cesarstwa Rossyiskiego" lehren die Regierungsgeschichte der russischen Autokraten in der faßlichsten Popularität.

Von russischer Seite wurde auf die immer erneuerten Beschwerden Polens, ohne auf Specielles sich einzulassen, im Allgemeinen mit dem Entgegenhalten von Wohlthaten geantwortet, wie man sich bemüht habe, durch Kunst und Wissenschaft das Wohl der pol-

nischen Nation zu fördern, und nützliche Kenntnisse zu verbreiten, um durch Kultur das materielle Glück derselben zu heben und zu befestigen. Allein man unterließ anzuführen, daß alle Wohlthaten in ein Nichts zerlaufen, wenn der Gedanke in Fesseln geschmiedet wird, damit der Mensch über seine Zustände im Staate nicht nachdenke. Welch ein Foliant ließe sich schreiben über das pro und contra des polnischen Aufstandes, doch ändern würde es nichts.

Noch standen die Heere nicht aneinander; noch war ein neues Marathon der Geschichte nicht übergeben, die Blößen eines Reichs, welches mit einem einzigen Gouvernement das kleine Land des Feindes bedecken konnte, waren noch nicht der Oeffentlichkeit preisgegeben, noch keine Theilnahme für Polen und kein immerfort nachhallender Haß der Völker gegen Rußland ausgesprochen. Die Diplomatie hat weit schwerere Aufgaben gelöſ't, als hier eine Versöhnung zu Stande zu bringen. Es wäre für Rußland schon der Größe wegen, auf der sein Stolz beruht, rühmlicher und besser gewesen, großmüthig die Hand zu reichen, als das Schwert blank zu ziehen mit dem traurigen Erfolge, einem hundertmal kleinern Feinde die eigene Ohnmacht zu zeigen, und sich bei der Politik und bei dem Laster des Verraths für Errettung aus Lebensgefahr bedanken zu müssen. Der Junge auf der Schulbank freut sich heute noch nach mehr als 2000 Jahren über den kleinen Schleuderer, und will lieber diesen spielen, als den langen, dicken Goliath.

Was ließe sich nicht Alles hervorsuchen, was Rußland gethan hat, um einen Nimbus von Fug und Recht um sich zu sammeln, allein der Physiker weiß, daß Paraselenen und Parhelien nur aus Dünsten bestehen, die dem Himmelskörper in einer ihm nicht gehörigen Region umgehängt sind. Allerdings, wer seine Schwäche fühlt, und nicht weiß, wie er seine Ansichten gehörig rechtfertigen

soll, weil es ihnen am Bestehen im Lichte fehlt, dem können nur Wege lieb sein, die am Hellen nicht vorbeiführen, und wer die Wahrheit nicht als Fahne tragen kann und ihren Gegensatz doch als Recht aufpflanzen will, der nimmt am klügsten zur Gewalt seine Zuflucht.

Unterhandlungen zwischen Petersburg und Warschau waren eingeleitet, aber auf Wegen, die sich mit der Würde eines Kolosses an Macht einem Zwerge als Feind gegenüber nicht vertrugen, besonders da jener stets von sich rühmt, daß seine Hülfsmittel unerschöpflich seien. Nach Petersburg waren gleich nach dem Ausbruch der Revolution aus Warschau einige Polen gekommen, die angemeldet einer wohlgefälligen Aufnahme sich zu erfreuen hatten. Unter ihnen war Fürst Xaver Lubetzky. Chlopitzky hatte indeß die Dictatur in Warschau angenommen. Die Rolle, die er spielte, bedarf hier keiner Ausführung, sie war jenen nach Petersburg gezogenen Polen nicht fremd. Der Beifall von russischer Seite für dies Spiel ließ hinter die Coulissen schauen. Chlopitzky täuschte sich aber in seinen Erwartungen. Auch andere Polen, die an die Setzangel russischer Interessen gegangen waren, fanden in ihren Gewissensbissen, Rußland den Sieg über ihr Vaterland erleichtert zu haben, keinen Ersatz. Man hatte sie, wie überall und gewöhnlich dergleichen Kryptogamien benutzt, aber selbst die nachmals in der öffentlichen Verwaltung Angestellten blieben von argwöhnenden Augen überwacht. Lubetzkys Sohn in Petersburg war von der geheimen Polizei umschwärmt, vor etwa 8 Jahren wegen verdächtiger Reden und Gesellschaft sogar denunzirt, und nah daran, in einem Loche der Festung den Ausgang einer Untersuchung abzuwarten. Und doch war er unschuldig im vollsten Sinne des Worts. Wenn Graf Benkendorf alle hätte einsperren lassen, welchen der

geldhungrige mysterieuse Beamteneifer, Argwohn und Niederträchtigkeit die Ehre anthaten, sie auf der Liste der Denunciaten prangen zu lassen, so wären die Straßen der Residenz verödet, und es hätte an Soldaten gemangelt, die Völkerwanderung aus dem ganzen Reiche nach dem glänzenden Eislande zu begleiten.

Groß ist die Zahl Derer, welche durch Angeberei unglücklich wurden und lange Qualen erduldeten, allein ich kann dem Andenken des mächtigen Grafen nicht vorübergehen, ohne seines menschenfreundlichen Gemüths besonders in der schweren Zeit des Jahres 1831 zu erwähnen. Er hat das Unglück viel gemildert. Unter seiner Inquisitionsweise ist es nie vorgekommen, daß polnische Gräfinnen wegen Verraths, an vertrauter Freundschaft begangen, zu Hofdamen erhoben worden wären.

Die heimlichen Unterhandlungen zwischen Petersburg und Warschau wollten zwar keinen eigentlichen Blüthenansatz treiben, allein für's Erste hatten sie nur den Zweck, Zeit zu gewinnen, um die Streitkräfte zu sammeln, die erforderlich waren, Europa in Staunen zu setzen, wie Rußland mit einem einzigen Schlage den Willen des Widerstandes zu vernichten vermöge. Es konnte sich dabei den Schleier der Geduld überwerfen, mit der es gezaudert habe, das Schwert zu erheben, um die verstockten Sünder erst zur Erkenntniß und Reue zu bringen.

In auswärtigen Schriften fand man den Vorwurf, welch großer Fehler russischerseits begangen sei, daß man nicht gleich mit der bedeutenden, in den altpolnischen Provinzen stehenden Militärmacht den noch nicht organisirten Aufstand in Warschau erstickt, und erst eine Organisation desselben und Theilnahme der polnischen Nation zugelassen habe. Innerhalb der russischen Grenzen wundert man sich weniger über dergleichen Zögerungen und scheinbare Geduld-

proben. Der Verstand stellt sich auf den richtigen Standpunkt, indem er nicht Alles glaubt, was ihm vorgepinselt wird, und indem er den Grundsatz Rußlands festhält: „mehr scheinen als sein." Mündige wissen, daß Ausdehnung und Zahlenmassen eben so wenig Macht sind, als daß sich aus Macht auch Würde folgern läßt.

Wenn man das nicht volle 30,000 Mann starke Militär der Polen mit der Militärmacht der Russen 1830 vergleicht, so fällt unwillkürlich Xerxes I. Heer ein, das gegen ein Häuflein Griechen über den Hellespont zog.

Die ganze russische Landmacht ist gegenwärtig in 10 Corps getheilt, jedes Corps zu 12 Infanterieregimentern à 3000 Mann, 4 Cavallerie-Regimenter, 2 Batterien artillerie volante, und 4 Batterien Fußartillerie. Das erste Corps bildet die Garde. Die Corps 2. 3. und 4. cantoniren in den polnischen Provinzen Wilna, Mohilew, Kiew und Warschau, die Corps 5. und 6 in Moskau und dem südlichen Reiche, die Corps 7. 8. 9. im Gouvernement Orenburg, im Kaukasus und in Sibirien. Das 10te bildet die sogenannte innere Wache durch das ganze Reich.

Das was während Nikolaus I. Regierungszeit vom Auslande, als seiner Herrschaft vorzüglich nützlich, entnommen und sehr und mit vielem Erfolge gefördert worden, ist am meisten auf das Militär übertragen. Hier ist viel gethan. Die Intelligenz des Heeres ist nicht gewachsen, aber es ist eine tüchtig dressirte Masse geworden.

Ich beziehe mich nicht auf das grandiose Schauspiel der Paraden und Musterungen vor dem Winterpalaste oher hinter Suwarow's Statue, wie man es heute nur in Petersburg sieht. In der That ein Staunen erregender Anblick! Manchmal bis 40,000 Mann zusammengedrängt auf einem Quadrat, unbeweglich wie eingepflastert, nirgend Spur einer Lebendigkeit als an den Köpfen der

Rosse und den hin und her fliegenden Suiteoffizieren, die von dem einzigen an der Mitte einer Seite des Quadrats mit Erdsternen umgebenen Punkte erst Leben in die Versteinerung bringen. Einmal langsam, das zweite Mal im Schnellschritt stampfen die automatischen grünen Puppen ihrem Beherrscher vorbei. Die Cavallerie tanzt bunt an ihm vorüber, die Chevaliergarde mit silbernem Cuiraß und der goldenen Sonne darauf, die andern Cuirassiere, die Uhlanen, Husaren, Jäger, Dragoner, Tscherkessen, Tataren, Kosaken mit dem Walde von Piken. Die Fuß- und reitende Artillerie, deren Gespanne den Staatswagen bei hochfürstlichen Feierlichkeiten als Zierde vorgelegt werden dürfen, rasselt mit den goldfarbig blitzenden Todesröhren am scharfen Auge des Gebieters dahin, dem auch der kleinste und fernste Fehler nicht entgeht.

Auf die Fortschritte in der Garde berufe ich mich nicht, wohl aber auf die in der Armee besonders in den jüngsten zehn Jahren.

Die russische Armee stand im Jahr 1830 in den Listen folgendergestalt stark:

Garden	40,000	Mann
Erste Armee (2. 3. 4. Corps) .	380,000	"
Zweite Armee (5. 6. Corps) .	130,000	"
Abgesond. Corps (7. 8. 9 Corps)	156,000	"
Innere Wache (10. Corps) . .	126,900	"
zusammen .	832,000	Mann.

Hierzu 60,000 Militaircolonisten und 120,000 Kosaken giebt eine Heeresmacht von mehr als einer Million.

Das Hauptquartier der ersten Armee unter General v. Sacken war in Mohilew.

Ueber einen Monat seit der Nachricht von dem warschauer Auf-

ruhr dauerten die Rüstungen gegen den Feind ante portas, dann erst, am 18. Januar erschien der Feldmarschall Diebitsch Sabalkanski von Petersburg bei der Armee. Er machte den Willen des Kaisers nochmals in einer Proclamation den Polen bekannt, und hierauf erst erwiderte der polnische Reichstag mit der Erklärung der Entsetzung des Czars vom polnischen Throne:

„Die so oft wiederholte Verletzung der Freiheiten, die uns durch die Eidschwüre zweier Monarchen verbürgt worden, entbindet jetzt die polnische Nation des Eides der Treue, den sie ihren Souverainen geleistet, und da der Kaiser Nikolaus ausdrücklich erklärt hat, daß der erste von uns abgefeuerte Schuß die Losung zum Ruin Polens geben würde, so ist uns alle Hoffnung benommen, Genugthuung für so viele Verletzungen zu erhalten, wir können also nur einer großherzigen Verzweiflung Gehör geben. Die polnische Nation erklärt sich zu einem unabhängigen Volke, repräsentirt durch die beiden Kammern, und die Nation mit dem Rechte bekleidet, die polnische Krone demjenigen zu verleihen, den sie derselben für würdig erachtet, insbesondere Demjenigen, welchen sie für unfähig halten wird, den von ihm zu leistenden Eid zu verletzen, und für fähig, die Nationalfreiheit ungeschmälert zu erhalten."

Jetzt begann der Kampf des Enthusiasmus für Freiheit gegen Knechtschaft, der alle Völker mit der seligsten Freude im Busen für die Polen erfüllte, die in begeisternden Gesängen sich fortfühlt, und deren Erinnerung heute noch ungeschwächt alle Herzen durchglüht.

Die Siege haben doch eine traurige, erbärmliche Farbe, die nichts sind als eine abgelös'te Schneelavine, die mit ihrer despotischen Gewalt ein unschuldiges Dorf verschüttet. Der Mensch kann vor

ihr erschrecken, aber die Theilnahme der Herzen schlägt doch nur den Erschlagenen. O Rußland, warum kannst Du nie anders in Deinen Siegen als mit dieser erbärmlichen Farbe gemalt werden! Du giebst heute und lange noch ein und immer dasselbe Gemälde. Sende Deine Siegsberichte unter einem neugeschaffenen Fürsten in alle Länder, wie Deine Sklaven gluthentbrannt, hurrahrufend sich von den rollenden Steinen der Bergvölker haben zermalmen lassen, Niemand glaubt es, und kaum die neufundländischen Stockfische. Selbst wenn Du wonnetrunken die Nachricht gäbest, daß Du 100,000 Söhne der Berge vernichtet, 100,000 Gefangene nach Tiflis geschickt habest, daß die letzten 300,000 Gebirgsbewohner alle Berge illuminirt hätten vor Seligkeit, Dich anbeten zu dürfen, und daß Du das Alles gegen drei Todte und fünf Blessirte vollbracht habest, alle Völker der Erde, die Dich kennen, würden Dich nicht preisen, und die Erdrückten beklagen.

Der Hochmuth Rußlands heftete die Augen an die Grenzen Polens, und erwartete mit Ungeduld den ersten und letzten Schritt zur Demüthigung der verwegenen Rebellen, die mit der ihnen heilig gelobten, nun durchlöcherten und zerfetzten Constitution den Russen in's Antlitz blickten. Die Beschreibung der ersten Schritte kam in Petersburg an. Ueberall waren Priester und Beamte an der Spitze von Städtern und Dorfschaften den Russen mit Salz und Brot entgegen gekommen, und die polnischen Truppen bei Annäherung der Moskowiten ohne Schwertstreich gewichen.

Das war Wahrheit. Sie wichen, aber auf Befehl, sich in kein Gefecht einzulassen. Der große, die Polen mit Immortellenkränzen krönende Kampf begann erst im Angesicht ihrer Hauptstadt. Zuerst bei Dobre. Zwei polnische Regimenter, angeführt von Napoleons Schüler Skrynezky, eröffneten den blutigen Reigen. Es war die

erste auftretende löwenmüthige Kraft mit der aufopfernden Hingebung voll Begeisterung, unter deren Schirm das polnische Heer bei Praga sich concentriren sollte, und dies auch über alle Erwartung schön ausführen konnte. 12 Regimenter schickte Graf Diebietsch nach und nach den beiden Unüberwindlichen entgegen. Aber die tapfern Herzen erzitterten nicht, und schlugen sich einen ganzen Tag mit der Uebermacht herum. In den Reihen der Brüder wurden sie mit glühender Freude empfangen. Nun waren sie fertig, ihre angestammte Tapferkeit mit der eingedroschenen des Feindes zu messen. Es folgte die Schlacht bei Grochow und Wawre und 5 Tage darauf auf derselben Stelle vor Praga der blutigste Tag. Diese Schlacht galt Warschau. 36,000 Polen mit 60 Stück Geschütz standen unerschrocken und siegend gegen einen dreimal stärkern Feind mit 250 Kanonen. Varna, Brailow und andere türkische Festungen hatten die russischen Kugeln erst im Jahr vorher zu zerschmettern vermocht, die lebendigen Mauern der Polen konnten sie nicht trennen. Wo sie eine Lücke rissen, sprang augenblicklich der unbezähmbaren Muth in die Spalte. Funken der Freiheit schlugen die Schwerter der wildherzigen Polen.

Es war unmöglich, hier einen Uebergang über die Weichsel zu erzwingen. An solchen ehernen Festungen konnte ein ganzes noch weit größeres Heer seinen Untergang finden, und der Erfolg wäre doch noch zweifelhaft geblieben.

Das polnische Heer lehnte sich an die Hauptstadt mit 130,000 Einwohnern, deren Enthusiasmus beständig bereitwillige Hülfe herbeizog.

An andern Punkten ging es nicht anders. Die russischen Generale Kreutz und Geismar waren oberhalb von Warschau auf das

linke Weichselufer gegangen, von Dembinsky aber wieder zurückgetrieben worden.

Wohl hätte ein Suwarow, dem Menschen für Kegel galten, das linke Ufer des Stroms ertrotzt und die Gräuel von Praga erneuert. Diebitsch gab den blutigen Plan auf, mit concentrirter Macht den Uebergang bei Warschau zu erzwingen, da die Weichsel günstigere Stellen dazu bot. Er zog die Armee zurück, und bewegte sich auf den Punkt zu, den sein Nachfolger im Commando bereits zum Uebergange vorbereitet vorfand.

Gleich nach den ersten Blutströmen unterhandelte der polnische Reichstag durch Skrynezky mit dem Feldmarschall. Dieser schob die Hand der Versöhnung nicht von sich, indem er das in Polen von russischer Seite, doch ohne Wissen des Kaisers begangene Unrecht zugab. Allein auch wenn beide Oberfeldherren, gleichgesinnt das Blutvergießen zu vermeiden, persönlich zusammengekommen wären, so hätte es zu keiner Ausgleichung geführt, weil das russische Prinzip in seiner Forderung unbiegsam blieb: die Polen sollten sich auf Gnade und Ungnade ergeben, ein Verlangen, dem sich ihr Ehrgefühl auf Leben und Tod entgegenstemmte.

Die ersten glücklichen Erfolge auf den Feldern der Ehre hatten den Muth der Polen bis zur Verwegenheit geschwellt. Häuflein wagten sich an große Massen. Wer wird Dembinsky auf seinem Zuge aus Kurland nach Warschau mitten durch den feindlichen Körper vergessen!

„Um euch zu beruhigen," schrieb ein russischer Commandeur aus Preußen an seine Familie in Petersburg, „eile ich euch zu sagen, daß wir, von den Polen verfolgt, glücklich und ohne den geringsten Verlust an Kanonen, Pferden oder Menschen auf preußischem Gebiet schon vor 8 Tagen angelangt und in Sicherheit sind." Der Art

Briefe kamen viele an. Die patriotischen Posaunen, die Warschau's Wälle wie die Mauern von Jericho hatten umblasen wollen, froren ein wie die Töne des Posthornes im Münchhausen. Kleinlaut flüsterte die Stimmung der Triumphatoren in der Residenz, die freilich in dem äußersten Aufgebote aller Streitkräfte Rußlands gegen den an Zahl so geringen Feind keine Ermuthigung finden konnte. Mußte man doch schon zur Errichtung von Freicorps schreiten.

Daß sich die russische Armee in den altpolnischen Provinzen ausdehnte, und durch ihre rückgängige Bewegung von der Weichsel die Ruhe in diesen großen Länderstrichen erhielt, war eine vom russischen Feldherrn angewandte Vorsicht, da die Reserve noch nicht organisirt war, der Verlust der Armee durch die Cholera täglich bedeutender wurde, und weil ein Aufstand der Bevölkerung dieser Provinzen im Rücken des Heeres dasselbe in die größte Gefahr brachte, der es hätte unterliegen müssen. Neigung zu Empörung gab sich überall kund. Wenn Wilna nicht gleich anfangs der Daum auf das Auge gedrückt, und dieser Punkt nicht schleunig zum Sammelplatz einer starken Macht gemacht wurde, wenn Wilna so wie Warschau energisch hätte handeln können, so flog das Feuer des Aufruhrs von der Ostsee bis an Galiziens Grenze, und Polen hätte Rußland dictirt, wie es behandelt sein wollte.

Das Jauchzen aller Völker Europas, der sogar fernher über das Meer rauschende Beifall über die Siege der Polen, der Zuruf des alten Freiheitsfürsten Lafayette: „ich bin euer erster Grenadier!" das Ueberlaufen der Russen zum Feinde und dessen Trophäen, das war Gift in den Becher, den die hochmüthige Russia, von allen Seiten gedemüthigt und ohne den mindesten Anklang einer Theilnahme jetzt an die Lippen setzen mußte.

Die tödtliche Wirkung des Gifts hinderten die Antidota Di-

plomatie und Verrath. Dieser legte sich die meiste Ehre nach der Schlacht bei Ostrolenka und nach Diebitsch Tode ein. Gelegener denn jetzt konnte der Tod nicht kommen. Er stopfte jeder Rechtfertigung den Mund zu, denn man hatte bereits nach dem Mantel gegriffen, der so große Dienste leistet, und der so gern und gewöhnlich zum Gebrauch hervorgezogen wird, wenn es darauf ankommt, einen Uebelstand zu decken, und einem Nichtnationalen alle Schuld dafür aufzubürden.

Es ging Diebitsch wie seinem einstigen Chef und Verwandten Barclay de Tolly. Als das hingeworfene Saamenkorn „Ismennik" (Verräther) in dem Granitboden der Rechtschaffenheit des Grafen Diebitsch nicht aufgehen wollte, entblödete man sich nicht, dem Deutschen an der Spitze der activen Armee, der sich durch seine ganze militärische Laufbahn die Achtung und das Vertrauen zweier Kaiser erworben, der seinen Aufschwung auf der Leiter der Ehren seinen Talenten verdankte und die Intelligenz des Heeres leitete, ohne dessen Bemühungen der Schluß des Jahrs 1812 nicht so frohlockend für Rußland hätte sein können, der sich immer untadelhaft bewiesen, dem Reiche zu neuen Besitzungen, der Armee zu neuem Ruhm, der Regierung zu neuen Hoffnungen verholfen hatte, — ohne Schaam und Scheu das Laster anzudichten, welches unter den Russen als Gewohnheits- und Nationalübel desto leichter Glauben fand, — das Laster des Trunks. Man ging in dieser Poesie bis zur Romanze, daß von früh bis spät des Tags ein Samawar (Theemaschine) behufs der Bereitung von Grog gedampft, mit dessen übermäßigem Genuß der Graf schon des Morgens den Anfang gemacht habe.

Die ausgestreute Verunglimpfung fand noch mehr Nahrung, als

laut wurde, daß Graf Orlof von Petersburg in das Hauptquartier gesandt worden, kaiserliche Ungnade auszutheilen.

Bald nach dessen Ankunft daselbst starb der Feldmarschall. Der schnelle Tod mochte auffallend sein, denn nach einem leichten Uebelbefinden am Abend des 9. Juni befand sich der Graf am folgenden Morgen wieder recht wohl, am Mittag war er todt. Der Tod wurde zuerst sowohl mündlich als in öffentlichen Organen (vid. Pr. St. Z.) als Folge eines Schlagflusses erzählt. Nachmals ward diese Todesart außer Cours gesetzt und in das Todesbeil der Cholera verwandelt.

Flugs rächte sich jene böswillige Beschuldigung, und kehrte sich scharfschneidend gegen den kaiserlichen Abgesandten, indem diesem die Vergiftung des Feldmarschalls imputirt wurde. Die Beschuldigung ging selbst an den Ohren des Grafen Orlof nicht mit Schonung vorüber. Er nahm sie mit solcher Gleichgültigkeit auf, daß er darüber lachte und scherzend sich öffentlich selbst einen Giftmischer nannte. Der russische Etats-Sawetnik N. Gretsch hat diesen Klex von der Fama in seiner Widerlegung Custine's als Beweismittel zu Gunsten des Grafen Orlof angewandt.

Frau Fama schabte also mit ihrem scharfen, spitzen Zahne bald da bald dort eine Schuld zum Vorschein, weil sie sich aus der Sachlage der Dinge nichts Klares herauszunagen wußte, und weil der geheimnißvolle Mantel, der in Rußland gleich über alle öffentlichen Ereignisse gedeckt wird, immer mehr ahnen läßt als wirklich darunter steckt.

Der Verrath spielte von nun an die Hauptrolle. Jenkowsky und Bukowsky, beide für russisches Interesse gewonnen, ließen Rüdiger mit seiner Heeresabtheilung entschlüpfen, während zu gleicher Zeit die große Verschwörung zu Warschau zu Gunsten der

Russen entdeckt wurde, welche zum Zweck hatte, die Truppen Skrynezky's abtrünnig zu machen, die polnischen Truppen am rechten Weichselufer durch Vernichtung der Brücke von Warschau abzuschneiden, mit den 12,000 gefangenen Russen Warschau zu überwältigen, und die Stadt dem von Polozk her erwarteten russischen Heere zu übergeben. Mehre Millionen Bestechungsgelder wurden bei einem Conditor gefunden. So leichten Kaufs sollte die Bestechung nicht siegen, Spione und Landesverräther feierten ihren Triumph an Laternenpfählen.

Der Weichselübergang bei Riszawa war längst beschlossen und vorbereitet, als Paskewitsch, schon vierzehn Tage nach Diebitsch Tode, durch Preußen bei der Armee anlangte. Fortuna hatte ihm früher das Loos gezogen, die von Jermolof gegen die Perser und Bergvölker verdienten Lorbeeren aufzulesen. Jetzt rief sie ihn zu einer neuen Ernte, von Dem ihm überlassen, der sie besorgt hatte.

Auf diplomatischem Wege war inzwischen so viel errungen, daß der neue Feldherr 18 Tage nach seiner Erscheinung den Uebergang über den Strom ohne Besorgniß ausführen konnte. Nur auf der diplomatisch bereiteten Basis konnte diese Seitenbewegung der Russen mit Sicherheit unternommen werden, denn unmittelbar nach dem Uebergange wurden sie von aller Communication mit dem rechten Stromufer abgeschnitten. Das wichtige Modlin, vom unerschrockenen Grafen Ledochowsky vertheidigt, beherrschte die untere Weichsel, von da bis an die preußische Grenze wachte der weiße Adler. Er blickte auf das hinterlassene Denkmal des Feindes, das verwüstete Litthauen mit seinen verheerten Dörfern und verbrannten Feldern.

Eine neue Proclamation erschien, in welcher die väterlichen Ge=

sinnungen des Kaisers abermals Gnade verkündeten, wenn die rebellische Nation die Waffen wegwerfe, und reuig demüthig unbedingt dieser Gnade sich unterwerfe. Frucht konnte ein so unbestimmt Gnade verheißendes Wort nicht tragen. Polen verlangte nicht Gnade, sondern Recht, und davon war auch in dieser Proclamation nicht die Rede. Das geforderte Zeichen der Reue konnte nur in Ablegung der Waffen bestehen und dadurch sich kund geben. Die bis jetzt immer siegreich geführten Waffen nieder zu legen, ohne durch eine Niederlage dazu veranlaßt zu sein, im Angesicht der Beifall rufenden Völker die errungenen Trophäen einem noch durch keinen entscheidenden Sieg ausgezeichneten Feinde kniend um Schonung flehend zu Füßen zu legen, das hätte man Memmen vorschlagen dürfen, aber keiner Nation, die sich an dem Aufruf ihrer Nationalregierung gestählt hatte: „Man sage von uns nicht, der Mensch verliere in den Fesseln sogar den heißen Wunsch, sie zu brechen. Geben wir dem Kaiser Nikolaus nicht das Recht, über uns den Ausspruch zu thun: Nation, zur Sklaverei bist du geboren! Nicht hoffen, und doch wollen, das macht den Mann!" Nicht einer Nation mußte das Gewehrstrecken befohlen werden, die entschlossen war, lieber und freudiger mit dem blitzenden Schwert in der Hand zu sterben, als ihr tiefgefühltes Recht für eine Chimäre zu erklären, es wegzuwerfen, um Ketten zu bitten, und das Jauchzen der Völker in Spott und Hohn zu verwandeln.

Reue sollte ausgesprochen werden, daß man um Abstellung jahrelanger Mißhandlungen gebeten und Gerechtigkeit in Anspruch genommen, daß man die Erfüllung gegebener Versprechen erwartet hatte. Die Russen wollten die Entscheidung darüber haben, ob der Reuige aufrichtig weine, ob er unter seine Knie kein Polster gelegt habe, sondern auf wohlthätigen russischen Hechelzinken knie.

Die Russen behielten sich das Recht vor, Interpreten der reuigen Gewissen zu sein, und die Urschrift darin nach der Erklärungsweise zu lesen, die sie selber empfangen. Konnten die Polen auf der Rückseite der Proclamation mit den väterlichen Gesinnungen und deren Gnaden, selbst bei Vertrauen auf des Kaisers Wort, etwas anders erblicken als eine Wegekarte harter Verfolgungen? Das im Manifest von 1825 am heiligen Weihnachtstage ihnen ebenfalls gegebene Versprechen: „Polen, die Institutionen, welche Euch vom Kaiser Alexander garantirt sind, werden aufrecht erhalten werden.“ Dies Wort schwebte ihnen auch jetzt vor.

Der Kaiser hatte es gewiß damals wie jetzt redlich und wahrhaft gemeint. Allein in welche Hände mußte er die Vollziehung legen? Mußte er die Gewährung seiner Gnade jetzt nicht ebenfalls der Willkür Derer überlassen, die seinen Willen nach ihrer Erklärungsart auslegen? Es ist nun einmal das Loos der Völker unter russischem Scepter, daß wenn dies Scepter Gerechtigkeitswille heißt, die Diener es nach ihrem Glaubensbekenntniß firmeln und formeln. Sollte die letzte Proclamation kein leerer Schall sein, kein todtes Prunken mit Herz und Menschenliebe, so mußte es in andere Worte gefaßt sein, in einen Sinn, dem das Ehrgefühl des Feindes vertrauensvoll entgegenkommen konnte. Dies unanzutastende Ehrgefühl war die conditio sine qua non.

Daß es in der That so war und ist, haben die Polen, nachdem sie Heerd und Vaterland opfern mußten, und kein Hab und Gut als die gerettete Ehre mit sich nahmen, 1844 bei der Gegenwart des Kaisers in London bewiesen. Sie schlugen die gnädig gereichten 500 Pfd. Sterling aus. Russen ist ein solches Handeln allerdings fremd. Gnade ist ihnen das höchste feierliche Recht. Ein Russe, der sich schon Jahre in England aufhält, der seinen Skla-

vensinn verläugnen will, der ihm aber doch bei jeder Phrase seiner Rede eine Nase dreht, äußerte sich gegen mich jüngst auf deutscher Erde: sagen Sie mir, ob die Polen nicht ächte Duraki (Narren) sind, ein so schönes Geschenk von 500 Pfund auszuschlagen, da sie doch in Noth sind, konnten sie nicht das Geld nehmen und doch denken was sie wollten? — Da steht der Russe!

Des Kaisers Wille ist das Gesetz. Achten aber die Diener die Gesetze? Weiß nicht ganz Rußland, wie sie mit ihnen verfahren? War es ein Verbrechen, wenn die Polen in die Auslegung und Ausführung der kaiserlichen Gnade Mißtrauen setzten? Sind doch nicht einmal Verwandte des Kaiserhauses frei von der Exegese der kaiserlichen Diener, die spannende Verhältnisse erzeugen kann. Ich darf nur als öffentlich bekanntes Beispiel an die Entlassung des Herzogs Adam von Würtemberg aus russischen Militärdiensten erinnern, dem des Kaisers Einwilligung in huldreichen Ausdrücken über 3 Monate vorenthalten ward, wodurch der Kaiser getäuscht und zu einer Aeußerung von Beungnadigung inducirt wurde.

Paskewitsch, dem, nicht auf russischer, sondern auf deutscher Erde, die höchste bis jetzt einem Feldherrn erwiesene Ehre huldigend zu Füßen gelegt ist, (vid. Leipz. illust. Z. 1845) „daß sein glänzender Feldzug auf asiatischer Seite gegen die Türken den Feldzügen Napoleons und Friedrichs des Großen an die Seite gestellt sei,“ erschien vor Warschau mit dem Gedanken Wallensteins vor Stralsund: ich muß es haben, und wenn es mit Ketten an den Himmel gehängt wäre!

Am 7. September war die Einnahme von der polnischen Hauptstadt.

„Hurrah Warschau!“ rapportirte einst Suworow seiner Kaiserin die Erstürmung dieser Stadt.

„Hurrah Feldmarschall Suwarow!“ antwortete eben so lakonisch die Monarchin.

Ein Oberst Suwarow brachte 1831 die Nachricht von dem Blutbade. Ein neuer Feldmarschall stieg aus der Wanne.

Die Flamme der Freude stieg aus hundert mal hundert Fettlampen dickdampfend in die Höhe am Abend der Feier in Petersburg, und die Polizei befahl dreimaliges Wiederholen des Anzündens, nämlich der Lampen.

Feierten die Völker Europa's die Einnahme auch? Oder füllte sie die Nachricht von Warschau's Fall mit Trauer? War sie ein Schreck, ein Todschlag aller Hoffnung, oder eine Prophezeihung russischer Milde? War sie die helleuchtende Sonne für Freiheit und Völkerglück?

Das Ziel war erreicht. Im blutigsten Kampfe stand der Heros unbezwingbar. Da ergriff der Verrath die Knebel, und knebelte ihn, bevor die Hülfe durch Romarino's Corps vom jenseitigen Ufer eintraf. Paskewitsch sagte selbst in seinem Bericht an den Kaiser, „daß die Lage der Dinge eine halbe Stunde später sich anders gestaltet haben würde.“

Polen hat seine treusten Söhne verloren. Nein! nicht verloren. Sie sind nur von seinem blutenden Herzen gerissen, der Schreck ihrer Thaten ist den Russen zum Andenken geblieben.

Rußland hat unterdrückt, nicht besiegt. Das bei freien Völkern dann und wann noch wiederhallende Echo: „die Nationalität Polens solle nicht untergehen,“ kann Rußland nicht mehr schrecken, es ist ihm der am Horizont hin schwach verhallende Donner eines Gewitters, das Vernichtung drohend über seinem Haupte stand. Polen liegt heute der moralischen und politischen Welt als ein keine Ein-

wendung duldendes Zeugniß von der Schöpfungskraft russischer Herrschaft vor Augen.

Sie schlägt bei allen Motiven ihres Handelns die Gebote und Glaubensartikel ihrer Politik auf, denn so wie England seinen merkantilischen Rücksichten folgt, so Rußland ausschließlich seinen politischen. Zufolge dieses politischen Katechismus kann ihm Consequenz nicht abgesprochen werden. Es handelt an der Donau aus demselben Grunde wie am Sunde und an deutscher Grenze, weil es Oestreichs, Preußens, Deutschlands, Schwedens Schifffahrt und Handel durch leichtern Verkehr nicht gehoben sehen, weil es geistige Elemente, die seiner Hemmkette nach innen und außen zu subtil sind, nicht gefördert wissen will. Eher würde es lästige Verbindlichkeiten übernehmen, als Das begünstigen, was einer nah oder fern nicht in sein Ziel greifenden Macht zum Vortheil gereichen könnte.

Sein Seelencapital liegt zu jeder Stunde zum Umsatz bereit, und die Menschen, die es ausmachen, sind zufrieden damit, weil ideales Gut nicht ihr Begehren ist, weil sie die Sehnsucht nach Wiedererlangung unveräußerlicher Menschenrechte nicht fühlen, die in der Wüste des Despotismus vorloren gegangen sind. In Rußland ist die Geistesentwickelung noch nicht bis an den Gedanken gedrungen, welche Staatsform ihm gegeben ist.

Russen und Russenfreunde haben daher auch Recht, wenn sie behaupten, das russische leibeigene Volk wisse nichts von Unmuth und Unbehagen in Betracht seines Zustandes, es fühle sich sogar glücklich in seiner Lage. Um in den Zustand der Unzufriedenheit, des Mißmuths zu kommen, muß erst das Nachdenken geweckt, der Zustand, in dem man ist, und die Wahrheit erkannt sein, die

Seele muß sich wenigstens dahin geschwungen haben, daß auch ein Herr der Verpflichtungen Unterthan sei.

Ein Sklavenvolk fühlt nur den Zustand des Wohlseins und der Furcht, jenen, wenn sein Gebieter ein Heinrich IV., diesen, wenn er ein Iwan der Schreckliche ist, und eine Gesellschaft, deren Glück und dessen Dauer auf bloßes Gutachten von Persönlichkeiten fundirt ist, mag sich Versammlung, Stamm, Truppe, Monarchie, Republik und dergleichen nennen, Staat ist es nun und nimmermehr.

Rußland hat bei seiner schraubenförmigen Windung um die erst seit 150 Jahren entdeckte europäische Welt viel Aehnlichkeit mit dem Monde. Es zeigt wie dieser auch nur beständig einerlei Seite, und muß immerwährend auf der Huth sein, daß vorwitzige Astronomen bei seiner Libration nicht dahinter kommen, was auf seiner unsichtbaren Seite passirt. Auf der sichtbaren entwickelt sich phosphoreszirendes Licht seiner Macht, werden allerlei Phantasmagorien von Staats- und Völkerrecht gezeigt, Schein willfährig sich dem Allgemeinen zu fügen, Sprache der Mäßigung bei ausgezeichneter Minirkunst. Theils aus Herkommen, theils aus dem Gefühl der Nothwendigkeit sich zu verschleiern, zieht Rußland jede Aufmerksamkeit von seiner Kehrseite ab, weil ihm die Klugheit zu seinem Erziehungs- und Regierungssystem die Regel an die Hand gegeben hat: „besser glauben als forschen."

In Rußland existirt keine öffentliche Meinung, nach einer Nationalstimme hat es nicht zu fragen. Aber beide könnten geweckt werden. Die Summe aller Moral bei ihm ist undenkender Gehorsam. Aber man könnte auf die schädliche Idee fallen, von der Summe zu subtrahiren. Das Herrschen ist leicht und erleichtert. Aber man könnte es erschweren. Man könnte überhaupt zu der Einsicht ge-

langen, daß die sichtbare Mondscheibe mehr Schein von Civilisation als wurzelnde Cultur zeige.

Wenn nun Rußland gewahrt, daß an seine selenischen Ring- und Wallgebirge von außen überhand nehmende Wogen des Mißtrauens schlagen und gegen seine Versicherungen und Pläne murmeln, so handelt es seiner Politik gemäß, wenn es sich abschließt und Alles noch warm zu halten sucht, was durch seine Sperre gedeckt werden kann. In seinem Sinne kann ihm daher auch Niemand abstreiten, daß ihm am Fernhalten des Geisterreichs wenigstens so lange wie möglich gelegen sein muß, welches einst vom Westen her an keine Pallisaden und Trabanten sich kehren, und doch seinen Einzug halten wird.

Es möge überhaupt einem Volke ein Zustand der Freiheit oder einer der Knechtschaft gegeben sein, so lange es sich aus dem gegebenen zu keinem geistigen durcharbeiten kann, bleibt es das, was es ist, wennauch an der Oberfläche geglättet, denn es kennt sein Wesen nicht, will also auch nicht vorwärts, nicht höher. Ein freies, dem die Richtung nach außen begrenzt wäre, würde durch das Zurücktreten in sich desto dringender seinen innern Horizont erweitern, bei einem Sklavenvolke hingegen geht die äußere Beschneidung auch nach innen, hemmend den Fortschritt des Selbstbewußtseins, also gerade Das, was die Politik seiner Herrschaft erzielt.

Das charakteristische Merkmal solchen Zustandes ist, daß das individuelle Leben darin an sich keinen Werth hat, auch keinen Selbstwerth kennt, sondern sich in einem Mittelpunkte verliert, von dem es nur so viel weiß, daß es für ihn zu beten und zu arbeiten hat.

In einem solchen Zustande giebt es vegetabilisches und animalisches sichtbar reges Leben, Leder, Tuch, Stahl, Glas, Zucker, Tempel, Schul- und andere Anstalten, Eisenbahnen, Dämpfer auf

dem Wasser und auf dem Tische, eine chemische Anlagerung; und doch kein quellendes, lebendig geistiges Dasein, kein angewandtes Leben, es giebt nur Automaten mit Zetteln am Halse: „wir dürfen nicht denken, wir dürfen nicht wollen.“

Es ist fast unglaublich, daß dergleichen Zustände in Europa noch existiren können.

Der Ungläubige gehe nach Rußland. Er lerne dort kennen, ob oder wie eine Wechselwirkung zwischen Staat und Volk Statt finde; höre das laute aber vergebliche Flehen des atomistischen Ganzen; überzeuge sich von der Möglichkeit durchgreifender Hülfe einzeln stehender Menschenfreunde; beobachte, wie sich unter den obwaltenden Verhältnissen das Laster Jahre hindurch entwickeln, wie es reifen, und von Geschlecht zu Geschlecht übergehen kann, bis es vom Schwerte des obersten Richters tödtlich getroffen niedersinkt; er sehe, wie der Haufen von Gesetzen sich mehrt, ob aber die Kenntniß derselben und ihre Verständigung zu oder abnimmt; er schaue auf, wie das Gute in der Kluft zwischen Staat und Volk spurlos versinkt; er prüfe das gewordene Sichtbare und — rede aufrichtig bei seiner Wiederkehr.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

8° Gp
Rußlan

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kolbe, Eduard

Russland's inneres Leben Drei und dreißigjährige Erfahrungen eines Deutschen in Russland

Bd.: 3

Braunschweig (1846)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 8249 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249869-2